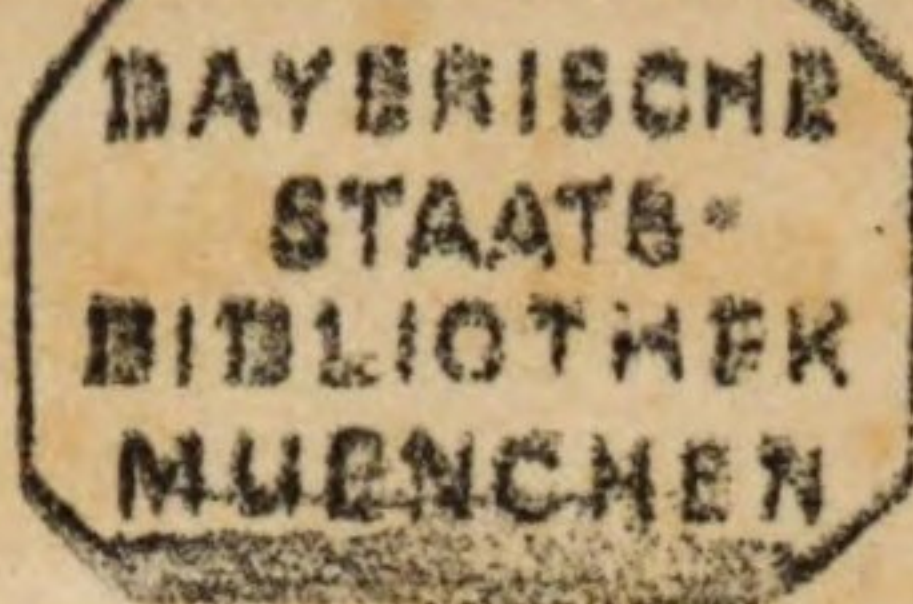


Ph. L. 712 $\frac{1}{2}$

Knapp.

2

18.07.1984 Auszeichnungen



S Y S T E M

der

RECHTSPHILOSOPHIE

von

LUDWIG KNAPP.

ERLANGEN.

Verlag von Ferdinand Enke.

1857.

147 = H.

Hamlet! thou hast cleft my heart in twain.

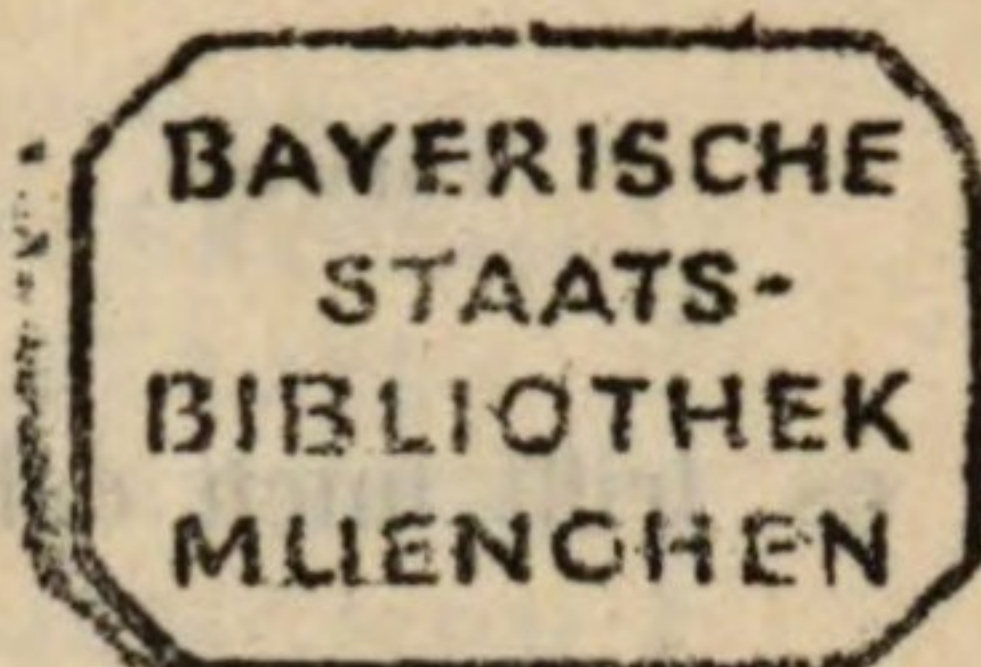
Queen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

ERLANGEN.

Verlag von Ferdinand Rabe.

1887.



VORWORT.

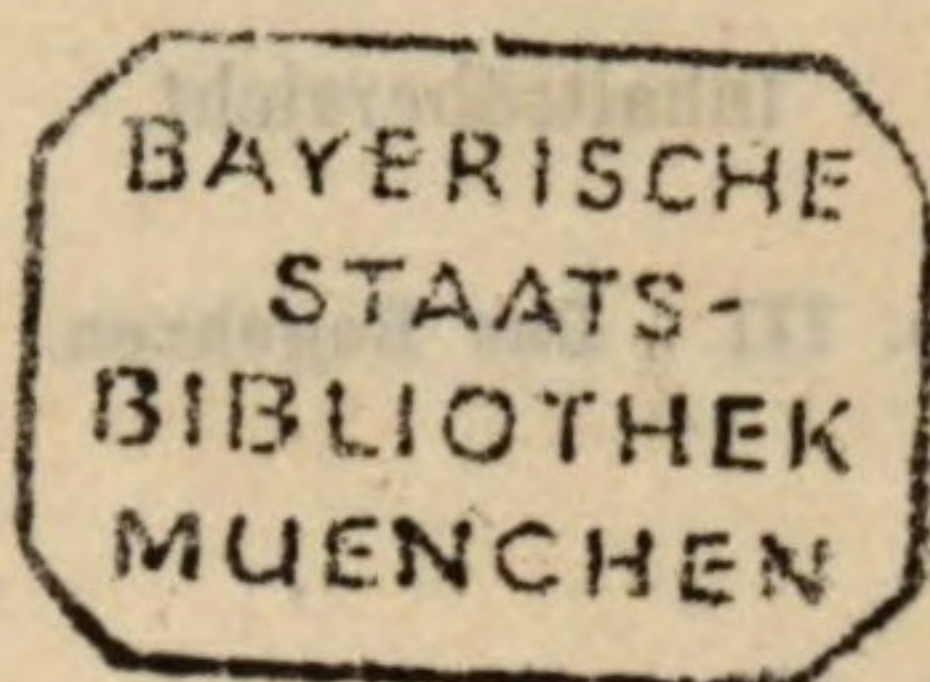
Den Nachreden dieses Buches durch eine Vorrede zu begegnen, versuche ich nicht.

Die Neuheit wird man mir eher aufbürden als nachrühmen. Doch was mir schadet, und der Sache nützt, nehme ich willig hin. Denn in diesen Grundsätzen habe ich gelebt und, wen ich lieben gemusst,

mitfortgerissen; es trifft mich daher nicht nur wissenschaftlich, sondern auch persönlich die volle Verantwortlichkeit.

Heidelberg am 20. Februar 1857.

Der Verfasser.



INHALTSÜBERSICHT.

	Seite
Einleitung	1
Erstes Buch. Das philosophische Problem.	
Kap. I. Die Denkmethoden.	
1. Das reine und das phantastische Denken. §. 1.	12
2. Die Weltanschauung. §. 12.	23
Kap. II. Die Philosophie.	
1. Grundlage. §. 15.	26
2. Aufgabe. §. 17.	30
3. Ausgangspunkt. §. 21.	35
4. Eintheilung. §. 25.	40
Zweites Buch. Die geschichtliche Mechanik.	
Kap. I. Das Denken.	
1. Die Vorstellung. §. 30.	44
2. Das Ich und das Selbstbewusstsein. §. 34.	48
Kap. II. Die Denkkoffenbarung.	
1. Der Verlauf des Denkens. §. 41.	61
2. Die Willkür. §. 46.	68

Kap. III. Das Begehren.

	Seite
1. Die Gefühle. §. 59.	88
2. Lust und Unlust. §. 65.	98
3. Der Verlauf des Begehrens. §. 77.	114

Drittes Buch. Das Recht.

Kap. I. Die Weltstellung des Rechts.

1. System der weltgeschichtlichen Mechanismen. §. 87.	130
2. Das Schema. §. 93.	137

Kap. II. Das Werden des Rechts.

1. Die Sittlichkeit. §. 96.	144
2. Die Moral. §. 120.	175
3. Das Rechtsgebiet. §. 129.	187

Kap. III. Die Erkenntniss des Rechts.

1. Die Rechtswissenschaft. §. 148.	215
2. Die Politik §. 160.	235
3. Die Rechtsphilosophie. §. 164.	241

S Y S T E M

der

RECHTSPHILOSOPHIE.

THE
LIBRARY OF THE
MUSEUM OF
ART AND HISTORY
OF THE
CITY OF
NEW YORK

SYSTEM

THE
LIBRARY OF THE
MUSEUM OF
ART AND HISTORY
OF THE
CITY OF
NEW YORK

RECHTSPHILISOPHIE



E I N L E I T U N G.

In der Rechtswissenschaft, deren zunftmässige Abstractionen sämmtlich durch den wiederaufgefundenen Geschichtsstoff volksthümlicher Vergangenheit theoretisch platt gedrückt und durch die staatsmännische Verwegenheit der Neuzeit praktisch entehrt sind, mit rein juristischen Mitteln aufräumen zu wollen bleibt vergeblich, bis eine Rechtsphilosophie durch Sprengung der eingebildeten Grundbegriffe mit Erfolg in der Tiefe gearbeitet hat.

Der vorliegende Versuch geht von der naturforschenden Methode, d. h. von der Alleinherrschaft der sinnlichen Erkenntniss aus und setzt die Aufgabe des Philosophirens in die Erklärung der Einbildung, so dass er die Philosophie als die hohe Polizei des Wissens fasst, unter deren Aufsicht nur die Herbergen der gewohnheitsmässigen Friedbrecher der Denkmethode, aber nicht die Tempel der Schönheit und Gewissheit, also weder Kunst noch Naturwissenschaft stehen. Dieser Begriff ist als solcher zwar neu, aber der Sache nach alt, denn während die Philosophie sonst als ein ungreifbarer Aether zwischen den Atomen des gesamten übrigen Wissens stecken soll, so wird sie hiermit — wohl zum erstenmal — als ein begränztes, scharf unterscheidbares Wissensgebiet definirend kenntlich gemacht und doch nur

grade so begrifflich bezeichnet, wie sie in den Materialisten Englands und Frankreichs, den Ehrenrettern der naturunkundigen Wissenschaften, und endlich in Ludwig Feuerbach ihre Umriss thatsächlich niedergelegt.

I.

Wenn die Philosophie ihr constitutives Wesen nur in dem Erklären der Einbildung hat, so wird dadurch von selbst die ganze aprioristische Denkweise, d. h. die Speculation, zu einem blossen Object der Philosophie herabgesetzt, das — ähnlich wie die Alchemie für die Chemie — schwer und lästig zu verstehen, aber leicht zu widerlegen und abzugewöhnen ist. Die Komödie der speculativen Philosophie, wozu seit beinah zweihundert Jahren nur noch Deutschland eine öffentliche Bühne lieh, halten wir nach dem jähen Fall des Hegel'schen Systems, das nicht wie die früheren durch ein anderes verdrängt, sondern durch Selbstzersetzung entwerthet wurde, überhaupt für ausgespielt. Zum Bedarf der Liebhaber mag noch lange und Vielerlei geschrieben werden, aber die öffentliche Andacht kehrt sich von jetzt an wohl eher jedem anderen als dem speculativen Unsinn zu, denn der ermunternde Schutz-zoll, den dieser bisher durch die Abwesenheit kirchlicher und politischer Lebensfragen genoss, hat aufgehört seit Protestantismus und Katholicismus, Liberalismus und Servilismus sich vor der radicalen Fluthwelle einmal auf einen gemeinsamen Nothplatz haben flüchten gemusst.

Die Geschichte der neueren deutschen Speculation ist Selbstentwicklung zum Untergang und darum kurz, einfach und übersichtlich. Kant, eine eminente Verstandeskraft, pflanzt die im englischen Sensualismus und französischen Materialismus siegreich gewordene freigeistige Bewegung in deutscher Weise auf deutschen Boden fort, indem er in der „reinen Vernunft“ der sinnlichen Erkenntniss das absolute Recht der Steuerverweigerung verspricht, in der alternden „praktischen Vernunft“ aber alle Erkenntniss unter den Schulstock seines kategorischen Imperativs stellt, d. h. aus dem moralischen

Bedürfniss wieder polizeilich Gott und Unsterblichkeit deducirt und so, anstatt der versprochenen Speculation auf breiter sinnlicher Basis, durch den moralischen Belagerungszustand eine ewige Ausnahmsherrschaft des urgebietenden Willens, d. h. der denkfesselten Willkür schafft.

Von diesem philosophischen Ballon, der bei Kant nur vermöge der praktischen Postulate gen Himmel strebte, werden dann bei Fichte auch theoretisch die irdischen Seile gelöst und der sinnliche Ballast ausgeworfen, indem das sich selbst setzende Ich — nicht das empirisch individuelle, sondern das phantastische einer allgemeinen Vernünftigkeit — durch die freie That seines Willens die Welt und die Logik producirt. Das Ich ist in diesen spontanen Willensacten reine und alle Thätigkeit; das Denken ist nur ein Leiden des Ich, d. h. eine auf Schranken stossende und desshalb verminderte Willensthätigkeit. Darum, weil das Ich durch die Hemmungen, welche es von überall her durch das Nicht-Ich erfährt, endlich ist, sucht es seine durch den ursprünglichen Willensact gesetzte Absolutheit praktisch, d. h. durch die Handlung zu behaupten, indem es jene Schranken, die seiner Intelligenz undurchsichtig, d. h. ihm unbegreiflich sind, durch einen ideal angemessenen, also dem Ich völlig entsprechenden, aber deswegen freilich nur annähernd erreichbaren Neubau aller Wirklichkeit thatsächlich zerstört. Das Nicht-Ich aber, gegen welches das Ich ankämpft, zeigt sich, bei allerschärfster speculativer Betrachtung, selbst nur als ein Phantom, weil dem Ich, vermöge seiner Absolutheit, alle substantielle Existenz allein zukommt; die Vorstellung, dass ein Stoff den Raum erfülle, ist daher nur eine Selbsttäuschung des Ich, das durch einen unendlichen innerlichen Impuls bis zu der letzten Dehnbarkeit der Subjectivität vorgeht, hier durch seine eigne spontane Contraction wieder auf sich selbst zurückgezogen wird und dann diese Selbstbeschränkung, diese nur selbst verursachte Umkehr, für einen äusseren Anstoss d. h. für Materie nimmt.

Aus der Ficht'schen Arche, die auf der farblosen Luftsäule des abstract wollenden Ich-Bewusstseins schwimmt,

fliegt dann mit dichterischen Schwingen die Lehre Schelling's auf, die in rasch gedehnten Zügen sich ihrem Ausgangspunkt entschraubend, dem Denken die Nickhaut des Willens wieder vom Auge nimmt, kunstbegeistert in dem frisch enthüllten Naturbild schwelgt und, ehe sie lichtmüde in Mysticismus und endlich flügelahm auf den Kirchthurm niedersinkt, der intellectuellen Anschauung die Erkenntniss der weltschaffenden absoluten Vernunft und damit die klare Einsicht in die spinozistische Identität von Geist und Natur verheisst.

— Diese hohen, Zeit und Raum umspannenden Linien, welche der Künstler Schelling andeutend gezeichnet hatte, gräbt der Gedankentechniker Hegel mittelst der Fichte'schen Methode — die aus einem einzigen obersten Satz thetisch, antithetisch, synthetisch eine Welt construirt — zu scharfgeschnittenen Formen aus, worin der Guss der reinen Begriffe erstarren soll, „in deren diamantenes Netz das ganze Universum hineingebaut ist.“ Nun erst wird die Philosophie aus einem menschlichen Denkversuch zu einem kosmologischen Acte, in welchem der Begriff, als höchste weltschaffende Macht, endlich zu fertigem Selbstbewusstsein kommt und dadurch alle Epochen der rückliegenden Ewigkeit als seine eigne That, also klar und apodiktisch das Werden der Welt erkennt. „Die absolute Idee,“ heisst es jetzt, „wie sie sich in der Logik ergeben hat, ist allein Sein, unvergängliches Leben, sich wissende Wahrheit und ist alle Wahrheit; alles Uebrige“ — also auch Kunstwerk und Naturgesetz — „ist Irrthum, Trübsheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit.“ Als nun dieser erhabene freihängende Wunderbau des, durch rein logisch fortsprossenden Denkprocess, sich selbst und die Welt erzeugenden Gedankens, vollendet und somit das letzte und ganze Geheimniss der speculativen Ansprüche offengelegt war, was erfolgte in der zuschauenden deutschen Wissenschaft? Während des langen bundestäglichen Winterabends der zwanziger Jahre: tiefernstes Erstaunen; 1830, nach dreitägigem Scheinen der Julisonne: partielle Heiterkeit; 1848

nach dem jahrlangen Eisgang der Februarrevolution: allgemeine Heiterkeit.

So wandelte sich die Speculation, als sie alle Räthsel gelöst, die Entstehung der Natur mitangesehen und den ganzen Geschichtslauf als nothwendig erkannt haben wollte, rasch aus einer dunkel grossartigen Offenbarung, zu einer scherzhaft allverständlichen Lüge um, die jetzt, wenn sie in den reellen d. h. wahrheitstrebenden Wissenschaften mitreden will, eine so kurze Abfertigung erfährt, wie im Drama der Poet, der sich zwischen die Feldherrn drängt.

Sind nun die Systeme nichtig, so müssen es um desswillen auch die Nacherzähler, aber gewiss nicht die Erfinder sein, denn keiner von diesen trieb die Consequenz so arg, dass die originale Kraft, die er im speculativen Irrthum entfaltete, nicht auch nebenher unbefangene Wahrheiten in neuer Weise gefördert hätte. Wer sich daher in der Abscheidung des methodischen Irrthums sicher weiss, der kann ungefährdet und dankbar das mitgeniessen, wodurch diese Männer, indem sie in geistreicher Anspruchslosigkeit nur zu spielen glaubten, ihren Zeitgenossen und nächsten Nachkommen grade am nützlichsten waren. Namentlich Hegel entwickelt, wo er sich ausserhalb des Systems ergeht, eine so vornehm leichte und doch tief treffende Behandlung der mannigfaltigsten Einzelheiten, dass ihm dadurch die Zuneigung aller generösen Freisinnigkeit und nicht minder der beschämte Hass der moralisirenden Plumpheit, die nur ihre Geistlosigkeit gegen seine Kühnheit in Mitbewerbung setzt, noch lange gesichert bleibt. Durch diese glückliche, hochmüthige Ueberfliegung steifer Beschränktheit hat Hegel auf den Ton der Wissenschaft in gleich erfolgreicher Weise befreiend eingewirkt, wie Heine und Börne auf die öffentliche Meinung in Sitte und Tagespolitik. Darum, weil er durch die ungenannten Leistungen seiner stylistischen Methode wichtiger geworden ist als durch die berühmte Falschheit seiner systematischen Denkmethode, sollte man Hegel nicht blos als Philosophen, sondern auch überhaupt als einen „Schriftsteller“ betrachten und als solchen

gelten lassen, wenn dies auch zur Zeit vielleicht beleidigend klingt und gewiss gegen das Herkommen verstösst, dem gemäss der speculative Philosoph entweder als ächter Prophet anbetet, oder als falscher gänzlich verflucht sein will.

Obgleich die deutsche Nationalbildung von dem eigentlichen Inhalte oder nur dem Dasein der Speculation sowenig Kenntniss genommen, als sie je das Verschwinden derselben besonders bemerken wird, sagen dennoch englische und französische Nachbarn, wir seien ein philosophisches Volk. Dieser kindische Missverstand, der dem einer Yankee-Geographie ähnelt, welche als den hauptsächlichsten Nahrungszweig der Deutschen die Pechsiederei aufführt, konnte natürlich nur in einem ausländischen Salon erfunden werden, wo man weder den Rauch unserer Hirtenfeuer oder eine Flagge unserer Schiffe sieht, noch das Lied unserer Schnitter, das Geräusch unserer Gewerke, oder den Trommelwirbel unserer Kasernen hört. Da aber der zahlreiche deutsche Lehrer- und Schreiberstand dieses Lob, das er durch seine gelehrte Unbrauchbarkeit wirklich verschuldet hat, beifällig auf sich bezieht, so wird es gern von ihm nachgesprochen und so ein Urtheil, das in gedankenloser Form nur der höhnisch milde Ausdruck fremder Geringschätzung ist, als das ehrende und beweisende Zugeständniss ausgelegt, das uns selbst der fremdländische Neid nicht zu weigern vermocht. Was die Schule über das Leben sagt ist häufig unwahr, selten aber täuscht das Leben über die Schule sich. Wer nun nicht blos die Bücher, sondern hinter den Büchern auch die Menschen gesehen, der weiss, dass die deutsche speculative Philosophie von je her keine Volks- sondern nur eine Studentenwissenschaft war, die zugleich mit der Fechtkunst erlernt und vor dieser wieder vergessen wird. Denn so gern als die Jünglingsungeduld, im ehrgeizigen Drange zur Schnellreife, sich kritiklos jener meistbietenden aber leistungsunfähigen Wissenschaft verkauft, so rasch treibt alsbald das stoffliche Fachwissen wiederum den Schwall der unbehaltbaren speculativen Redensarten aus; mit dem Herantreten an die solide Schwierigkeit praktischer Ge-

schäfte schwindet dann auch die noch ungefähre Erinnerung, so dass die einstmalige Begeisterung ganzer philosophischer Geschlechter oft nur in den Zügen des Landpfarrers leserlich bleibt, den die Dorfesruhe zur akademischen Mumie gemacht.

II.

Da die sinnliche Erkenntniss der Ausgangspunkt und die Erklärung der Einbildung der Zielpunkt ist, wonach die gegenwärtige Arbeit sich im Rechtsgebiet ihre Grenzen steckt, so scheidet sich dieselbe gleichmässig feindlich, wie von den religiösen und speculativen, so auch von allen übrigen idealen Staatstheorien ab, die sich in schiefer Richtung auf der Ebene der Thatsachen drehen und darum nur in den auf- und absteigenden Knoten bei der Wirklichkeit, sonst aber im widerstandslosen Nichts der Phantasmen sind.

Von diesen wissenschaftlichen Wehklagen, womit die Fühlenden es versucht den Leidenden Trost zu reichen, stellt sich als vollendetes und genügendes Muster der moderne Communismus und Socialismus voran. Beide Theorien, bekanntlich nur die weltliche und ernstliche Anwendung uralter, ächt christlicher Bestrebungen enthaltend, gingen als halbbewusste Umsturzgelüste aus dem herzbrechenden Elend hervor, welches die politische und wirthschaftliche Unfreiheit — also die Hemmung des Gedanken- und Waarenverkehrs — stossweise über entwickelte Arbeitermassen bringt. Indem nun diese Systeme anstatt Aufhebung, vielmehr die durchgeführte Organisirung der Freiheitsbeschränkungen verlangen, so sind sie auf dem mächtigen Grund, der sie hervorgeworfen, doch nur ein so unzweifelhafter, erklärlicher und verzeihlicher Irrthum wie das Feuerrufen inmitten der Wassersnoth. Die Noth ist dringend und drängt daher zur Entscheidung; die Freiheit aber hilft sich schon selbst, ohne heilige Allianz mit der Unfreiheit, und die Unfreiheit ruinirt sich selbst, einerlei ob sie für Volks- oder Classenwohl, für Hand- oder Kopfarbeit schwärmt.

Systeme, die in der Theorie phantasiren, wollen in der Praxis gewöhnlich octroyren, weil sie fühlen, dass dasselbe erfahrungsvergessne Princip, das sie zur schlüssigen Erkenntniss unfähig macht, ihnen auch die Gewalt der Wahrheit und damit die Möglichkeit freithätiger Einwirkung nimmt. Der Tag des Decretirens ist es auch wirklich, worauf die communistisch-socialistischen Verbesserungspläne ihre Hoffnung gestellt. Die octroyrende gewaltsame Methode, die so zuträglich für reactionäre Zwecke, d. h. für Wiederaufrichtung altmächtiger, frischgebeugter Gesellschaftskräfte ist, erreicht aber in revolutionärer Tendenz zur Einführung unerhörter Neuerung niemals ihr Ziel. Das Volk, welches glaubt Unrecht zu leiden, schlägt sich wann das Einheitsgefühl durch die Massen zuckt, wann also die Systemgrübeleien grade zurückgedrängt sind; das System aber, wenn es auch den Kampf erlebt, stirbt stets an dem Sieg, da solch himmlische Verheissungen die irdische Zumuthung der Verwirklichung nicht ertragen können. Darum gehören überhaupt diese Gesellschaftssysteme nicht dem freien sondern dem unfreien Geiste an und zwar fallen sie ihm zur ewigen theoretischen Schuld aber zur lebenslänglichen praktischen Nutzniessung, wie man dies an der Tagesgeschichte Frankreichs sieht, wo Communismus und Socialismus die Medusenhäupter sind, quos inter Augustus recumbens Purpureo bibit ore nectar.

Durch diese wissenschaftliche und geschichtliche, also doppeltverbürgte Ohnmacht spannt sich aber zugleich vollständig das Interesse ab, das den wachen Verstand etwa zur Deutung des Inhalts dieser Hellsehereien versuchen könnte. Man weiss, dass sie Träume sind und bleiben werden; man kennt die Bedingungen ihrer Entstehung, man weiss das Jahrtausend ihres Anfangs und das Jahrhundert ihres Endes gewiss, darum ist ihr Inhalt gleichgültig; er ist gerichtet, mag er nun Himmel oder Hölle sein. Kein begeistertes Weltbeglückungsstreben, kein rührendes Dulderschicksal kann solcher methodischen Mangelhaftigkeit zu einer wissenschaftlichen Achtbarkeit verhelfen, denn die Wissenschaft hat es

nicht mit gut und schlecht, sondern mit wahr und unwahr zu thun und ist darum wie das Verhängniss furcht- und erbarmungslos; sie spricht daher die gleiche Formel aus, ob die Religion auf dem Holzstoss glüht oder die Scheiter trägt, ob der wirthschaftliche und politische Aberglaube an der Strafkette liegt oder im Rollentausch davor Schildwache steht.

III.

Die staatliche Wirksamkeit der Wissenschaft ruht nicht in der Willensabsicht ihrer Vertreter, sondern darin, dass dem überzeugenden Gedanken die Muskeln der Völker physikalisch dienstbar sind. Darum ist die reine, gesinnungslose Wissenschaft, d. h. die schlüssige Erkenntniss thatsächlicher Wirklichkeit, die höchste Macht der culturbedeckten Erde, denn durch die klare Erkenntniss werden mit Blitzeschnelle die Wünsche und durch diese mit Blitzeswüthen die Fäuste bestimmt.

Dieses einfache Verhältniss kehrt sich nun in der Behandlung der geschichtlichen, namentlich der staatlichen Wissenschaften in einer ferneren sehr bekannten Weise um die zwar, wo sie in das Leben heraustritt, regelmässig lächerlich und doch innerhalb der Schule, wenigstens in Deutschland, kaum erst verdächtig wird. Während nämlich die totale und darum zuversichtliche Unwissenheit sich alle Umwege spart und sogleich mit dem Dreinschlagen beginnt, so hebt der Doctrinär, an welche Richtung wir hiermit erinnern wollen, seine Argumentation mit Wünschen an und hüllt die bunte Welt der ihn verspottenden Thatsachen mit dem Weihrauch seiner edlen Gesinnungen ein, so dass jeder Gegenstand, anstatt selbst lichtbildend auf das Auge zu wirken, nur zur Portraitirung der vordringlichen, eintönigen literarischen Persönlichkeit dient.

So gewiss aber die Gesinnungslosigkeit als ein niedriges Brandmaal auf dem lebendigen Menschen sitzt, muss sie, so wie jetzt in der Naturforschung — die sich frei und hoch, fehler- und gesinnungslos über diese Denkgläubigkeit hebt —

das Stirnzeichen der Siegesruhe einst auch in den geschichtlichen Wissenschaften sein. Die Gesinnungen gehören dem bürgerlichen Wirken, nur das Wissen gehört in die Wissenschaft; wer im Wissen, anstatt zu deduciren, nach dem Tacte wohl- oder übelwollender Herzschräge die Gedanken-Wünschelruthe schwingt, steht so weit aus der kämpfenden Männerreihe, wie umgekehrt jener parlamentarische, meist von denselben Führern geschulte Tross, der Worte macht, wo es um Handlungen gilt.

Die doctrinärste Doctrin insbesondere, das deutsche Naturrecht, diese seicht juristische Umschreibung des Kanons der Menschenrechte, den die Franzosen einst auf den einzig richtigen Platz, nämlich auf den Tagesbefehl ihrer tapferen Armeen gesetzt, können wir weder als angriffswürdig noch als widerspruchsfähig gelten lassen. Die ablehnende Kürze mit der es hier aus der Literatur geschoben ist, ergibt sich durch den naturwissenschaftlichen Standpunkt von selbst, auf dem man von der Thätigkeit dieser Leute nichts weiss und von ihren Verwahrungen auch wohl nichts hören wird, da die vaterländische Naturrechtslehre ihr Fortbestehen bekanntlich nur dem Lehrzwang verdankt, aus dessen schmalen Bereich sich von ihr eine spärliche Kunde nur auf den Insectenflügeln der Anekdotenerzähler in das Leben trägt. In einen geschichtlichen Accord ist dieses specifisch deutsche Naturrecht, wissenschaftlich oder praktisch, zu keiner Zeit mit eingefallen; wer für die Stellung, welche es in Wissenschaft und Staatspraxis zu den reactionären und revolutionären Kräften einnimmt, einen Gedenkspruch haben will, der mag ihn apokryphisch in den Worten des göttlichen Kindes finden: „Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg, In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut, Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.“

Die ganze übersinnliche Erkenntniss, d. h. die spiritualistische Einbildung, so regellos sie, durch neidischen Zwist zerrissen, durcheinander wogt, ist übrigens einig gegen ihren neuweltlichen Feind, den naturwissenschaftlichen Ma-

terialismus, der durch die sinnliche Erkenntniss sich ohne Commando von selbst in unverrückbarer Ordnung hält und darum nie einen streitbaren Mann und nie eine Scholle des erstrittenen Bodens verliert. Müssen wir daher auch von dieser gesammten lehrpriesterlichen Kritik, welche gegen unbequeme Thatsachen sich gewöhnlich durch sittliche Entrüstung zu wehren pflegt, ein einmüthig verdammendes Urtheil erwarten, so wird dies zwar wohlverdient aber schwerlich belehrend sein, da die Einwürfe der übersinnlichen Denkmethodode durch die Erklärung der Einbildung im voraus beantwortet sind. Der Endbescheid in allen literarischen Streitigkeiten bleibt jedoch unter Zeitgenossen bekanntlich ausgesetzt, indem hier die Natur von amtswegen eine Berufung an das Grab einlegt, das — wenn Verschreiende und Verschriene gleich stumm geworden — der überlebende Irrthum nur seinen grössten Götzen, die schlichte Wahrheit aber auch ihrem geringsten Vertreter schmückt.

Darum, für jetzt und später dem Ausdruck vieler schmerzlichen wie dem mancher frohen Bewegung frei entsagend trachtet unsere Darlegung nur der reinen Erkenntniss der entscheidenden Thatsachen nach. Thatsachen aber, denen nicht die Blässe der Rücksichten „angekränkt“ wird, bedürfen auch des Fliegenwedels der Polemik, sowie der Schminke der Gesinnungen nicht.

ERSTES BUCH.

DAS PHILOSOPHISCHE PROBLEM.

Kapitel I.

DIE DENKMETHODEN.

1. Das reine und das phantastische Denken.

§. 1.

Das Denken ist die Auflösung der Vorstellung, d. h. der im Gehirn verbundenen Empfindungen des Sinnesnerven. Diese Auflösung, in deren strenger und zusatzloser Durchführung die Reinheit des Denkens besteht, geschieht durch Verallgemeinerung, d. h. durch Auffinden des Gleichen in dem Mannigfaltigen, also durch Vereinfachung der Vielfältigkeit. Diese Verallgemeinerung — die Abstraction — die auf dem Gesetz der Verschmelzung der Vorstellungen beruht, vermehrt durch jeden Schritt sowohl ihr Bedürfniss als ihre Tragkraft an Stoff; sie schwingt daher in diesem unendlichen Anstoss die Punkte des Weltganzen durch und wird ewig annähernd dazu vorgetrieben, durch gattungsmässige Gliederung alle gewussten Einzelheiten in eine einzige höchste Verallgemeinerung zusammenzufassen.

Es ergiebt sich also aus der Natur des Denkens einmal, dass es von selbst zur Einheit strebt, weil aller Denkprocess Vereinfachung ist; sodann, dass nur dasjenige Denken mit der Wirklichkeit übereinstimmend, d. h. wahr sein kann,

dessen Princip das getreue Spiegeln sinnlicher Thatsachen ist, dass also in der Reinheit der sinnlichen Erkenntniss die absolute Methode des Denkens besteht.

§. 2.

Das Einheitsstreben ist die innerste, ursprüngliche und ewige Natur des Denkens, die Reinheit aber ist dessen zweite Natur, die erst durch die Entwicklungsgänge des Bewusstseins erworben wird. Das Einheitsstreben liegt und wirkt daher in jedem Denken und befriedigt sich unvermeidlich, einerlei ob die absolute Methode schon erworben ist oder nicht. Das Denken muss daher, unter dem Drucke seines Einheitsstrebens, zunächst noch ungebunden von der strengen sinnlichen Erkenntniss, also wahrheitswidrig thätig sein, welche Ungebundenheit übrigens zwar eine grosse aber keine unbeschränkte ist, ähnlich wie die Nachlässigkeit des Setzers in den sämtlichen Lettern der Offizin einen weiten, doch endlichen Spielraum hat.

Alles Denken ist nämlich nur Vorstellen der empfundenen Sinnlichkeit, also insofern der Wirklichkeit, da es keine Empfindungselemente, d. h. keine einfachen Sensationen erfinden kann; wohl aber vermag das Denken die empfangenen Sensationen aus ihrem räumlichen und zeitlichen Zusammenhang zu versetzen und so durch diese nachgährende Gedächtnisthätigkeit — die Phantasie — Vorstellungen zu bilden, denen eine wirkliche Existenz nicht entspricht. Der Glaube an diese zwar aus wirklichen, aber entordneten Elementen zusammengesetzte Gebilde ist das phantastische Denken, dessen Charakter folglich die principielle Nothwendigkeit des Irrthums und dessen unmittelbarer, vernichtender Gegensatz demnach das reine, d. h. streng sinnliche Denken ist, das die Einheit der Vorstellung und ihres Gegenstandes, also die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, zu seinem Principe hat. Indem somit das phantastische und das sinnliche Denken, als Phantasie und Nicht-Phantasie, einander ausschliessen, so muss immer das eine wo es punktwise auftritt der ört-

liche, wo es umspannend auftritt der völlige Tod des anderen sein.

§. 3.

Das Wesen des phantastischen Denkens ist demnach die Ungebundenheit von den objectiven, d. h. wirklichen Bestimmungen des vorgestellten Gegenstandes und folglich die Gebundenheit an die unfreien, d. h. unbegriffenen Triebe des denkenden Subjects. Das in der phantastischen Form zur Einheit strebende Denken nimmt daher nothwendig nicht den objectiven Zusammenhang der Welterscheinungen, sondern den einheitlichen Sammelpunkt der eigenen höchsten Strebungen des Individuums, also dessen innigste Wünsche, zum Richtziel seiner Thätigkeit. Die physiologischen Drängnisse — Durst, Hunger, Wollust — geben hierzu den ersten Ansatz, aber auch nichts weiter und zwar überhaupt nur soweit als sie abstract vorgestellt werden; denn soweit sie auf äussere Sinnesreize, also in voller Lebendigkeit auftreten, üben sie keine Macht auf das phantastische Denken aus, weil dieses dann machtlos zu ihrer Befriedigung ist, die sich vielmehr — sei es Tugend, Laster oder Verbrechen — in Traum und Handlung stets so dicht als möglich an die Wirklichkeit drängt. Den theoretischen, d. h. praktisch unbefriedigbaren Wünschen aber wird die Erfüllung einzig und vollständig durch die Einbildung gereicht, darum sind sie wesentlich die Gesetzestafeln worum sich die Denkphantasie ihr Heiligthum baut.

So wird also das Denken, das an sich reines Erkennen ist, durch das Phantasiren zu einem Mittel theoretischer Befriedigung theoretischer Wünsche, deren gemeinsamer Inhalt der mühlose, straflose, zeitlose Genuss — die Seligkeit ist. Wir nennen daher die phantastischen Einheitsstrebungen, weil in ihnen das Denken nur die Staubkörner des Wirklichen fasst und sie im Wirbelwinde der Wünsche dreht, die Methode der Seligkeit.

Diese Phantasmen — und ebenso die Gravitationssonnen ihrer Seligkeit — sind aber nun zweiartig abgestuft, indem die

Denkphantasie, je nach dem Bildungsstande des Subjects entweder als eine gestaltende oder als eine begriffliche thätig wird und dadurch zwei unterschiedliche Gattungen von Producten setzt, deren Entstehung jedoch jene gemeinsame Verstandesnothwendigkeit, nämlich der Drang zur Einheit ohne die Mittel ist.

a. Die gestaltende Denkphantasie.

§. 4.

Der einfache Mensch, dessen naturbestimmte Eigenheit gewöhnlich — und zwar nicht ohne ein begleitendes Gefühl des Hasses oder der Liebe — als Volk bezeichnet wird, hat zu seiner Welt die unmittelbare Empfindung. Die Phantasien, in denen dieses Denken spielt, sind daher unbefangen und darum deutliche, hauptsächlich den Eindrücken des Gesichtes, als dem klarsten Sinne, entnommene Anschauungen und die Seligkeit, die in diesen gestaltenden d. h. deutlichen Phantasien erstrebt wird, ist ebenso deutlich — der Sinnengenuss.

In freister Unbefangenheit und darum im vollen Glanze heiterer Wirklichkeit, spielt dieses Phantasieleben im Griechenthum, denn was dessen hohe Göttergestalten jemals gewesen, das sind sie dem Wissenden heute noch: Chorführer alles irdischen Geniessens und sie anzuschauen der höchste Genuss. Farblos und verschwommen steht dagegen das Bilddenken der spiritualistischen Religionsgruppen da, die den Genuss über das Leben hinaus verlängern und ihn daher soweit entsinnlichen, als zur Dauerhaftigkeit nothwendig scheint. Während die alten Götter fassbar und gegenwärtig waren wie der Genuss für den sie geschaffen wurden, so wird hier das Schauen Gottes nur eine Verheissung, weil auch das Geniessen nur eine Verheissung ist. Immer aber stellt die gestaltende Phantasie, wenn auch schüchtern, sich den unvorstellbaren Gott einstweilen so in dem Diesseits vor wie sie ihn später in dem Jenseits von Angesicht zu Angesicht zu gehen gedenkt. *Jafern*

Alle diese Phantasien, sowohl die Genuss gebenden wie verheissenden, sind also Producte von einerlei Thätigkeit — der gestaltenden Phantasie — und zwar sind sie in Ursprung und Streben volksthümlich und darum zugänglich für Jedermann. Die Unterschiede der Talente und der Kräfte, der Alter und der Geschlechter fallen für dieses Geniessen und Schauen hinweg, denn Jeder und unendlich Viele können des vollen, gleichen Maasses theilhaftig werden. Darum ist diese erste Art der Seligkeitsmethode — die Religion — namentlich in den christlichen Verheissungen, wesentlich communistischer Natur.

§. 5.

Die Religion als das durch die gestaltende Phantasie, d. h. durch die spielende Versetzung und Verkehrung der unbegriffenen sinnlichen Anschauungen, zur Einheit strebende Denken, bringt ihre Aufgabe stets rasch und selbstbefriedigt zur Ausführung, weil hier das Denken die Phantasie für seines Gleichen, sich selbst also, soweit diese geht, für schrankenlos hält. Die einigende Lösung der grossen gegensätzlichen Räthsel — Menscheng Geist und Natur, Natur im Menschen und Geist in der Natur — sind aber für die Phantasie, die ja überhaupt nur spielt, nur ein Spiel; in constanter Gesetzmässigkeit wirft sie den Menschen in einer druck- und fessellosen Gestalt, als herrschende Weltmacht über Menschheit und Natur und legt so mit diesem elastischen Traum- bild den Saum der Eintracht um jeden unbegriffenen Widerstreit.

Die Religion ist daher, indem sie jene gegensätzlichen Vorstellungen aufzulösen sucht, Denken — aber unbefangenes wahrheitswidriges Denken, weil diese Auflösung nur durch einseitiges Emporschieben einer unzersetzten Wirklichkeit, nämlich des Menschen, geschieht und solcher Anfang folglich den Fortgang entweder unmöglich oder, durch die nothwendige Zahl von Hülfsphantasmen, sogar zum wuchernden Rückschritt macht. —

§. 6.

Dieses bestimmte Mischungsverhältniss zwischen Denken und Nichtdenken leiht der ächten, d. h. ihres Phantasirens unbewussten Religion, als untrennbare Gaben die Innigkeit und Unverständigkeit. Denn die Religion befriedigt ja grade das innigste Bedürfniss des Denkens, die Einheit, auf Kosten des nothwendigsten, der Reinheit, und deckt die innigste Anschauung, das Menschenbild, über die nothwendigste, die Natur. Diese grundsätzliche Unkenntniss, die an sich unbewusst und friedlich ist, wird aber durch die sich eindringende Kenntniss aufgescheucht und so wird die Religion befangen, d. h. ihrer Widersprüche gegen das sinnliche Denken sich bewusst. Soll daher das Phantasiren bleiben können, so muss das sinnliche Denken befehdet, die Zunge mit der Zunge geläugnet, also jener unbefangene Denkversuch in eine Denkqual verwandelt werden; die Organisirung dieser Fehde, durch Systematisirung des Irrthums, ist die Theologie die, gleichsam im auswärtigen Kriege beschäftigt, ausserhalb der religiösen Innigkeit steht. Der Priesterstand, der in Nahrung und Geltung von der Fortdauer seines Glaubens abhängig ist, vollzieht diesen Kampf, den die Theologie principiell gegen die Ursache, das sinnlich weltliche Denken führt, einzeln gegen die lebendige Folge. Aber das freie Menschenthum enthebt sich dem Streit in immer breiteren Massen durch die Naturkenntniss, die dem Geiste das Schwungbrett der Unwissenheit wegzieht, auf dem er sich in Schlummer und in dem Schlummer in Träume wiegt.

b. Die begriffliche Phantasie.

§. 7.

Das weitabstehende, aber doch nicht ganz unähnliche Gegenbild des einfachen empfindenden Menschen, ist der Gelehrte der, weil er in der volksgeschichtlichen Welt nur ein Punkt, sich als der Mittelpunkt dieser Welt erscheint und darum in weltvergessenem Sichselbstleben zum greisen Kindesalter der Menschheit wird.

Das Element des Gelehrten ist die bewusste Begriffsbildung, deren kostbarstes Werkzeug der logische Schluss und deren Vollendungskrone ein apodiktisches Alleswissen ist, das sich durch das Gefüge unzerbrechlicher Schlüsse in freier ewiger Schweben hält und somit die widerspänstigen Sinne entbehrlich macht.

Die Phantasie des Gelehrten, die unter diesem Drange nach einem geschlossenen Wissen thätig wird und daher nothwendig sich in Wissensformen bewegen, d. h. eine begriffliche sein muss, lässt sich definiren als das Erfinden von Prämissen durch Versetzen und durch Verkörpern der Abstraction. Das worum es hier gilt ist nämlich einmal, alles Unbekannte gewaltsam bekannt zu machen und sodann, alles bekannte, aber wegen Kenntnisslücken noch unvereinbare Mannigfaltige gewaltsam zu vereinigen, so dass also diese Thätigkeit in der einen Rücksicht auf eine phantastische Erweiterung, in der anderen auf eine phantastische Verengerung unseres Wissensgebietes zielt. Das erstere geschieht nun, indem Abstractionen von ihrer thatsächlichen Grundlage, aus der sie hervorgeflossen, abgelöst und über das Unbekannte hergezogen werden; das zweite aber geschieht dadurch, dass Abstractionen — die doch stets nur das Gleichsein von Dingen bezeichnen, also an sich nur Worte sind — selbst als Dinge genommen, d. h. verkörpert werden und so jede Kenntnisslücke, durch den Schein der untheilbaren Einheit den das erfundene Einzelding an sich trägt, verkleidet wird.

Auf diese Weise steigt die begriffliche Phantasie über wenige Stufen solcher gemachten Prämissen bis zu dem äussersten Anfang unbekannter Zeiten und Räume hinan und spinnt dann, während eines einzigen Menschenlebens, um ihr phantastisches Abbild des Weltganzen das einheitliche logische Netz herum, dessen einsamer Abschluss die Sehnsucht und die Seligkeit des Gelehrten ist.

§. 8.

So wie nun die Phantasien der Religion, vermöge und nach dem Maasse der Unbefangenheit klar und vorstellbar sind, so müssen umgekehrt die begrifflichen Phantasmen nothwendig unverständlich sein, da in ihnen das böse Gewissen, dessen diese Richtung so wenig als die Theologie entbehrt, zur Verwischung des wirklich sinnlichen aber phantastisch verdrehten Ursprungs, also zu unverständlicher Fassung treibt. In den gewagtesten Sätzen dieses flugversuchenden und darum luftigen Denkens — der Speculation — wird sogar die Nothwendigkeit der geflissentlichen oder instinctiven Unkenntlichmachung so gross, dass alle Vorstellungen des Gesichts- und Tastsinns vollständig untergehen und nur noch das niederste Phantasma des Gehörsinns, der Wortschwall übrig bleibt.

Ganz entsprechend dem Unterschied, in welchen sich die gestaltende zu der begrifflichen Phantasie stellt, verhält sich die Seligkeit des religiösen Gemüths zu der, in welcher der Gelehrte strebt. Denn während in der Religion Alle selig werden, wenn sie nur wenigstens reines Herzens sind, so ist die speculative Seligkeit ihrem Wesen nach nur für die exclusive Gelehrtheit gemacht und so das communistische Element der Religion in ein feudalistisches umgewandelt. Die Speculation ist Feudalität des Gedankens, denn der weiterklärende Begriff, dem die Arbeit der beobachtenden Wissenschaften langsam ihre Schachte entgentreibt, soll in Einem glücklichen Raubzug durch die Mühsal von ein paar hundert Nachtwachen erobert und an die federbürtige Aristokratie der Terminologien als ewiges Untereigenthum verliehen werden.

§. 9.

An den Begriff des Denkens, wonach es nur als strenge Wiedergabe der sinnlichen Eindrücke ein wahres, jenseits aber ein phantastisches ist, knüpfen sich nun, als Vorkritik der Philosophie, maassgebende Folgerungen an, die für den Bedürftigen wichtig sind.

Da die Philosophie, als wahres Denken, zunächst reines Denken sein muss, so ist ihr Dasein das Nichtsein der Religion und umgekehrt. Wo daher irgend ein eigenthümlicher Inhalt der Religion von einem philosophischen Systeme anerkannt wird, so ist dieses nur eine theologische, also im Beisatz verneinte Philosophie, die je consequenter je verdächtiger ist, weil jedes philosophische System, kraft seiner einheitlichen Solidarität, aufgenommene Grundirrhümer nicht corrigirt, sondern multiplicirt. Die religiöse Richtung ist überhaupt, im Gegensatz der auf Naturforschung gegründeten wissenschaftlichen Bestrebungen, nicht blos die Unkenntniss, sondern die resignirte Unkenntniss aller Natur, da die Gottesvorstellung, der Mittelpunkt der alten und die Unsterblichkeit, der Mittelpunkt der neuen Religion, den feierlichen Verzicht des Menschen auf das natürlich sinnliche Begreifen einerseits der physischen und andererseits der moralischen Weltordnung enthält.

Da ferner alles Denken nur Auflösen sinnlicher Vorstellungen ist, so muss die Philosophie von dem Erwerb dieser letzteren, d. h. also von der Erfahrung, so vollständig abhängig sein, wie es die in den Brennpunkt einer Sammellinse ausfallenden Lichtstrahlen von den einfallenden sind. Es ist daher unwahr dass es unerfahrene s. g. aprioristische Gedanken gäbe, indem sogar diese Einbildung selbst nur aus der Erfahrung, nämlich aus oberflächlicher Selbstbeobachtung stammt, indem die ewig und an allen Dingen gemeinsam gemachten Erfahrungen für angeboren, also für unerfahren ausgegeben werden. Es ist unwahr, dass das philosophische Denken etwas specifisch Geartetes, gleichsam etwas Riesenmässiges sei, denn es ist nur richtiges, starkes, ganzes Denken und steht daher in offener allseitiger Zugänglichkeit. Es ist unwahr endlich, dass die Philosophie die absolute und alle Wahrheit sei, denn da die Erfahrung — von der sie nur eine Art der Verarbeitung ist — durch Kanonen, Guillotinen, Teleskope und Retorten ewig Unerhörtes erfährt, so muss auch, um dieser Herrlichkeit der Welt willen, die Wissen-

schaft ewiges Stückwerk d. h. ewige Arbeit sein. Ein geschlossenes System der Philosophie, als Grabschrift alles Lebendigen, ist daher nicht nur nicht die alleinige und zureichende Wahrheit, sondern als Ganzes die überwiesene und in seinen Theilen die vermuthliche Unwahrheit. Ein sicheres Zeichen dafür, dass eine Wissenschaft principiell in der Unwahrheit steht ist dieses, dass sie kein Gebiet des Unbekannten hat. In der Naturforschung ist überall, bis in die feinste Einzelheit, das Bekannte von dem Unbekannten abgegränzt und das letztere als Aufgabe zur Lösung gestellt. Eine solch abgeschlossene Philosophie aber weiss Alles, weil ihr Alles im Trüben schwimmt und den Unterschied zwischen Bekanntem und Unbekanntem macht sie nur dadurch kenntlich, dass sie über das, wovon wir Vieles wissen, fast nichts — über das aber, wovon wir nichts wissen, Vieles zu sagen weiss. Dieses allumfassende Abgeschlossenesein philosophischer Systeme ist daher nur ein Schein und kann folglich nur durch den Schein, nämlich durch Fälschung der als Sprache geprägten Denkformen hergestellt werden, indem durch verworrenen Ausdruck der Umriss der Erfahrung verwischt, das Dunkle dem Hellen durch eine gemeinsame Dunkelheit gleichgemacht und die frische sinnliche Vorstellung, der Quell des Denkens, aus dem Gedächtniss der Sinne weggetilgt wird.

§. 10.

Jene Systeme also — die speculativen — die durch den majestätischen Widerstand der noch unbegriffenen Thatsachen entmuthigt, sich von der Methode des Begriffs, d. h. von der sinnlichen Erkenntniss abkehren, sind nicht logische Wege, sondern psychologische Abwege der Wahrheit und geben wohl für den Verstand keine bessere Uebung, als Krämpfe für die Muskelthätigkeit. Obgleich den menschlichen Religionen feindlich, sind sie doch selbst nur eine Religion des gelehrten Subjects, indem dessen specifische Seligkeit, die Schatzgräberei des Gedankens, ihre Triebkraft und dessen specifische Phantasie, die Dislocation der Begriffe, ihr Inhalt ist.

Als Phantasie zu unklar für die Religion, als Denken zu unklar für das Leben, wirken sie über ihre Ursprungsstelle, die Schule, wenig hinaus, entstehen und vergehen in dieser und sind daher nur Schulphilosophie. Die Philosophie aber, deren Gesetz das Naturgesetz und die darum Weltphilosophie ist, weil sie von der Gesamtheit der Welt erarbeitet und auf die Gesamtheit der Welt rückwirkungsfähig wird, ist allein Philosophie. Vollständigen oder gar werkhätigen Glauben fand nie eine Speculation; denn selbst die lautere Begeisterung, welche ständig das Auftreten einer neuen Richtung begrüßt, gilt mehr der Freude über den Sturz der alten, als dem Glauben an die neue, dann gewöhnlich noch gar nicht entzifferte Speculation, so wie ja auch, aus gleichem Grunde, bei jedem Tyrannenwechsel sich ein aufrichtig freudiges Hoffen in der viel betrogenen Herde regt.

Wohl stehen jetzt noch viele Schöpfer solcher speculativen Systeme in heller geschichtlicher Erinnerung, aber neben den Helden, neben den Genien der Kunst und den Forschern, die das Weltall nach Höhe und Tiefe ermessen haben, wird für sie in dem Gedächtniss der Menschheit stets weniger Raum. Ihre Namen flimmern unstät, bleichen und verdecken sich mehr und mehr und im sicheren Andrang der Jahrtausende müssen einst Alle vom geschichtlichen Himmel geschwunden sein, deren Speculation nicht in ihrer eigenen Wolkenhülle den Selbstvernichtungsblitz für alles Speculiren trug. Darum wird aber ein Sternenpaar, das von dem dunkelen Hintergrunde seiner Zeiten solche Funkenstrahlen der Wahrheit auf das Chaos niederschoss, wohl ewig leuchten, der Eine in kaltem, der Andere in mildem Glanze — Aristoteles und Spinoza.

§. 11.

Nachdem wir aus der Intensität des Einheitsdranges die Leichtigkeit des phantastischen und die Schwierigkeit des reinen Denkens hervorgehen sahen, so zeigen demnach die Methoden, wodurch sich das Einheitsstreben des Denkens vollzieht, aus dem Gesichtspunkte der Wahrhaftigkeit betrachtet, folgende Gliederung.

1. Die Seligkeits-Methode erfüllt im Denken ein Begehren. Sie setzt durch ein Grundphantasma unmittelbar die fertige Einheit und wahrt dann, nach Bedarf, durch Secundärphantasmen, den Blendungen gegen die durchschlagende Wirklichkeit, diesen Schein der Einheit. Das Ziel dieses Denkens ist der Wunsch, sein Weg die Phantasie; es erzeugt mittelst der gestaltenden Phantasie die Religion, mittelst der begrifflichen Phantasie die Speculation.

2. Die wissenschaftliche Methode ist blosses Wissen, da sie, als sinnliches Denken an die Eindrücke hingegen, nicht wünschen sondern nur erkennen, also ihre ganze Einheit nur von der des Stoffs empfangen kann. Dieses Denken, das Werk und das Werkzeug der Naturforschung, ist in seinem Gesamtbezug, also als das nur durch seine Reinheit zur Einheit strebende Denken, die Wissenschaft.

2. Die Weltanschauung.

§. 12.

Um diese drei, durch die Gleichheit des Anspruchs sich einander ausschliessenden Einigungsacte des bewussten Denkens, nämlich Religion und Speculation einer- und die Wissenschaft andererseits, wirft aber nun das Einheitsstreben des Denkens, indem es ewig und unvermeidlich sich noch durch das Ahnen vollzieht, einen gemeinsamen, äussersten, mächtigsten Kreis — die Weltanschauung, so dass jene drei Grundformen und jede ungebundene Vermittlungsstufe nur der tropfbare Niederschlag dieser unendlichen Atmosphäre sind.

Das Ahnen ist unbewusstes Denken; daraus erklärt sich seine Unvermeidlichkeit, seine Allmächtigkeit, seine Unsichtbarkeit, indem es die ewige, neuste und noch unfassbare Thätigkeit des Geistes ist. So gewiss und so viel der Widerschein höher geht als die Flamme, schwingt in Jedem Einzelnen die Ahnung über sein bewusstes Denken hinaus und dieses empfängt erst von und in jener den entscheidenden Grad der Ueberzeugungsstärke. Alles Glauben und Wis-

sen läuft daher, wie zu seiner nächtlichen Richtsstätte in ein Ahnen aus und je nachdem dieses beistimmt oder verneint, werden Ueberzeugungen gekräftigt oder entnervt, werden geistliche und weltliche Dogmen zum Fanatismus gesteigert oder zu einem leeren Lippenbekenntniss abgeschwächt.

An dieser verstärkenden oder schwächenden Wirkung auf das bewusste Denken kann aber auch die Ahnung als daseiende allein erkannt und gemessen werden, da durch das Bewusstsein, das näher oder ferner, heller oder dumpfer hinter ihr aufglimmt, nur ihr Dagewesensein aufgedeckt wird. Aber grade desswegen, weil die lebendige Ahnung unbewusst, also sowohl von der Zucht als den Fehlern des Ausdrucks frei ist, beherrscht sie das Denken widerstandslos.

§. 13.

Jedes Denken setzt sich also in ein Ahnen fort und indem der natürlichste, gewaltigste Drang des Denkens — das Einheitsstreben — sich durch diese natürlichste, leichteste Form — das Ahnen — vollzieht, so entsteht die Weltanschauung die demnach die Ahnung der Einheit des in dem bewussten Denken Unvereinbaren, also die unbewusste Aufhebung aller bewussten Widersprüche ist. Die Weltanschauung ist daher über Denken und Thun die unentrinnbare Allmacht und kein Individuum steht durch Religion so tief oder durch Wissenschaft so hoch, dass nicht in ihr sein herz-innerster Glaube und der Ursitz seiner Handlungen ruht. Darum ist sie es aus der Leben und Tod den Religionen und Philosophien niederblitzt und ihr Kreisen allein zeichnet die Bahnen der Einzel-, der Völker- und der Weltgeschichte, da ihr allein das Weltregiment ist. So durchwettert unsere laufenden Jahrhunderte eine natürliche d. h. materielle Weltanschauung, die von Allen geahnt wird und daher Allen, trotz des Gewirrs von Religionen und Philosophien, eine geschichtliche Einheit giebt, indem sie in Staat, Leben und Wissenschaft die unvernünftige Meinung zu vernünftiger Thätigkeit treibt.

Wir versuchen es nun, den Standpunkt einer naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung in einer Satzfolge zu zeichnen, hinter deren greifbaren Ausdrücken die ungreifbare Ahnung — die Weltanschauung steckt.

§. 14.

Standpunkt der Weltanschauung.

Alles ist Eines. Es giebt keine letzte Verschiedenheit. Alle Verschiedenheit ist Quantität, also nur ein mehr oder weniger, ein hier oder dort des Einen identischen Stoffs. Alle Qualität ist daher nur vermeintlich; sie ist unbekannte Quantität, so wie die Abstufung der Farben und Töne bekannt gewordene Quantität, d. h. gemessener Grössenunterschied der Schwingungszeit ist. Alles ist daher Grösse und fällt unter die Zahl; Alles kann daher genau erkannt, d. h. durch Messung räumlich und zeitlich mit adäquater Schärfe bestimmt werden. Also der Blitz und der Gedanke, die Flamme und die Leidenschaft, der Zug der Sterne und der Liebe sind nur unbekannte, ungemessene Grössenunterschiede ein und desselben Unbekannten, das in demselben Verhältniss in die Erkenntniss rückt, als seine Unterschiedswerthe zählend gemessen werden.

Alles ist Naturprocess, d. h. Stoff und Geist stehen unter demselben Bande der Nothwendigkeit, wonach auf gleiche Bedingungen unfehlbar und ewig das Gleiche erfolgt. Alles ist daher regelrecht, Alles folglich als gesetzmässig erkennbar und das erkannte Gesetz untrügliche Weissagung. Gegen den Gedanken, der sich widerstandslos seinem Stoff hingiebt, giebt es keinen Widerstand.

Aller Naturprocess ist Mechanismus. Der Chemismus ist unbekannter Mechanismus. Der Organismus ist unbekannter Chemismus, also doppelt unbekannter Mechanismus.

Der Geist ist Naturproduct und seine Thätigkeit Selbstthätigkeit der Natur. Empfinden und Denken sind Erscheinungsformen des Stoffs, die wie alle übrigen —

Licht, Wärme, Anziehung — in jedem Stoff und zu jeder Zeit thätig vorhanden sind, aber erst durch Störung des Gleichgewichts bewegt und dadurch erkennbar werden. Der Geist ist daher im todten Stoff, aber in der Ruhe des Gleichgewichts, worin Wirkung um Wirkung sich aufhebt. Die Stoffmischung des thierischen Nerven entbindet den Geist durch Störung des Gleichgewichts, dessen mechanische Wiederherstellung das empfindende Thätigsein des Geistes ist. Die Art und Dauer der Nervencombination bedingt in Art und Dauer jeden Moment der Geistigkeit. Die Störung und Wiederherstellung jenes Gleichgewichts ist das thierische Leben, das wiederhergestellte Gleichgewicht ist der Tod.

Kapitel II.

DIE PHILOSOPHIE.

1. Die Grundlage der Philosophie.

§. 15.

Da alle Erkenntniss eine sinnliche, also alles übrige Erkennenwollen Einbildung ist, so folgt daraus in höherer Reihe, dass nur dasjenige wahre Wissenschaft d. h. schlüssig zusammenhängende Gewissheit ist, was Naturgesetz oder Folgerung aus Naturgesetzen ist. Hiermit ergiebt und erläutert sich zugleich das Verhältniss der zwei grossen Gebiete in welche, je nachdem die Natur oder die Geschichte Gegenstand der Betrachtung ist, sich unser sämmtliches Wissen theilt.

1) Die Naturwissenschaft ist schlüssige Folgerung aus Sinneseindrücken. Diese Schlüsse sind offenkundig und die Sinneseindrücke können von Jedem, der Zeit, Ort und Mittel zu wählen weiss, nachempfunden werden, wesshalb die Naturwissenschaft, in Methode und Grundlage, objectivste d. h. höchste und verbreitetste Gewissheit ist. Die mathema-

tische Gewissheit steht mit der naturwissenschaftlichen nicht in Concurrenz — weil beide Eines sind, denn alle fertige Naturwissenschaft ist angewandte Mathematik und alle reine Mathematik ist nur hypothetische Naturwissenschaft, indem hier aus hypothetischen Sinneseindrücken — die entweder, wie die mathematischen Punkte, Linien und Flächen imaginär oder, wie die abstracten Zahlengrößen, leer sind — Folgerungen gezogen werden, die zwar mit Apodiktik auf ihrer Grundlage stehen, aber grade desswegen wie diese selbst nur hypothetisch sind.

2) Die geschichtlichen Wissenschaften haben die Verkettung der Thatfachen des Bewusstseins, also den Geist zum Gegenstand; sie erkennen die Folge und Ordnung dieser Thatfachen, nicht aber deren elementare materielle Beschaffenheit, die ihnen vielmehr für unauflöslich gilt. Das Gebiet dieser Wissenschaften hört demnach an der Materie, also grade da auf, wo für eine allgemeine Betrachtung, die allgemeingültige Gesetze finden kann, die allgemeine Grundlage erst gegeben ist — nämlich die Stoffigkeit des Weltenbau's. Denn da die Materie das Allgemeine, der Geist nur ein Phänomen der Materie ist, so kann die höchste und allgemeinste Wahrheit nur bei der Wissenschaft sein, deren Gegenstand die Materie ist, also nicht bei der geschichtlichen sondern nur bei der Naturwissenschaft. So wie nun die Naturwissenschaft auf der Sinnesempfindung und deren Wiederholbarkeit steht, so ist die Geschichte wesentlich auf das Zeugniß d. h. auf die Glaubwürdigkeit menschlicher Versicherung, also auf die Autorität gebaut. Die geschichtlichen Thatfachen sind, ganz abgesehen von der unendlichen Complication der Factoren überhaupt, schon an sich unwiederholbar, da die Träger, an denen sie erschienen, Individualitäten, also fortwährend veränderlich und letztens vergänglich sind. Die Wahrheiten der geschichtlichen Wissenschaften können daher innerhalb derselben nothwendigerweise nur problematische sein; sollen sie zur Gewissheit erhoben werden, so müssen sie unter die höchsten Wahrheiten der höchsten Wissenschaft gestellt, d. h.

also aus Naturgesetzen gefolgert werden. Es sind daher die geschichtlichen Wissenschaften, soweit sie auf sich selbst stehen, ungewisse d. h. halbe Wissenschaft; soweit sie aber zur Gewissheit erhoben wurden, sind sie Folgerung aus Naturwissenschaft. Alle schlüssige Gewissheit ist daher Naturwissenschaft, wesshalb der Fortschritt und die Zukunft aller geschichtlichen Wissenschaften ihre völlige Unterwerfung unter die Naturwissenschaft, d. h. ihre Ableitung aus dem Naturgesetz ist. Soweit also die Bewusstseinserscheinungen — der Gegenstand der geschichtlichen Wissenschaften — in ihrer absoluten Regelmässigkeit, d. h. in ihrem materiellen Weltzusammenhang, erkannt sind, rücken sie in das Gebiet der Naturwissenschaften ein; nur der halberkannte Rest, der von dem Errathen und Meinen seine wandelbare Lösungen empfängt, bleibt den geschichtlichen Wissenschaften provisorisch als ausschliesslicher Gegenstand.

Indem somit die Naturwissenschaft nicht blos in ihrem Gebiete, sondern auch in dem der geschichtlichen Wissenschaften die alleinige Gewissheit giebt, so folgt daraus, dass sie die durchlaufende Grundlage der Philosophie sein muss.

§. 16.

Ehe wir nun zur Bestimmung des Begriffs der Philosophie durch Setzung ihrer Aufgabe übergehen, kommt es letzters darauf an, das Abhängigkeitsverhältniss genau zu bezeichnen in welchem sie gemeinsam zur Naturwissenschaft und Geschichte steht. Diese beiden Wissenschaften, die mit dem unendlichen Denken so gut wie die Philosophie, aber noch dazu ausschliesslich mit den Werkzeugen der Forschung, mit Instrumenten, Apparaten, Inschriften und Palimpsesten ausgerüstet sind, erfüllen in Erzeugung und einfacher Formulirung der thatsächlichen Wahrheit stets das Aeusserste, was auf dem jeweiligen Zeitstandpunkte möglich ist. Die Philosophie empfängt daher alles thatsächliche Material, auf das sie sich berufen will, als einen zur Zeit fertig zugerichteten Stoff, an dem sie Alles zu lernen aber nichts zu bes-

sern hat, indem jede Veränderung des Stoffs, sei sie Pfusche-
rei oder Vervollkommnung, nothwendig unter den Begriff je-
ner productiven Wissenschaften fällt. Wohl kann auch ein-
mal ein Philosoph, durch fachmässige Nebenstudien oder durch
glücklichen Fund, neue Thatsachen entdecken oder altbekannte
unter einen einfacheren Ausdruck zusammenziehen; solche
Leistungen — welche übrigens nur regelkräftigende Ausnah-
men sind — gehören aber dann so wenig in die Philosophie,
als die Farbenlehre des Dichters in die Poesie.

Dieser Auffassung gemäss, wonach die Philosophie, so-
wohl in dem Finden als in dem Ausdrücken der thatsächlichen
Wahrheit, eine rein abhängige Wissenschaft ist, verwerfen
wir also nochmals die Speculation, die bekanntlich ihrem Begriffe
gemäss von sich behauptet das Besserwissen alles Gewussten zu
sein. Dieser Anspruch, der für ein gründliches Streben eine
unvernünftige Zumuthung wäre und daher nur ein Freibrief
für die Ungründlichkeit ist, kann zwar als Eingriff in die Ge-
schichte, wenn auch nicht gelobt, doch entschuldigt werden,
da hier noch alles im Gährungs Dunkel persönlicher Meinung
liegt, folglich hier Jeder mitreden und sogar Erspriessliches
sagen und sich einbilden kann, dass seine Thätigkeit Philo-
sophie und nicht ein Stück der betreffenden Wissenschaft
sei. Der Schritt von scheinbarer Erhabenheit zu offenkundi-
ger Lächerlichkeit wird aber unvermeidlich gethan, sobald
jener Anspruch des Besserwissens sich an der Naturwissen-
schaft vergreift, die zu ihrem Inhalt nichts als die sonnenhelle
Gewissheit und darum für das Belieben keine Winkel hat.
Denn indem die Speculation vor das Naturgesetz hintritt und
sich die peinliche, aber für sie unumgängliche Auflage macht,
das mit den besten Mitteln errungene und in die kürzesten
Formeln verdichtete Wissen —

$$V = \frac{m}{d^2}$$

— noch einmal anders und doch grade so nach zu erringen
und nach zu wissen, so muss dieses Wollen und nicht Kön-
nen ein Ergebniss haben, das mit der hohen Ruhe des mäch-

tigen Urbildes in einem sehr ärmlichen Gegensatz steht. Der ganze Vollzug dieses verzweifelten Strebens, das zu dem Ziel der Naturwissenschaft gelangen und doch, um original zu sein, sich deren sämtliche Wege verlegen will, geschieht nämlich durch den allgemeinen stylistischen Kunstgriff, wonach die wiederholte Wahrheit mit eingeschobener Unwahrheit zu einer so unverständlichen Masse vertrieben wird, dass kein Tageslicht mehr durchscheinen kann. Dieses Phantom — die Naturphilosophie — ist jedoch weder Naturwissenschaft noch Philosophie, sondern nur die nothgedrungene, hoffnungslose Demonstration, wodurch die Schulphilosophie die Nichtigkeit ihres Principis offenbar und durch die Dichtigkeit des speculativen Nebels gleichsam handgreiflich macht.

Eine philosophische Thätigkeit, die sich ein allgemeines Besserwissen zur Aufgabe setzt, muss daher nothwendig reine Redensart und über eine mögliche wirkliche Aufgabe der Philosophie völlig unwissend sein.

2. Die Aufgabe der Philosophie.

§. 17.

Indem wir die Philosophie, durch diese so leicht zu handhabende Kritik, von dem Anspruch des Alleswissens entkleiden, so bleibt in den mannigfaltigsten Auffassungen, welche sie erfahren, die gleichlautende und haltbare Forderung stehen, dass der Gegenstand der Philosophie die Betrachtung des Denkprocesses und dass ihre Aufgabe der endliche Einheitsabschluss des Denkens sei. Da nun die Philosophie, wie dies bei jeder geschichtlichen Disciplin der Fall, die Naturwissenschaft als Haltpunkt der Gewissheit zur fertigen Voraussetzung hat und nach jener wohlbegründeten, wenn auch zu vagen Begriffsbestimmung, durch Betrachtung des Denkprocesses die letzte Einigung alles Denkens erbringen soll, so muss ihre Aufgabe im Allgemeinen die Darlegung der Einheit von Naturgesetz und Denkprocess sein. Diese Einheit ruht darauf, dass der Denkprocess Naturprocess ist; sie wird

dargelegt indem alle Phänomene des Denkens aus Naturgesetzen abgeleitet, also als nothwendiges Naturproduct begriffen werden.

Die höchsten Phänomene des Denkens — die Denkgesetze — sind nicht wie die Speculation es meint ursprüngliche und darum eigentlich unbegreifliche, sondern aus den Leistungen der Nerven abstrahirt und darum, als aus erkennbaren Ursachen ableitbar, durch dessen Studium begreiflich zu machen. Alle Denkgesetze sind daher nur psychologische Gesetze. Die Psychologie aber, soweit sie zur wissenschaftlichen Evidenz erhoben, ist Physiologie des Denkorgans, denn die gemeine Psychologie, die bei den Thatsachen des Bewusstseins als letzten Erscheinungen stehen bleibt, also mit Leidenschaften, Stimmungen, Handlungen, als unauflöslichen Grössen rechnet, steht ausserhalb der Wissenschaft, da sie einen Gegenstand der Naturforschung ohne Naturforschung begreifen will.

Indem somit die Philosophie durch Betrachtung des Denkprocesses den Gesamteinigungsact des Denkens vollzieht, d. h. also die Identität von Denkprocess und Naturprocess zeigt, so giebt ihr die Naturwissenschaft nicht blos die allgemeine sondern, in Gestalt der Nervenphysiologie, auch die specielle Grundlage der Gewissheit ab.

§. 18.

Die Philosophie lehrt nun herkömmlich zunächst den Denkprocess der Wahrheit d. h. die Logik. Dieses Wissen ist jedoch nicht ihr eigen sondern, durch systematische Abstraction, der Naturwissenschaft — namentlich der hypothetischen d. h. der Mathematik — abgeborgt, da allein auf diesen Gebieten eine Denkmethode durch die unentbehrliche Probe des Sinneseindrucks, des gelungenen Versuchs der eingetroffenen Vorhersage sich als untrüglich erweisen kann. Die Philosophie hat daher in Aufstellung der Theorie der Wahrheit nur eine sammelende, untergeordnete Thätigkeit, die noch dazu gänzlich aufhört, sobald die Logik — was sie

muss — sich zur Psycho-Logik erhebt, denn da das Wesen der Denkgesetze selbst nur psychologisch d. h. nerven-physiologisch erforscht werden kann, so wird die zukünftige reine Logik reine Naturwissenschaft sein. Der specifische und eigene Beruf der Philosophie aber, der ihrem abstracten Namen den hohen messianischen Klang und ihren concreten Verkündern das ewige Martyrium leiht, ist die Theorie der Unwahrheit, d. h. die systematische Erkenntniss — und somit die Austilgung — des principiellen Irrthums, durch Darlegung der ihn bedingenden Nothwendigkeit.

Der principielle Irrthum — oder, was gleichbedeutend ist, das phantastische Denken, die Einbildung — darf mit dem bloß thatsächlichen Irrthum nicht verwechselt werden, der sich zwar Jedem und überall entgegenwirft, aber immer einzeln für sich entsteht und grade so weggetilgt wird. Der thatsächliche Irrthum ist nicht wie der principielle eine Läugnung, sondern nur durch flüchtiges oder stumpfes Urtheil eine fahrlässige Uebertretung der richtigen Denkmethode, die er selbst als gültig und folglich zur Widerlegung berechtigt anerkennt. Jede Wissenschaft thut ihn daher, da der Standpunkt unbestritten ist, einzeln und gleichsam im Stillen ab und vergisst seiner nach der Abthuung, bis auf die paar warnenden Beispiele, welche sie allenfalls für ihre Lehrzwecke übrig behält.

Der Irrthum ist thatsächlich, solange er sich darauf beschränkt wirkliche Combinationen von Sinneseindrücken falsch auszulegen; er wird aber principiell, sobald er solche Combinationen erfindet. Dieser principielle Irrthum, und nur er allein, ruft eine principielle Befehdung — die Philosophie — hervor, weil er methodisch das Erzeugen der reinen Unwahrheit ist und vermöge seines einheitlichen, zugänglichen, unendlich productiven Principis — der Einbildung — sich durch Ueberwucherung aller Thatsächlichkeit weltgeschichtlich macht.

Das philosophische Denken ist daher anti-phantastisches Denken und die Philosophie nichts weiter als die Anti-Denkphantasie.

§. 19.

Das Leben dieser principiellen und darum weltgeschichtlichen Irrthümer — also der Phantasmen der Religion und Spekulation sowie, worauf wir später treffen werden, des Rechts und der Moral — hängt daran, dass der Grund ihrer Entstehung Geheimniss bleibt, denn der Irrende ist nur darum an den Unsinn geschmiedet, weil ihm das Irren als Wahnsinn und folglich die Annahme des geirrt Habens als noch höherer Unsinn erscheint. Glaubenssysteme, die sich über Völker und Jahrhunderte, oder doch wenigstens über ganze Gelehrten generationen ziehen, imponiren dem Urtheil des Einzelnen, so dass dieser sich das Entstehen und das Wachsthum solcher Gebilde zunächst nicht anders als auf die einfachste Art zu erklären weiss, nämlich dadurch, dass ihr Inhalt Wahrhaftigkeit sei; mögen die Zweifel an dieser Wahrhaftigkeit noch so hell und noch so allseitig hervorschiessen, so wird doch immer der Kern der Trugerscheinung durch das schreckhafte Dunkel der Unerklärlichkeit ihrer Existenz gedeckt und je grasser und verbreiteter der Unsinn ist, um so schmerzhafter und schwieriger muss vielmehr seine Ablegung sein, da die heutige Abschwörung unerklärten Unsinn zugleich eine Selbstanklage auf gestrigen Wahnsinn ist.

Die Philosophie nun tödtet den Irrthum schmerzlos indem sie ihn erklärt, d. h. indem sie die Bedingungen aufzeigt aus welchen seine Entstehung mit klarer Nothwendigkeit folgt, so dass von diesem Wurm, der durch keine Fusstritte stirbt, sich mit dem Geheimniss der Stachel und Lebensnerv löst. Denn sobald die Bedingungen des principiellen Irrthums, d. h. also die psychologischen Antriebe zum phantastischen Denken, erkannt werden, so schlägt ihre Wirkung nothwendig in das Gegentheil um, da ihr Wesen der Widerspruch zwischen den Zwecken und den Mitteln des Denkens ist. Das Denken setzt sich nämlich die einheitliche Wahrheit zum Zweck, wird aber, durch die Uebergewalt des Einheitstrebens, in die Entbindung von aller Wahrheit d. h. in die Phantasie gedrängt. Dieses Mittel und seine Producte — die Phantasmen — müssen daher,

sobald ihr Widerspruch gegen jene ewigen Zwecke aufgeheilt wird, durch deren eigene Reaction unwiderstehlich vernichtet werden und zwar so gründlich, dass der Rückfall unmöglich ist.

Durch die genetische Erklärung wird aber der Irrthum selbst wieder zu gerechten Ehren gebracht, indem er jetzt nicht mehr als isolirter Wahnsinn, sondern als ein Product der Vernünftigkeit dasteht, das auf naturgemäss mangelhafter Voraussetzung in naturgemässer Folgerichtigkeit emporgetrieben, für das also, weil es eine nothwendige Stufe der menschlichen Entwicklung, die ganze Menschheit solidarisch haftbar ist.

§. 20.

Die Wissenschaft nun, welche dieses Herz für den Menschen hat, dass sie ihn von dem Alpdrücken der phantastischen Irrsal durch Radicalcur befreit, ist die Philosophie, die hierzu von der Naturwissenschaft die Mittel, aber auch nicht Mehr empfängt.

Das Schema alles menschlichen Irrdenkens ist nämlich die Vermenschlichung der Welt, d. h. ihre Centralisation um das Menschenbild durch die Producte der Wunsch-Phantasie. Das thatsächliche Gegentheil ist die Naturwissenschaft, die in methodischer Reinheit dem sinnlichen Erkennen folgt, deren Denken also sich nicht aus Wünschen formen kann, da die ruhigen Sinne untrüglich und unbestechlich sind. Die Naturwissenschaft ist jedoch nur für sich von dem Begehrdenken frei, indem sie die Producte desselben nur grade so weit vernichtet, als sie mit naturwissenschaftlicher Wahrheit in directem Widerspruch stehen. Darum wird durch die Naturwissenschaft der phantastische Irrthum wohl lebendig geschunden, aber nicht umgebracht, denn obgleich sie in der Astronomie und Geologie Flügel der Morgenröthe nahm und zum Aeussersten flog, so war er doch auch da. Die Philosophie aber ist nicht blos, sondern macht auch von dem

Begehrden — und zwar von dessen sämtlichen Producten — frei, indem sie seine Nothwendigkeit erkennt und ihm so seine Wirkung auf die Erkenntniss nimmt. So wie also die Naturwissenschaft, durch den unablässigen Zweikampf ihrer Einzel-Wahrheiten mit Einzel-Phantasmen, den weltvermenschlichenden Irrthum Schritt für Schritt rückwärts drängt, so ist die Philosophie systematisch und vollständig die Entmenschlichung der menschlichen Weltvorstellung, indem sie deren Ursprung und damit alle Einzelheiten des Verlaufs begreift.

Jede Perle der Gewissheit und jede Skalpe des Irrthums wird von der Naturwissenschaft erbracht; die Philosophie aber ist auf die Siege der Naturwissenschaft der Triumph des Gedankens, indem der Feind der Erkenntniss nun selbst Gegenstand der Erkenntniss und dadurch zu deren eigener Verherrlichung wird. Die Philosophie ist daher die Wissenschaft des umfassenden ewigen Friedens, indem durch sie die methodische Wahrheit keinen methodischen Feind mehr hat.

3. Der Ausgangspunkt der Philosophie.

§. 21.

Da die Philosophie nichts als die Erhellung des principiellen Irrthums ist, so muss dessen Gebiet und System auch zugleich das ihrige — und der Ausgangspunkt der philosophischen Arbeit genau da belegen sein, wo aller phantastische Irrthum durch den ursprünglichen Stoss seinen Anfang nimmt. Dieser Punkt ist die Vorstellung, dass die menschliche Seele ein wirkliches Wesen sei, denn alle Hoffnungs- und Schreckensgestalten der Religion sowie alle Wahngespinnste der Speculation, sind nur die verzerrten, aber jede Regung getreulich nachzuckenden Schattenbilder, welche jenes flackernde Seelenflämmchen aus dem engen Gedankenspiel heraus auf die maasslosen Hohlflächen der Weltkugel wirft. So viel gestaltende oder begriffliche Formen diese nichtige Vorstellung annehmen kann, so viel Religionen und Speculationen hat sie

geschichtlich erzeugt, und aus der einheitlichen Mannigfaltigkeit ihres jetzigen, noch ungebrochenen Bestandes, nährt und erklärt sich das ganze System des religiösen und speculativen Aberglaubens, der noch auf das Gehirn der modernen Culturvölker drückt.

Wenn nämlich die Seele — oder, wie die verschämte Skepsis es nennt, das menschliche Ich — als ein einfaches wirkliches Ding existirt, so muss sie auch unzerstörlich d. h. unsterblich, und von Naturgesetzen unabhängig d. h. willkürlich sein, aus welchen Uebernatürlichkeiten des Selbstgefühls dann durch eine instinctmässig-geläufige Uebertragung, die zugleich die ersten Täuschungen gegen Enttäuschung garantiren soll, sich die weitere Vorstellung bildet, dass auch in dem Weltganzen eine übernatürliche Centraleseele wohnt, die einfach, unzerstörlich und willkürlich wie die menschliche ist.

§. 22.

Alle diese Anschauungen — deren Widersprüche mit der Natur, in beliebig wachsender Anzahl geduldet, Theismus und, in einen einzigen zusammengezogen, Pantheismus sind — ranken sich zwar unendlichen Wünschen entlang, die im Elend erzeugt und doch auch im Glück nicht gänzlich vergessen werden, sie wurzeln aber alle in jener winzigen Einbildung, welche der Seele Existenz zuschreibt. Die Philosophie nun, auf die Ergebnisse der Nervenphysiologie gestellt, nimmt diesem Grundirrthum und damit den Myriaden seiner Ausläufer das Dasein, indem sie erzählt wie er entsteht. Der Begriff Seele ist nämlich eine Abstraction, die aus den im Gedächtniss verknüpften successiven Thatsachen des Bewusstseins nach dem Gesetz der Verschmelzung der Vorstellungen gewonnen und, bei ihrem ersten Durchbruch in das Bewusstsein, natürlich selbst für ein Ding und noch nicht für eine Idee von Dingen gehalten wird. Dass eine solche Abstraction zunächst als Personification entsteht, erläutert sich daraus, dass alles Denken Entwicklung, also werdende Klarheit aus ursprünglichem Dämmer ist, dass also die Abstrac-

tion blind geboren wird und eines Entwicklungsprocesses bedarf, um zur Einsicht ihrer selbst zu kommen. Der Begriff Seele wird daher bei seiner Entstehung — wie jeder andere Gattungsbegriff — zunächst auf die einfachste Weise, nämlich als die Bezeichnung eines Einzeldings aufgefasst; erst dann, nachdem er in einem helleren Bewusstsein seine ganze Gestalt ausreckt, kann sich die höhere Erkenntniss bilden, dass er als eine blosser Abstraction nicht eine einheitliche Existenz, sondern die gemeinsamen Eigenschaften einer Reihe von Existenzen zum Inhalt hat, dass also — sowie der Fluss nur aus den rinnenden Wassern, die Flamme nur aus den glühenden Funken — so die Seele nur aus den einzelnen Bewusstseinserscheinungen besteht, welche der Stoffwechsel in dem lebendigen Nerv producirt.

Der Glaube an die Existenz der Seele ruht daher auf der geläufigsten phantastischen Denkform, nämlich auf der Verkörperung einer Abstraction; seine Entstehung ist harmlose Unwissenheit, seine populäre Fortführung Gedankenlosigkeit, seine gelehrte Vertheidigung Muthlosigkeit. Nur die Anzahl der Secundärphantasmen, die er polypenartig aus sich gezeugt und die sich unter einander nicht verklagen sondern entschuldigen, hat ihm, allen abstracten Angriffen zum Trotz, das geschichtliche Leben bis in das Jahrhundert herein gefristet, in welchem er nun endlich unter dem Fallbeil der Naturwissenschaft liegt; aber grade desswegen, weil alle jene schützenden Phantasmen untrennbar mit ihm verwachsen sind, muss ihnen allen der Lebenssaft ausfliessen, sobald das Muttergebilde — die Personification der Seele — von dem entscheidenden Streiche getroffen wird. Indem also die Philosophie, mit dem Gesetzbuch und dem Werkzeug der Naturwissenschaft, dieses Richter- und Nachrichteramt an der Personification der Seele verwaltet, so wird der lautlose Tod über Erde und Himmel gehen.

§. 23.

War das Wesen des phantastischen Irrthums die Vermenschlichung der Welt und folglich das der philosophischen

Thätigkeit die Entmenschlichung dieser Weltvorstellung, so wird also diese Aufgabe von der Philosophie durch die Verweltlichung des Menschen gelöst. Diese Lösung ist gründlich, denn sie enthält die Erkenntniss, dass der Mensch nicht als ein Atom, sondern — wie ein Planetensystem — selbst als eine Welt besteht, welche die ganze Einheit ihres Seins nur in dem wechselwirkenden Bezug unterschiedener, ewig neu gebildeter Erscheinungen hat, dass also das menschliche Ich nicht eine seiende Einzelheit, sondern der ideelle, wandelbare Schwerpunkt einer beweglichen Vielheit ist. So wird, durch die Zerbrechung des kieselharten, Täuschungspiegelnden Ich's, der Mensch in unterschiedslose Einheit mit dem kosmischen Processe und dadurch aus der Nothwendigkeit des productiven Irrthums in die ausschliessliche Möglichkeit receptiver Erkenntniss, und aus der Qual der Laster- und Tugend-Selbstsucht, in die Willigkeit des freigebigem Opfers gesetzt.

Die Philosophie, indem sie den principiellen Irrthum, den die übrigen Wissenschaften höchstens in seinen einzelnen Producten verneinen, im Ganzen als Naturproduct fasst und nach seinem Verlauf systematisch erklärt, so ist sie dadurch der Abschluss der menschlichen Selbsterkenntniss, ohne den es keine Einheit von Naturgesetz und Geschichte, also keine Einheit des Denkens giebt.

§. 24.

Die Philosophie lehrt nichts Neues. Wo sie anfängt in den Irrthum einzuschneiden sagt sie scheinbar des Unerhörten viel; wo sie aber, durch die rückläufige, umspannende Rundung ihrer Schlüsse, sich vollständig ausgesprochen, steht alle ihre Wahrheit nur als Enthüllung alter Wahrheiten da, auf denen von ewig her jedes Bewusstsein sich mit seinen praktischen, also innigsten Ueberzeugungen trägt. Darum giebt die Philosophie Rührung weil sie nur ein Wiedersehen, sie giebt erhabene Rührung weil dieses Wiedersehen ein Wiedererkennen des Erprobtesten und Eigensten und zugleich

die Einheit der alltäglichsten Naturerfahrung und der dunkelsten Gänge der Geschichte ist.

Indem durch die philosophische Erkenntniss der Irrthum aufhört, als das unbegreifliche Object und darum auch als das unvertilgbare Subject, das Gespenst des Wissens zu sein, so kann die Bekehrung, welche der naturwissenschaftliche Fortschritt — und nur dieser — ruckweise erzwingt, endlich durchgreifend und zu einer Massenbekehrung werden, die in rascher Durchglühung die Welt verjüngt. In den Schauern der Begeisterung dieses höchsten geschichtlichen Sacramentes, der Wandelung eines Völkerganzen, verbebt dann der letzte zelotische Widerstreit; auch das Angstgrollen des Aufklärers schwindet, alles pochende Streben löst und stillt sich in der Tiefe der Betrachtung und der Friede ruhiger Klarheit einigt dann zum erstenmal das Bewusstsein und die Geschichte des Menschengeschlechts.

Diese Vollendung ist das Ende der Philosophie, d. h. ihre Aufnahme in die allgemeine Geschichtswissenschaft. Denn, wie der Tag nicht mehr gesehen wird wenn er ganz da ist, so muss die Philosophie gegensatzlos vor sich selbst hinschwinden wenn einst — in dem vollen Strahlenwurf ihres Lichtes — alle die blutigen, kostbaren Ungeheuer des Wahnglaubens nur noch als beruhigte Schatten durch den Hades der Erinnerung gehen. Die stofflich productiven Wissenschaften werden als Bewahrer der Thatsachen und durch den Diamantschliff der Naturgesetze, von denen sie schon heute eine unvergängliche Reihe tragen, ewig eine Gegenwart bleiben. Die Philosophie aber ist nur Vergehen des Vergänglichen; sie blüht in dem Irrgarten, worin die Menschheit ihre Jugend verspielt, und wenn dieser versunken ist, wird sie nur noch eine fabelhafte Blume sein. Doch träuft auf ihre Endlichkeit eine unendliche Linderung: „An Dauer weicht die Rose dem Rubin, Ihn aber schmückt des Thau's Thräne nicht.“

4. Die Eintheilung der Philosophie.

§. 25.

Indem die Eintheilung der Philosophie — und somit die systematische Stellung der Rechtsphilosophie — gefunden werden soll, so muss zunächst an die Umgränzung des Feldes erinnert werden, auf welchem sich das philosophische Streben überhaupt zu bewegen hat. Da nun die Philosophie — als das, durch die systematische Erkenntniss des principiellen Irrthums, zum Abschluss der Einheit strebende Denken — mit ihrem ganzen Gegenstand, nämlich dem eingebildeten Erkennen, in die Geschichte fällt, so ist alle Philosophie Geschichtsphilosophie. Die Speculation, wie sie überhaupt jede wissenschaftliche Habe besteuert hat, zeigt zwar auch eine Natur- und eine Kunstphilosophie, in welchen beiden Prunkgemächern jedoch nur fremde oder gemalte Juwelen zur Schau ausstehen. Die Nichtigkeit dieser Versuche, in deren Geringschätzung Naturforscher und Kunstkenner einig sind, folgt für die Philosophie daraus, dass diese ihrem Begriff nach einen Gegenstand nur desswegen an sich zieht, weil das phantastische Denken sich aus ihm einen Rennplatz gemacht. Nun ist aber die Naturwissenschaft, da ihr Princip das sinnliche Erkennen ist, principiell von dem phantastischen Denken frei; die Kunst aber stellt überhaupt kein Erkennen also auch unmöglich ein principielles Verkennen dar, weshalb es also, sowohl in ihr als in der Naturwissenschaft, für die Philosophie nichts zu philosophiren giebt.

§. 26.

So wie die Einbildung durch ihren Umfang den der Philosophie bestimmt (§. 18), so begründet sie auch durch ihre Verschiedenheit die Eintheilung der Philosophie. Alle Phantasmen zerfallen nun, nach der Tendenz in welcher sie eingebildet werden, in theoretische und praktische; sie sind das Erstere soweit sie blosse Erkenntniss, sie sind das Letztere soweit sie ein Gebot sein wollen. Die theoretischen und die praktischen Phantasmen sind jedoch nicht durch eine

stoffliche Massentheilung des Gegenstandes, sondern nur dadurch verschieden, dass sie in ihrer Bewegung dem Willen entweder ab- oder zugekehrt sind; die praktischen Phantasmen sind nämlich nichts als theoretische, die sich impulsgebend hinter den Willen stellen und so in dessen kleinem, aber lebendigem Bereich den mannigfaltigen Gestaltungen des Handelns von aussen her ein Gebot aufdrücken. Da somit der Gegenstand der Philosophie zwar verschiedene Strömungen zeigt, aber stofflich ein und derselbe ist, so muss dem entsprechend die Philosophie ein zwar gegliedertes, aber unzertrennbares Ganze sein, weil die philosophische Wahrheit, der Einheit ihres Vorwurfs gemäss, nur durch die einheitliche Uebereinstimmung des allseitig gewonnenen Resultates endgültig beglaubigt werden kann.

Nach jenen beiden elementaren Strebungen der Einbildung — wonach sie also entweder als phantastische Erkenntniss oder als phantastisches Gebot auftritt — scheidet sich nun die Philosophie in zwei Hauptrichtungen, von denen jede wieder in zwei Gebiete verläuft.

1) Die theoretische Philosophie hat die Phantasmen des theoretischen Denkens zum Gegenstand. Sie ist Religionsphilosophie indem sie die Volksreligion, sie ist Philosophie der Speculation indem sie die Gelehrtenreligion zum Vorwurf nimmt.

2) Die praktische Philosophie ist die Erkenntniss der praktischen Phantasmen, d. h. der als Gebote vorgestellten Phantasiegebilde die, je nachdem sie sich als Recht oder als Moral verkörpern, Erkenntnissgegenstand entweder der Rechts- oder der Moralphilosophie sind.

Rechtsphilosophische Folgerungen.

§. 27.

Die Rechtsphilosophie ist die Darlegung der philosophischen Erkenntniss des Rechts. Was philosophische Erkenntniss ist, wurde festgestellt; was das Recht sei, muss

durch das System selbst entwickelt werden. Dieser Begriff der Rechtsphilosophie ist daher rücksichtlich des Gegenstandes vorläufig noch unbestimmt, er deutet aber die Behandlung, worunter sich Methode und Aufgabe begreift, vollständig an, da diese beide in dem Wesen der Philosophie enthalten, also jedem Vorwurf gegenüber ein und dieselben sind.

So wie nun die Philosophie in der Erkenntniss der Einbildung besteht, so ist die Rechtsphilosophie die Erkenntniss der Rechtsphantasmen, indem sie die ihr anderwärts überlieferten Thatsachen unter das Begriffsmaass des erkannten principiellen Irrthums stellt. Dieses Einreihen der Thatsachen setzt aber deren Ordnung und die Erkenntniss jener Einbildung setzt einen unerschütterlichen Rückhalt ausgemachter Gewissheit voraus. In der rechtsphilosophischen Darlegung muss daher überall die rohe thatsächliche Masse durch die Macht systematischer Definition zusammengezogen, in diesen gegliederten Vereinfachungen unter die höchste Gewissheit, d. h. das Naturgesetz gestellt und so aus diesem abgeleitet, also begriffen werden.

§. 28.

Jenseits des Naturgesetzes hört die wissenschaftliche Gewissheit auf; doch wäre es ein vergeblicher und noch dazu schädlicher Versuch, sich nur innerhalb desselben bewegen zu wollen, indem das Denken, wenn es nicht von der Wissenschaft geführt wird, auf eigene Hand bis an die Gränze des zu betrachtenden Stoffs vorgeht. Die Wissenschaft dehnt daher mit erzwungener Willigkeit ihr Gebiet auch auf die noch unbegriffenen Thatsachen aus die, bis die sinnliche Erkenntniss auf deren Gesetzmässigkeit trifft, einstweilen vorgelfrei für das Errathen sind. Dieses Meinen füllt zur Zeit sogar den grössten Theil aller geschichtlichen Wissenschaft aus; denn hier liegen die noch regellosen Einzelheiten so gehäuft, dass das Erkennen entweder errathen oder rathlos verzweifeln muss.

Die wichtigste, umfassendste Wirkung, welche die naturwissenschaftliche Methode für jetzt in dem geschichtlichen

Denken thun kann ist, dass sie es durch Wegätzung der Vorurtheile, überhaupt erst urtheilsfähig macht. Wer aber schon heute an die durchgängige und zureichende geschichtliche Anwendung jener strengen naturwissenschaftlichen Methode glaubt, dessen Auge sah entweder nie in das Ge-klüftsdunkel der Geschichte hinab, oder nie zu den hellen Firnen der Naturwissenschaft auf.

Die Vermuthung treibt daher in der Betrachtung der geschichtlichen Producte ein erlaubtes und unvermeidliches Spiel und es ist für die Wahrheit schon viel gewonnen, wenn dieses offen geschieht, also nicht in die Formen der Gewissheit gekleidet ist. Da in den Vermuthungen das Belieben gilt, so entfalten hier die Genialität und die Dummheit ihre ausgebreitetste Thätigkeit; sobald jedoch durch reelle Forschung das Naturgesetz aufgeht, muss sowohl die geniale wie die beschränkte Meinung in das Nichts hinschwinden, nur mit dem Unterschied, dass sie dann im glücklichen Fall vor Freude, im unglücklichen aber vor Schrecken stirbt.

§. 29.

Da die Rechtsphilosophie, gleich der Philosophie, sich scharf durch ihren Gegenstand, also durch den Umfang der Rechtsphantasmen begränzt, so zeichnen auch diese allein den methodischen Gang der Wissenschaft vor.

Die Methode, nach der alle Rechtsphantasmen gebildet werden, ist die Erfindung eines aussermenschlichen, erst persönlich dann begrifflich gebietenden Subjects; die philosophische Erfassung des Rechts beginnt daher damit, dass ein Gebot ohne wirkliches Subject Einbildung ist. Den Ursprung und die innere Formgebung empfangen alle Rechtsphantasmen durch die Vorstellung, dass das menschliche Handeln Willkür sei; der Contrapunkt für Anfang und Ende der Rechtsphilosophie ist daher die Erkenntniss, dass Alles Naturprocess, dass also auch die Geschichte ein Mechanismus ununterbrochener Nothwendigkeit d. h. ein absolut regelmässiges Gewebe von gleichen Wirkungen gleicher Ursachen ist.

ZWEITES BUCH.

DIE GESCHICHTLICHE MECHANIK.

Kapitel I.

D A S D E N K E N.

1. Die Vorstellung.

§. 30.

Empfinden und Vorstellen.

Das Empfinden ist eine Lebensäusserung des Sinnesnerven die, wie jede andere organische Grundthätigkeit, unter ewiger Stoffänderung, aber ununterbrochen vor sich geht, also eine nur im Wechsel beständige ist. Das unmittelbare Substrat der Empfindung sind die eigenen stoffwechselnden Zustände des Sinnesnerven, deren verändernde Ursache, der Reiz, ihn auf zwei Wegen, nämlich einmal von aussen und dann auch vom Gehirn aus trifft. Durch den äussern Reiz werden die ursprünglichen Empfindungen, durch den vom Gehirn ausgehenden wird die Wiederholung ursprünglicher Empfindungen d. h. das Gedächtniss bewirkt.

Die Sinnesnerven — und damit die Empfindungen — sammeln sich im Gehirn. Diejenigen Empfindungen, die stets mit einander auftreten, also auf eine stätige Verbindung ihrer reizgebenden Ursachen und folglich auf deren äussere Existenz hinweisen, werden durch jenes Sammel- und Gedächtnissorgan mit einander verbunden und örtlich auf die

Reizquelle selbst übertragen, also wieder — woher zwar nicht sie, aber doch ihre Reize kamen — nach aussen gesetzt. Diese combinirende Nachaussensetzung der Empfindungen durch das Gehirn ist ihre Erhebung zur Vorstellung und somit der geistige Aufgang der Aussenwelt. Das Empfinden drückt daher ein in sich Finden, das Vorstellen aber ein sich Gegenüberstellen aus. Ohne Mehrheit und ohne Gedächtnisswiederholung der Empfindungen giebt es keine Nachaussensetzung und ohne diese keine Vorstellung.

Indem das Gehirn Vorstellungen bildet, so werden dadurch die Empfindungen nicht qualitativ umgeschaffen, sondern — wie man sich aus der Analyse der sublimsten und übernatürlichsten Ideen leicht überzeugen kann — nur erinnert und combinirt. Um dieser unzweifelhaften elementaren Gleichheit der Leistungen willen, darf daher das Gehirn nicht als ein specifischer Gegensatz der Sinnesnerven sondern nur als deren Centralisation betrachtet werden. Da aber die peripherischen Nervenbahnen sich höchst wahrscheinlich nur empfindungsleitend und nicht empfindungstragend verhalten, der Sitz der Empfindung also in den Centralorganen ist, so scheint überhaupt der Unterschied zwischen Gehirn und wirklich empfindenden Sinnesnerven sogar nur ein sprachlich demonstrativer zu sein, wonach dann das Verhältniss Beider ganz einfach in dem eines Gewebes zu seinen Fäden besteht.

§. 31.

Materialität.

Da die Empfindungen somit die Theile sind, aus welchen die Vorstellungen bestehen, so wird das Wesen der Vorstellungen durch das der Empfindungen bedingt.

Da nun sowohl die ursprünglichen wie die erinnerten Empfindungen stoffwechselnde Zustände des Sinnesnerven sind, so muss jede Empfindung — und folglich jede Vorstellung — eine sinnliche Realität und die Immaterialität ein Phantasma sein. Der Begriff der Immaterialität hat an sich gar keinen positiven Inhalt, er ist vielmehr nur eine blosse

und blasse Negation des Körperlichen überhaupt die, als phantastisches Bild, von dem auffälligen Gegensatz abgezogen wird, in welchem die leichten, durchsichtigen, unbetastbaren Körper zu den übrigen stehen. Während das unbefangene nach aussen gekehrte, in das Anschauen versenkte Gefühl die Materialität des Geistes nur ignorirt, so erhebt sich die Speculation dazu, dass sie dieselbe ~~begreiflich~~ ^{begreiflich} negirt; dadurch wird also aus der thatsächlichen Nichterkenntniss oder Gedankenlosigkeit ein Prinzip gemacht das, wie fast aller speculative Aberglaube, ein Product des Nachdenkens und der Unwissenheit ist. Denn aus der ganz richtigen, freilich nahe liegenden Einsicht, dass Licht, Schall, Geruch, Druck und Temperatur, weil ja das Gedächtniss von ihrer Gegenwart unabhängig ist, nicht das unmittelbare Substrat der Empfindungen und Vorstellungen sein können, wird hier die Existenz eines solchen letzten materiellen Substrates überhaupt geläugnet, indem die endliche materielle Wirkung aller Reize, nämlich die Molecularveränderung des Nerven, übersprungen und so Platz zum Phantasiren geschaffen wird. Die übrigen, dem Spiritualismus gemein - geläufigen Rechtfertigungsgründe, die aus hohlen Wünschen leere Gedanken weben, gehen nur indirect auf die Immaterialität des Geistes, direct aber auf die Existenz der Seele zu; sie sind also in nominell immaterieller Tendenz eine Materialisirung des Immateriellen d. h. Unwirklichen, nämlich die Verkörperung einer Abstraction und damit von selbst als nichtig kenntlich gemacht.

§. 32.

Association.

Da ferner gleiche Empfindungen mit einander verschmelzen, so verschmelzen — jener Wesenseinheit von Empfinden und Vorstellen gemäss — ebenfalls gleiche Vorstellungen und weil die wiederholt gleichzeitig auftretenden Empfindungen sich im Gedächtniss unter einander verbinden, so verbinden sich in ihm auch die derartigen Vorstellungen.

Der erste Vorgang ist die Abstraction, der zweite die Association; beide sind eine Thätigkeit des Gedächtnisses, das aber bei ihrer Erzeugung in umgekehrter Richtung thätig sein muss. Durch die Abstraction nämlich wird das Vielfältige vereinfacht indem zunächst vermöge einer Vergesslichkeit des Nerven, die einzelnen konkret empfangenen Sensationen und Vorstellungen zu der Vorstellung des Individuums und die Vorstellung der einzelnen Individuen zu der der Gattung und so weiter zusammenwachsen, so dass erst in der fortschreitenden Denkentwicklung die wirkliche Einzelheit und die ausgedachte Verallgemeinerung wieder unterschiedlich auseinander gehalten und jede nur für das, was sie ist, genommen werden kann. Durch die Association wird umgekehrt, vermöge der reinen Stärke der Gedächtnissthätigkeit, verschiedenen Vorstellungen ihr gleichzeitiges Dagewesensein gegenseitig als Qualität für die Erinnerung aufgedrückt, so dass also die gegenwärtige Vorstellung die von früher mit ihr verbundene — und diese in gleicher Art wieder andere — in das Dasein ruft.

Auf dieser Verschmelzung und Verkettung der Vorstellungen beruht die ganze Maschinerie des Denkens. Alle Erzeugung von Vorstellungen geschieht durch Abstraction; durch die Association aber wird der Ablauf der Vorstellungen, d. h. das gesamte Spiel der Gedanken bedingt, denn der werdende Gedanke ist gährende Association, der Zweifel ist sich zersetzende Association, der fertige Gedanke, d. h. die Ueberzeugung, ist erstarrte Association.

§. 33.

Die Ueberzeugung.

Die Ueberzeugung insbesondere, da sie nur in einer, durch das ausnahmslos gemeinsame Auftreten von Vorstellungen, unzertrennlich gewordenen Association besteht, ist nur ein Effect der Häufigkeit der Wiederkehr jener Vorstellungen und eigentlich nichts als eine summarische unbewusste Schätzung dieses Zahlenverhältnisses also, gleichsam wie eine Gasuhr, eine

mechanische Statistik. Die Festigkeit der Ueberzeugung, d. h. also die Unzertrennlichkeit der Association, entsteht aber, durch die Wiederkehr der Vorstellungen, mit derselben Intensität wenn diese eingebildete, als wenn sie wirklich erfahrene sind. Das unmittelbare Gefühl der Gewissheit hat daher im Urtheil wie im Vorurtheil gleiche Macht und darf folglich nur insofern als Grundlage der Wahrheit aufgeführt werden, als es nachweislich aus der strengen Erfahrung stammt.

Einer so hohen Ueberzeugungsspannung übrigens die Einbildung an sich auch fähig ist, so ist sie doch gegen die concurrirende Erfahrung widerstandslos da diese, vermöge des stärkeren Sinneneindrucks und der diesem günstigen Fundamentalassociationen, blitztödtend auf die phantastischen Associationen wirkt und dadurch schicksalsmässig den ganzen Verlauf der Einbildungen bestimmt. Soweit daher ein Mensch der Erfahrung ermangelt oder sich vor ihr zu verschliessen versteht, kann er mit mehr oder weniger gutem Glauben in dem Fortgenuss seiner Einbildungen und deren himmlischer und irdischer Folgen stehen; soweit aber das Erfahrungswissen sich aufdrängt — und dies thut es fortwährend und Jedem — in demselben Maasse zerreißen die widersprechenden phantastischen Associationen, so dass die systematische Einbildung, die nicht von der Philosophie den befreienden Herzstoss empfängt, ewig zu neuem Dunkel und neuen Phantasmen rückfliehen muss.

2. Das Ich und das Selbstbewusstsein.

§. 34.

Die Entstehung des Ich.

Die Empfindungen führen, so wie zu der Vorstellung der Aussendinge, auch zu der des eigenen Leibes und produciren so in natürlichem Fortgang das Ich und damit das Selbstbewusstsein.

Der Leib ist nämlich für seine eigenen Sinnesnerven, gleich der übrigen äusseren Welt, eine äusserliche Reizquelle,

indem er Licht reflectirt, Geräusche, Berührung u. dgl. verursacht und so jede Art von Empfindungen erregt die, der Natur des Empfindens gemäss, mit einander combinirt und nach aussen gesetzt, also zur Vorstellung ihrer Reizquelle, nämlich des Leibes, erhoben werden.

Die Vorstellung des Leibes entsteht demnach auf gewöhnliche Weise und ist zunächst und an sich vor andern nicht ausgezeichnet. Indem sie aber, durch die ständige Erneuerung und Verschmelzung der Eindrücke, sich ständig im Gedächtniss festsetzt und dadurch die reichlichsten Associationen eingeht, so fasst sie jetzt ihren Gegenstand nicht mehr als eine indifferente, sondern als eine mit allen Empfindungen überhaupt solidarisch zusammenhängende Masse auf, so dass kraft jener generellen Association jede Empfindung — und zwar, je nach ihrer Art und Stärke, dumpfer oder schärfer — die Vorstellung des Leibes erwecken kann. Bis hierher und nicht weiter geht auch die vegetative Intelligenz, indem das Hirn der Thiere, Kinder und Blödsinnigen wohl diese, die leibliche Existenz beschützenden Vorstellungen zu bilden vermag, aber nicht die ferneren verwickelten Operationen vollzieht, auf denen die intelligente Persönlichkeit ruht.

Durch den Fortgang dieses Processes von Abstraction und Association werden nun die Empfindungen, die an und für sich nur in heimathloser Allgemeinheit schwimmen, durch die höhere Hirnthätigkeit in den Leib localisirt d. h. als örtlich in ihm haftend und somit dieser als ihr Träger vorgestellt. Indem aber nun für die Empfindungen ein Träger gefunden ist, so wird jetzt aus der Reihe der einzelnen Empfindungserscheinungen das Empfinden als solches vorgestellt. Diese einheitliche Abstraction, die Vorstellung des Empfindens als eines Vorganges überhaupt, verschmilzt endlich mit der einheitlichen Vorstellung des Leibes als des Empfindungsträgers — und diese stoffverzehrende Zusammenschmelzung zweier grundverschiedenen Vorstellungssreihen, die ewig oscillirende Spitze aller dieser Abstractionen, ist das Ich.

So wie ein unumschränkter Herrscher sich physiologisch durchaus nicht von dem besessenen Volk unterscheidet und doch ohne Ueberblähung rühmen darf: Der Staat bin ich, so ist dem Obigen nach auch die Vorstellung des Ich zwar in ihrem psychologischen Werden und Leben vollständig den andern gleich aber, so weit sie alle mehr oder weniger egoistisch bedrückt und bestimmt, auch über alle mehr oder weniger die herrschende.

§. 35.

Das Wesen des Ich.

Dass das Ich oder Selbst nur eine sprachliche Abstraction, also nicht ein einheitliches Ding, sondern die Summe von unendlich vielen differenten, aber in der einheitlich begränzten Oertlichkeit des Leibes belegenen Dingen ist, kann wohl am Klarsten aus dem Wort und Begriff Selbstmord verdeutlicht werden. Denn indem der motorische Apparat durch diese absichtliche Störung des ihm verbundenen Ernährungsapparates, allen Theilen ihr Leben entzieht, so bringt hier gewiss nicht ein einheitliches Ding in mystischer Weise sich selbst, sondern je ein Ding Stück für Stück in sichtbarer Weise das andere um. Weil jedoch die physiologisch gegen- und rückwirkenden anatomischen Einzelheiten — die Nerven, Muskeln, Drüsen, Blutgefäße — sämmtlich in ein und derselben leiblichen Umgränzung enthalten sind, etwa wie bürgerkriegende Schaaren in einer staatlichen, so sagt man, in vager Abstraction dieser zahllosen summirten Gegenwirkungen, sprachlich bequem und abstract richtig, das Ganze habe sich selbst umgebracht. Die Ausdrücke, dass Griechenland oder das Parlament, dass Aias oder Werther durch sich selbst gefallen seien, sind daher immer eine gleichartige, nur extensiv verschiedene Abkürzung.

Da das Ich nicht von einem inneren dunkeln Seelenatom hinaus in die Hellung, sondern vielmehr von der hellen Außenwelt, nämlich der Leiblichkeit und Gesamtgeschichte des Individuums aus, in das innere Dunkel strahlt, so geschieht es oft, dass das eigene Ich durch die innige Vorstellung eines

fremden Leibes oder Schicksals mit diesem in eine vorübergehende Verwachsung, ja sogar Verwechslung geräth. Manch ehrwürdiger Kunstkenner schmilzt seiner krummgebeugten Gestalt in der Tribune den Apollino ein, lässt sich alsbald von dem Torso des Belvedere das Gefühl herakleischer Schultern leihen, bis dann der Pass zur Heimreise das Ich wieder auf die getreuen Umrisse seines Trägers setzt. Noch regelmässiger und zugleich massenhaft zeigen sich diese Vorgänge in der Wirkung welche das Theater thut; denn alle erfassten Rollen werden von den betreffenden, verwandt gestimmten Zuschauerreihen auf die Dauer der Begeisterung in das Ich gesogen, so dass für eine Nacht Desdemona, Othello, Jago, Jedes sich ein hundertfältiges Selbst gewinnt und Jemand, auch ohne den „Tod in der eigenen Brust,“ oft wochenlang den sterbenden Fechter spielt.

Das Ich ist überhaupt eine das Subject ergreifende, aber ihm ungreifbare Vorstellung die, je nach der Lokalwirkung der Affecte, sich bald in die Kopf-, bald in die Brusthöhle, bald tiefer projecirt, je nach den begleitenden Phantasmen, welche sie in den Sinnesnerven erregt, bald hinter dem Sehfeld in punktueller Intensität zu leuchten, bald in weitgetragenen Accorden zu zerfliessen, bald in brennenden Tastempfindungen sich zu verglühen scheint und die endlich in ihrem Associationsgewebe, je nachdem es sich über grössere oder kleinere Flächen und zwar in engeren oder weiteren Maschen strickt, ein reiches oder nur fragmentarisches, ein deutliches oder nur unbestimmtes Erinnern enthält. Aber nie giebt es ohne Erinnerung ein Ich, das auch der Gott, der aus dem Nichts fertig in das Dasein spränge, sich erst durch Erlebniss d. h. durch Aufstauung einer, wenn auch noch so kurzen Geschichte verschaffen müsste.

Da nun die Vorstellung des Ich das Selbstbewusstsein setzt, so stellt sie sich mit ihrer schwankenden, ruhelosen Wandelbarkeit auch in dem letzteren dar, so dass dieses in einer genau entsprechenden, also auch gleich unendlichen Mannigfaltigkeit wogt.

§. 36.

Bestandtheile des Selbstbewusstseins.

Das Selbstbewusstsein ist der logische d. h. abstrahirend und associirend thätige Bezug des Ich mit einer anderen Vorstellung. Die Elemente des Selbstbewusstseins die, wie der gesammte Denkprocess, nervenmechanisch sowohl begründet als in Gang gesetzt werden, sind folglich vorhanden, sobald sich neben einem beliebigen Gegenstand gleichzeitig das Ich, also die eigene Gesamtgeschichte, mit vorstellt. Wäre es erlaubt in solch inexacten und viel gemissbrauchten Abstractionen die mathematische Ausdrucksweise zu parodiren, so könnte man sagen, Selbstbewusstsein = $x + \text{Ich}$, indem hier jener vertretbare Factor, der durch jede beliebige Vorstellung ausgefüllt werden kann, mit dem ständigen Factor, dem Ich, verbunden und so einerseits die Vorstellung, durch die Anreihung an das Ich, dem Subject gegenüber eine bewusste und andererseits das Subject, durch die Anreihung des Ich an die Vorstellung, dieser gegenüber selbstbewusst wird. Das Selbstbewusstsein ist daher, weil es in dem Wechselbezug zwischen der Vorstellung des Ich und der eines anderen Gegenstandes besteht, kein absoluter, sondern ein relativer Begriff, denn Niemand, ausser der speculative Phantast, der als Sprachverwirrer nicht Zeugniß reden kann, ist sich Seiner überhaupt, sondern immer nur bestimmten Dingen gegenüber selbstbewusst. Diese Thatsache, die wissenschaftlich vielleicht befremden mag, ist doch eigentlich Jedermann aus dem praktischen Leben bekannt, das bei ceremoniellen, wirthschaftlichen und verbrecherischen Verstößen auf das Genaueste zu ergründen strebt, wieviele und welche Theile der betreffenden, die Handlung begleitenden Vorstellungen bewusst oder unbewusst d. h. auf das Ich bezogen oder zu ihm bezuglos waren.

Der jeweilige Auftritt, Fortgang und Umfang des Selbstbewusstseins, da es in dem einheitlichen Zusammenschluss von Ich und beigeordneter Vorstellung besteht, wird dadurch

bedingt, dass keines von diesen beiden so mächtig ist, dass es das andere völlig verdrängt; soweit daher eine beigeordnete Vorstellung — abgesehen davon, dass sie sich unter einander das Bewusstwerden bestreiten — entweder das Ich, oder umgekehrt dieses jene überwältigt, schwindet das Selbstbewusstsein, das somit nur in den kühleren Momenten, welche eine Theilung der Vorstellungsthätigkeit zulassen, gleichsam als Zersetzungsproduct auftreten und sich erhalten kann. Das Phänomen ist daher von den in den Gegenstand einseitig versenkten, also geistig erregtesten Anschauungen zwar immer ausgeschlossen; je mehr aber das Subject die hohe Fertigkeit gewinnt, das Ich und die Gegenstände mit solch sicherer Leichtigkeit vorzustellen, dass beide von dem Denken nebeneinander getragen werden, diesem also weder bis zum Selbst- noch zum Weltvergessen imponiren, desto constanter und tiefer wird das Selbstbewusstsein und seine Leistungsfähigkeit.

§. 37.

Der Process des Selbstbewusstseins.

Das Selbstbewusstsein, als die logische Verknüpfung des Ich und der vorgestellten Dinge, erfüllt eine mächtige und für den Zusammenhalt des Erinnerungsprocesses unentbehrliche Function indem es die Vorstellungen, zunächst überhaupt einmal und dann im wiederholten Ablauf immer fester, dem Ich associirt und so von diesem handlichsten Punkte aus deren ständige Reproduction möglich macht, wesshalb man den ganzen Vorgang füglich auch als den Ernährungsact des Gedächtnisses auffassen kann.

Da das Selbstbewusstsein nur in dem durch Abstraction und Association ewig stoffwechselenden Widerspiel des Ich und, wenn man ein verdächtiges Wort nicht scheut, des Nicht-Ich besteht, also ein verzehrender Process ist, der die erregende Gegensätzlichkeit zwischen Ich und der zu verarbeitenden Vorstellung durch vollständige Einreihung und Austauschung aufhebt, so erklärt sich, dass das Selbstbewusst-

sein nur durch stets neu auftauchende Vorstellungen, deren frische Bezüge zu dem Ich noch nicht oder nicht mehr durchaus erschöpft sind, kann unterhalten werden.

Die Ungeheuerlichkeit der Masse von Vorstellungen, welche das Ich bei diesem unaufhörlichen Ausgleichungsprocesse verbraucht, in welchem es, an den alsbald neutralisirten Gegensätzen sich fortwährend seiner selbst deutlich d. h. selbstbewusst erhält — denn es gilt ja als etwas Ausserordentliches wenn Jemanden der Verstand still steht — ist wohl der vorherrschende Grund, der die analytische Erkenntniss des Ich und des Selbstbewusstseins bisher am Fortschritt gehemmt. Durch eine kindliche Uebertragung der ökonomischen Vorstellungen von arm und reich fällt es nämlich, wo die Sinne nicht direct, sondern nur auf dem Umweg der Schlüsse, also nicht Jeden belehren, überhaupt schwer sich eine Vorstellung von dem unendlichen Vorrath der Naturstoffe zu machen. Wenn wir nicht direct wüssten, dass wir auf dem Boden eines Meilen hohen Luftmeeres lebten, so würde es uns wohl zunächst unbegreiflich sein, wie die Flamme oder die Athemmuskeln dazu kämen, mit jedem Zuge immer die gleiche Quantität des nothwendigen Oxydationsmittels zu erschnappen und doch wäre, auch aus der oberflächlichen Constatirung dieser letzteren Thatsachen, der Rückschluss auf jene unglaubliche Massenanhäufung erlaubt. Grade so scheint das Verhältniss in der Production des Selbstbewusstseins zu sein, das fälschlich als besonderes Wesen anstatt als Process aufgefasst wird, indem man nicht wagt den ruhelosen Nachschub von Vorstellungen als möglich zu denken, welche das System der Empfindungsnerven der Associationsreihe des Ich, zur Erhaltung des beständigen Umsatzes, von überall her entgegenwirft.

§. 38.

Aufmerksamkeit.

So wie das Selbstbewusstsein in der allgemeinen Betrachtung seine Relativität als wesentliche Eigenschaft erwies, so

stellt es sich, nun in seinem concreten Bezug zu den einzelnen Vorstellungen gedacht, nach Sein und Nichtsein als Aufmerksamkeit und Zerstreuung dar, welche beide Ausdrücke, auf den Menschen angewandt, eigentlich nur die praktische und darum vor der phantastischen Deutung bewahrte Bezeichnung für das locale Dasein und Fehlen des Selbstbewusstseins sind; denn wo einem Subject, das durch Jugend, Krankheit oder Entartung zur Production des Ich und damit des Selbstbewusstseins überhaupt von vornherein unfähig ist, dennoch Aufmerksamkeit und Zerstreuung — und gewiss mit Grund — zugeschrieben wird, muss dies im Sinne der thierischen Terminologie genommen werden.

Die jeweilige Gränze des Selbstbewusstseins ist daher zugleich die der menschlichen Aufmerksamkeit und Alles, was jenseits liegt, fällt der Zerstreuung anheim. Wer in eine, dem Ich nah oder fern liegende Vorstellung, leidenschaftlich oder ruhig so eingesenkt ist, dass das Ich sich den übrigen Dingen, namentlich der Umgebung abkehrt, wird in der einen Richtung selbstbewusst und aufmerksam sein nach der anderen aber in eitel stolpernder, schwärmerischer, gaffender oder tiefsinniger Zerstreuung stehen. Allen und nur diesen Vorstellungen gegenüber, welchen das Ich gleichzeitig seinen Associationsreichthum bietet und so, durch die Zusammenwebung mit sich, den Akt bewusst und die Erinnerung wiedererkennend macht, ist das Denken aufmerksam.

Der mögliche Umfang der Aufmerksamkeit und folglich umgekehrt der nothwendige der Zerstreuung, hängt von dem Verhältniss der Bildung des Subjects zu den laufenden Vorstellungen ab, denn grade soweit als das Denken diese gleichzeitigen Vorstellungen durch Verschmelzung oder durch Association mit einander verbunden hat, kann es dieselben gleichzeitig dem Ich associiren, also durch Ergreifung mit dem Bewusstsein darauf aufmerksam sein. Dass wir eine scharfe Aufmerksamkeit immer nur den Empfindungen eines einzigen Sinnes zuzuwenden, also z. B. nicht gleichzeitig Gesichts- und Gehörseindrücke genau zu zählen vermögen, weist eben auf

eine erleichterte Association in den gleichartigen und auf eine erschwerte in den verschiedenen Empfindungsfasern hin. Die unverbundenen Vorstellungen und Vorstellungsgruppen schliessen daher einander von der Aufmerksamkeit aus und zwar in der Weise, dass die innigste die übrigen ganz, bei Concurrency gleich inniger aber jede die andere beschränkend verdrängt, so dass in dem ersten Fall eine vereinzelte und deutliche, in dem zweiten aber eine allgemeine und unklare, oft in dem Missbehagen der Unverständlichkeit verschwimmende Erinnerung bleibt. Da die Aufmerksamkeit auf eine Vorstellungssreihe ein Zerstreutsein gegen die übrigen bedingt, also der auf die geometrischen Figuren Aufmerksamkeits für die Plünderung der Stadt zerstreut sein muss und, was wohl häufiger vorkommt, ebenso umgekehrt, so nehmen eifersüchtige Erzähler und Lehrer nicht bloß wie die Prediger das Schlafen übel, sondern auch überhaupt jede Regung, welche die leiseste Aufmerksamkeit auf etwas Anderes verräth. In Anwendung dieser Erfahrung verstehen es dann die Weltleute, wenn sie durch Ergebenheitsbezeugungen gewinnen wollen, den Schein der zuhörenden, gefesselten Aufmerksamkeit durch den der vollendeten übrigen Zerstreung herzustellen und so schadlos einen Erfolg zu erlangen, während der Unkundige, der bei gehorsamsten Bestrebungen seine Glieder und Bewegungen ängstlich gravitatisch im Augenmerk behält, sich gewöhnlich erfolglos in Schaden bringt.

§. 39.

Leiblichkeit des Selbstbewusstseins.

Diesen Erörterungen gemäss, die in den Volksbegriffen der Aufmerksamkeit und Zerstreung eine bequeme Erläuterung und Fortführung haben, ist also das Selbstbewusstsein nicht, wie etwa ein ideeller Hirnwurm, ein fertiges Ding, wozu die Speculation es umständlich verkörpert hat, sondern eine Thätigkeit, die vermittelt weitgreifender Abstraction unter einen einheitlichen Namen zusammengefasst ist. Es ist leicht solche vage — übrigens, insofern man dies weiss,

ganz richtige — Abstractionen, welche durch Vereinigung vieler differenten Dinge gebildet werden, von den einfachen Abstractionen zu unterscheiden, deren erzeugende Urtypen annähernd gleiche sind. Denn indem sich unser Denken möglichst allgemein auf die Erkenntniss einer vagen Abstraction — wie Staat, Literatur — concentrirt, so empfinden wir letztens nichts als Worte, während wir bei Betrachtung einfacher Abstractionen — Stern, Blut — ein immer deutlicheres Bild gewinnen. Diese Phasen der Deutlichkeit zeigen sich bei der Vorstellung von Ich und Selbstbewusstsein; je concentrirter d. h. je abstracter wir diese denken, je mehr drängt sich das einzig deutliche Allgemeine, das Wort vor und, umgekehrt, je unmittelbar erfahrungsmässiger und, mit Verzicht auf die Allumfassendheit, je concreter wir die Erscheinung fassen, je weiter tritt wieder das Wort zurück. Wir können uns das Ich und Selbstbewusstsein anderer Menschen viel deutlicher vorstellen als unser eigenes, dieses aber am deutlichsten wenn eine entschiedene That dem Denken einen deutlichen und nachhaltigen Sinneseindruck von seinem leiblichen Träger verschafft hat. So mögen wohl der Sieger, der sein Schwert aus der Leiche des feindlichen Feldherrn zieht, der Redner der eine souveräne und handlungsfähige Versammlung zu einem begeisterten Entschluss bestimmt, für lange eine helle Vorstellung ihres Selbst gewinnen, treffender als der Grübler, der sein Gedanken-Ich jenseits der Sinne sucht und dabei doch nicht unterlassen kann, sich mit dem Finger ein leibliches Kopfgefühl an die Stirne zu drücken.

Die scheinbar gleichgültigsten Aeusserlichkeiten wirken auf das Selbstbewusstsein namentlich auf dessen mimische Präcisirung ein; bei Soldaten, Jägern, Reitern, Matrosen und überhaupt bei allen naturwüchsig costümirten Gewerben legt sich ein Reflex klaren Selbstbewusstseins über das Angesicht, da das Subject durch die zweckmässigen und darum deutlichen Zeichen der Handthierung sein wahrhaftiges Wesen immer gegenständlich und bestimmt vor Augen hat; aus demselben Grunde verwirrt sich aber auch das Selbstbewusstsein

und reagirt gegen den Widerspruch mit Verlegenheit, wenn zum Putz oder sonstigem Belieben ein erfundenes Kleidungssymbol als Maske, Livree, Civiluniform, Jemanden umgehängt wird, der sich durch den bürgerlichen Rock, wenn auch nicht nah, doch wenigstens nicht falsch bezeichnet weiss. Was diese an sich unbedeutenden jedoch, in Masse, auf die Haltung der Völker einflussreichen Thatsachen zu demonstrieren erlauben, geht dahin, dass das Selbstbewusstsein, weil in ihm das Ich und in diesem die leibliche Erscheinung des Subjectes steckt, nicht ohne diese darf aufgefasst werden wo die Betrachtung, in Rückkehr aus der nothwendig vagen Abstraction, sich auf die Wirklichkeit anwenden will.

8.51. Wenn nun, im Gesamttresultat, einerseits jenes zitternde, ewig umspringende Schillern im Leuchten des Ich (§. 35) und andererseits der einfache Vorgang wonach es, ohne Aenderung dieser Eigenschaft, durch reine Nebeneinandersetzung das Selbstbewusstsein ergiebt, den wesentlichen Zügen nach wahrheitsgemäss sind, so wird sich grade hier die belehrendste Einsicht in den Schwindelapparat der speculativen Philosophie eröffnen, die aus der Vergötterung dieser Begriffe — indem bald der einen das Ich, bald der anderen das Selbstbewusstsein als ein Ding von wunderbarer Entstehung, Schöpferkraft und Bestandhaftigkeit gilt — gewöhnlich ihr ganzes Wortsystem prägt.

§. 40.

Das unbewusste Denken.

Der Mechanismus der Nerven bringt alle angeregten Empfindungen nach ihrer Beziehung und Stärke, durch Verschmelzung und Association, logisch zu einem Denkprocess, wie das Darmrohr alle aufgenommene Nahrung, durch Ausscheidung und Assimilation, chemisch zu einem Verdauungsprocess. Der gesammte Denkprocess ist in sich enig und homogen, einerlei ob er durch Mitweben des Ich sich dessen Fäden verknüpft oder nicht, also bewusst wird oder unbewusst bleibt. Auch das unbewusste Denken hat seine Erin-

nerung die, gleich der des bewussten Denkens, verschmelzend und associirend auf Bildung und Verlauf der Vorstellungen wirkt; das Bewusstsein, d. h. die Apperception durch das Ich, bedingt nicht das Producirtwerden, sondern das Bewusstwerden der Erinnerung.

Ob uns eine Vorstellung wiederholt oder zum erstenmal trifft, entscheiden wir herkömmlich nach dem Gedächtniss und sind geneigt, einzig dessen Aussage gemäss das Dagewesen-sein einer Vorstellung anzuerkennen oder abzuläugnen. Diese unmittelbare Prüfung, kurz und gut für den gewöhnlichen Fall und Zweck, jedoch für wissenschaftliche Betrachtungen unzureichend, empfängt aber schon eine einschneidende Zurechtweisung durch die Erinnerung anderer Menschen, die da besser beobachtet oder behalten haben. Die leidenschaftlichen und die krankhaften Zustände geben dazu reichlichen Beleg; der Zornige und der Geängstigte, der Betrunkene und der Fiebernde müssen nach Beendigung des Paroxysmus mit beklommener Spannung die Erzählung anhören, in welcher ihnen der nüchterne Zeuge, aus einem verwirrenden Schatze von überoffenherzigen Reden und verwüstenden Thaten, das Jammerbild des gänzlich unerinnerbaren gestrigen Ideenzugs reconstruirt. Die Einsicht nun, welche diese grob eingerissenen, unzweifelhaften Gedächtnisslücken gewähren, kann sich zu hohem Werth erheben, wenn sie uns ermuthigt, durch die zahllosen Poren des dünngeschichteten Selbstbewusstseins und seiner Erinnerung hindurch, das erhabene Stilleben des Geistes, das unbewusste Denken zu sehen, das die ewig zufließenden Empfindungen und kreislaufenden Vorstellungen in einem einzigen logischen Gesamtstrom wälzt, von dem die bewussten Processe nur die mitfortgeschobenen, als Ich und mit dem Ich verfaserten Bruchtheile sind.

Das unbewusste Denken, indem es auf den Inhalt des bewussten Denkens, ohne dieses aufzuklären, modificirend einwirkt, ist die Ahnung, die in den Einheitsdrang des Denkens jene entscheidende Macht, die Weltanschauung (§. 12), setzt und, durch die unheimliche Ablenkung der bewussten

Bestrebungen von ihren Zielen und Vordersätzen, das Dasein des unbewussten Denkens dem Bewusstsein ähnlich ankündigt, wie dem Rechner den einst unbekannten Planet die Störung der Uranusbahn. An diese logisch unmittelbaren und zunächst rein innerlichen Wirkungen des unbewussten Denkens treten aber, dasselbe physiologisch und zwar in jedem Subject und stündlich beglaubigend die leiblichen heran, die nunmehr (§. 47—49) in der Betrachtung der Offenbarungen des Denkens die Wiederaufnahme und den soliden Abschluss dieser Erwägungen gestatten werden.

Kapitel II.

DIE DENKOFFENBARUNG.

1. Der Verlauf des Denkens.

§. 41.

Die Nervenbahnen.

Die Nerven wirken auf einander sympathisch ein d. h. die Erregung des einen pflanzt sich auf andere fort, die sowohl demselben als auch verschiedenen Systemen angehören können.

1. Die Fortpflanzung der Erregung zwischen Denkorgan und Sinnesnerven ist wechselseitig und bildet den Denkprocess. Durch die von den Sinnesnerven ausgehende Erregung des Denkorgans — das selbst nur die Combinations- und Erinnerungsstätte der Sinneseindrücke ist (§. 30) — werden die Anschauungen, durch die von dem Denkorgan wieder rückgehende d. h. also erinnernde Erregung werden die Begriffe erzeugt. Die Entstehung des Denkprocesses bedingt sich daher durch die ursprüngliche, von aussen kommende Erregung der Sinne, seine Anschauung durch die Empfindung der Sinne,

seine Begriffsbildung durch das Gedächtniss der Sinne. Je mehr von den Sinnesnerven empfunden wurde, je mehr kann in ihm durch das Gehirn erneut werden, je öfter die Erneuerung geschah, desto sicherer kann sie vollzogen werden. Da nun die Objectivität d. h. das der Wirklichkeit Entsprechendsein der Empfindungen, von der naturgemässen d. h. normalen Reizung und Reizungsfähigkeit der Sinnesnerven abhängig ist, so hängt es rein von diesen Zuständen des Sinnesnerven ab, ob das Denken Vernunft, oder ob es Traum oder Wahnsinn wird.

2. Die Fortpflanzung der Erregung des Denkorgans auf die motorischen Nerven bewirkt Muskelcontractionen und dadurch den geschichtlichen Lebensprocess. Diese sympathische Erregung der Bewegungsnerven durch das Denkorgan geschieht, der Natur des Denkens gemäss, sowohl unbewusst wie bewusst; die erstere Art der Erregung — das unbewusste muskelerregende Denken — ist der Affect, die letztere Art — das bewusste muskelerregende Denken — ist die Handlung.

Nur insofern die Muskelerregungen von dem Denkorgan ausgehen, enthalten sie die Offenbarung des Denkens, weil nur durch dieses Centralorgan die Empfindungen combinirt und nach aussen gesetzt, d. h. zu Vorstellungen erhoben werden. Die Reflexbewegungen, d. h. die, ohne Vermittlung dieses Sammelorgans, von den Sinnesnerven direkt auf die motorischen Nerven überschlagenden Erregungen, die hauptsächlich Athmung, Blutlauf und Verdauung besorgen, enthalten nicht den geschichtlichen, sondern den vegetativen Lebensprocess.

§. 42.

Muskelthätigkeit.

Das muskelerregende Denken — oder, wie man ebenfalls und vielleicht noch vorsichtiger sagen kann, die denkende Muskelerregung — ist demnach überhaupt und immer soweit vorhanden, als das Denken die Ursache der Erregungszustände

dieser Gewebe ist. Ob aber die Erregung in einer Verkürzung oder Erschlaffung, ob die Verkürzung in einer zuckenden oder dauernd gespannten Contraction und zwar einseitig in den Streckern oder Beugern oder gleichzeitig in den Antagonisten besteht, ist einerlei. Denn so wie das Thermometer nicht bloß an dem Siede- und dem Gefrierpunkt, sondern überall den Stand seiner Erregungsursache — die Temperatur — anzeigt, so drücken auch alle Spannungsgrade der Muskelfasern, nach Stärke und Oertlichkeit, gesetzmässig den Zustand des Denkens aus. Sowohl an der ruhigen Haltung ihres Feldherrn wie an dem begeisterten Säbelschwung ihres Führers lesen die todgeweihten Bataillone die gleiche erhebende Energie des Denkens ab und marschiren, mit festem Schluss der Sphinkteren, die Luftwege und das Antlitz frei von Krampf, die Muskeln des Gangwerks wie die des Herzens in sicherem Rhythmus erschlaft und gespannt, auf die donnernden Schanzen zu hinter denen die entgegengesetzte Stimmung die erschlaffende und die spannende Erregung umgekehrt in die Muskeln vertheilt.

Soweit ein Muskel mehr oder weniger — also entweder ausschliesslich oder gewöhnlich, oder niemals — der unbewussten oder der bewussten Einwirkung des Denkorgans unterliegt, in demselben Verhältniss muss er als Organ des Affectes oder der Handlung thätig sein. Die Affecte spielen daher regelmässig in dem Muskelgewebe des Darmkanals, der Geschlechtstheile und der Blutgefässe, sodann in den Anlitz-, Sprach- und Athemmuskeln und nur zuletzt, durch weitere Ausbreitung der Erregung, in den Rumpf- und Gliedermuskeln. Das Handeln aber verläuft grade umgekehrt, indem die letztgenannten Parthien ihm regelmässig allein, die mittleren nur getheilt und die ersteren stets nur indirect, d. h. nur versuchsweise durch Vorstellungen der Wollust, der Gefahr u. dgl., zugänglich sind. Jede geistige Mittheilung und Bethätigung ist also, in der bewussten wie unbewussten Form, an die Muskelfaser geknüpft, ohne deren Zusammenziehung es keinen Blick der Liebe, kein Bruderwort der Freundschaft, kein Werk der

Kunst und der Wissenschaft giebt. Mag der Muskel die zärtesten, mag er die derbsten Wirkungen vollbringen, so bleibt sich der physiologische Vorgang gleich, denn dieser ist ein und derselbe, ob hier auf eine erbleichende Wange eine bebende Thräne perlt, oder ob dort über dröhnender Erde um jene Tapferen Reiterangriff und Handgemeng tobt.

Was wir hiermit — wohl weil die Thatsachen den Medicinern zu nah und den Andern zu fern lagen — als Neuigkeit zu lehren hatten, war: dass nicht bloß das Turnen, sondern dass jede Offenbarung des Denkens nur durch Muskelerregungen geschieht und dass folglich diese immer das oberste Glied in den sinnlichen Erscheinungsreihen bilden, aus welchen das Denken erschlossen wird. Bei erschwerten derartigen Forschungen, z. B. ob in dem Hirn des Enthaupteten noch ein Bewusstsein sei, wendet sich die experimentelle Befragung nach psychischer Reizfähigkeit bekanntlich einzig den muskulären Reactionen zu; allein auch die allergehäufigsten Diagnosen über Existenz und Intensität des Denkens — dass es in der Leiche fehlen, bei tiefem Schläfe sinken und in einem Cretin kümmerlich flackern muss — sind ursprünglich und letzters alle nur auf das Verhalten der Muskulatur gestützt. Nichtsdestoweniger nimmt die herkömmliche und namentlich die hochinspirirte Meinung, zwar die mühsameren Denkbethätigungen als unverkennbare Muskelerregung gelten lassend, doch im Ganzen die Mittheilung der Begriffe und Gefühle gedankenlos für einen directen, anstatt muskelvermittelten Denkverkehr an und würde sich gewiss auch vorstellen man habe einen erschlagenen Menschen todt gedacht, wenn die Muskelthätigkeit des Schädelspaltens so scheinbar nebensächlich wie die des Sprechens und Schreibens wäre, der wir, als einer allbekannten und doch möglichst ignorirten Leistung dieser contractilen Gebilde, grade hier — somit in die allgemeine Betrachtung eine besondere einschaltend — erwähnen dürfen.

§. 43.

Die Sprache.

Die Geräusche, womit die Bewegung der Mund- und Rachenhöhle die Töne des Kehlkopfs färbt, bieten, durch ihre anstrengungslose Erzeugung einer- und ihre unendliche Combinationsfähigkeit andererseits, das allgemeine, einheitliche und unerschöpfliche Material zur Association mit allen Arten von Vorstellungen, die Sprache dar die wiederum, indem sie nur die deutlichst verschiedenen dieser Elementargeräusche mit optischen Zeichen associirt, also die einzelnen Laute in der Erinnerung an Buchstaben knüpft, sich ein zwar nur industriell erzeugbares, aber dauerndes Associationsmaterial in der Schrift verschafft. Da diese Zeichen sowohl durch die Sprach- als durch die Gliedermuskeln dargestellt und dann entweder gehört oder gesehen werden, so kann der Denkprocess, soweit er in Wortfassungen webt, nicht blos wechselnd in dem Gehörseindruck der Laute und dem Gesichtseindruck der Buchstaben, sondern auch in den Tastempfindungen spielen, welche durch die alphabetische Bewegungskombination der Muskeln im Sprechen und Schreiben verursacht werden. Darum jagt die ringende Gedankenbildung und Erinnerung, um dämmernde oder verlorene Worte zu haschen, bald den Reproduktionen des Gehörs oder Gesichtes, bald den Tasterinnerungen der Sprechwerkzeuge und in letzter Verzweiflung sogar denen der griffelhaltenden Finger nach, ganz demgemäss ob die flüchtigen Worte vor dem Ohre oder Auge zu gaukeln oder auf der Zunge oder in den Fingerspitzen zu liegen scheinen.

Da die Worte, als das allgemeine Associationsmittel der Vorstellungen, nicht als unmittelbar geniessbarer Vorstellungsgegenstand, sondern nur insofern Werth haben, als man sich Vorstellungen durch sie ertauschen kann, also wo dies, wie etwa in der speculativen Dialektik, nicht zu erlangen steht, werthloses Papiergeld sind, so muss die Sprache um das zu leisten wozu sie wesentlich und allein geeigenschaftet ist,

zunächst klar und einfach sein. Diese Klarheit ist Fülle, diese Einfachheit Erhabenheit indem die Sprache sich zur Dichtung vollendet die, vermittelt der tactvollen Kenntniss der Associationen, spielend leicht die Sinnesempfindungen zum reichsten und lebendigsten Ablauf weckt und so des Wortes selbst wieder vergessen macht durch die Welten von Wirklichkeit die es, unbeschadet aller Pracht von Farbe, Klang und Gestalt, mühlos, zwanglos, zusammenhält.

§. 44.

Nothwendigkeit.

Da jede Offenbarung des Denkens, sei sie Affect oder Handlung, nur muskelerregendes Denken, also ein Product der Erregung des Denkorgans und der Erregbarkeit der motorischen Vorrichtungen ist, so muss in diesen beiden Factoren die zureichende und nothwendig bedingende Ursache für jede einzelne Denkkoffenbarung enthalten sein. Der Inhalt des Denkens drückt sich daher, nach den gegebenen Zuständen der Muskulatur, mit mechanischer Nothwendigkeit in Muskel-erregungen ab. Je nachdem die einzelnen Vorstellungen sich im Denken entweder gegenstrebend aufwiegen, oder überwiegen, oder sich allein behaupten und je nachdem die Erregbarkeit des Muskelsystems überhaupt oder in einzelnen Regionen geringer oder grösser ist — muss die denkkoffenbarende Muskelerregung entweder ausbleiben, oder zögernd, oder augenblicklich in das Dasein treten.

Die mechanische Schlagfertigkeit, mit welcher die sich feststellende Vorstellung auf die Bewegungsnerven wirkt, macht daher dieses Gefüge von Gehirn und Muskeln zu einem sehr tauglichen und darum auch sehr gefährlichen Apparat, mit dem das Denken — wie die sorglose Hand mit der Feuerwaffe — lange glücklich aber auch sehr leicht unglücklich spielen kann. Denn sobald die Vorstellung nur eine Secunde lang ohne ein Gegenstreben webt, so zuckt der Muskel, die Todeswunde klafft und die Wuth ohnmächtiger Reue wirft den Thäter über sein Opfer hin.

Ob die Bewegungsnerven durch eine galvanische Batterie, durch eine brennende Schmerzempfindung, oder durch einen klaren Gedanken gereizt werden ist physiologisch einerlei, nur dass im letzteren Fall die Wirkung alle Tiefe, Macht und Herrlichkeit der reizgebenden Ursache an sich trägt. Grade so wie sich die Vorstellungen — in der unbewussten wie bewussten Form — nach starren physiologischen [†]durch *† Gefühlsorgan* Verschmelzung und Verkettung der Empfindungen bilden, so werden vermittelst der Muskelcontractionen in gleicher Gesetzmässigkeit die Offenbarungen des Denkens, also unbewusst die Affecte und bewusst die Handlungen vollbracht. Der Kreislauf von Empfindung, Denken, Denkoffenbarung ist daher in einem unfehlbar wirkenden Mechanismus geordnet, so dass Alles geschichtliche Werden eine natürliche Nothwendigkeit und in der Verkettung dieser Nothwendigkeit das Denken als Naturkraft wirksam ist. Dass vor dem Sturm der Barometer und vor Revolutionen der Börsencurs fällt, ist beides natürlicher Mechanismus, nur ist der erste Vorgang einfach und darum bekannt und der zweite verwickelt und darum unbekannt.

§. 45.

Die Symptome des Denkens.

Die Erregungen, welche das Denkorgan auf die Muskelfasern weiterpflanzt sind die einzigen Symptome d. h. sinnlich erkennbaren Folgen, wodurch sich das Denken offenbart. Nach dem Maasse und der Gewissheit mit der wir erfahren haben, dass eine bestimmte Muskelerregung nur die Folge eines bestimmten Denkens sein kann, erschliessen wir daher das Denken mit Sicherheit. Die Möglichkeit aber, diese Schlüsse anzustellen, hängt zunächst von der Erkennbarkeit der thatsächlichen Grundlage, nämlich der Muskel-erregung ab. Soweit nun die Muskelbewegung keine bleibenden Folgen hinterlässt, ist sie nur für die unmittelbar Wahrnehmenden d. h. für die Zeugen gewiss; soweit sie aber unveränderliche Wirkungen verursacht hat, so kann diese Jeder

beobachten und daraus rückwärts auf das Dagewesensein der Ursache d. h. also auf die geschehene Muskelbewegung unfehlbare Schlüsse ziehen. Je nachdem daher der Muskel durch seine Contractionen verschwindend oder dauernd gewirkt — also geredet oder geschrieben, gesticulirt oder gemordet, getanzt oder gemeiselt hat — wird aus diesen Wirkungen die Muskeleirregung und aus dieser wieder das Denken entweder nur dem Zeugen, oder Jedem durch unmittelbare Beobachtung erschliessbar sein.

Da die Denkkoffenbarungen durch die jeweiligen Zustände des Denkorgans und der Muskulatur, aus denen sie mit maschinenmässiger Treue als Wirkung folgen, bedingt sind, so kann, wenn auch die unumgängliche Thatsache der Muskelbewegung festgestellt ist, jede concrete Bethätigung des Denkens doch nur durch die gemeinsame und vollständige Betrachtung jener beiden Factoren — also der jeweiligen Erregungszustände des Denkorgans und der Muskeln — gründlich in ihrem Wesen erkannt und somit in ihrem ideellen Werthe beurtheilt werden.

Grade so wie es uns — und zwar wohl für immer — zur Constatirung der Muskelbewegungen oft an sinnlichen Wahrnehmungen fehlt, gebricht es uns für jetzt zu dem Rückschluss auf das Denken an durchgreifender, grundsatzmässiger wissenschaftlicher Sicherheit. Denn obgleich für den Zweifler an Religion und Speculation kein Zweifel darüber waltet, dass die Offenbarung des Denkens d. h. der geschichtliche Lebensprocess, in ein und demselben unbiegsamen Gefüge wie der gesammte Naturprocess spielt, so ist doch noch keine einzige Formel aufgefunden die, auf die Daten von Raum und Zeit angewandt, eine nur ähnliche Gewissheit in der geschichtlichen Mechanik gäbe, wie die himmlische über den Sternelauf. Wohl darf man die Möglichkeit nicht absprechen, dass die Naturwissenschaft durch die sich vertiefende Erforschung der Sinnes- und Bewegungsnerven noch zu einer exacten Erkenntniss des Mechanismus der Denkkoffenbarungen und somit auch der individuellen und der Völker-Temperature

führen und endlich Formeln aufbringen wird, die zur physiologischen Erklärung der geschichtlichen Erscheinungen einer concreten wie abstracten Anwendung fähig sind; für den heutigen Tag aber steht es fest, dass ein solch göttliches Begriffswerkzeug, vermittelt dessen ganze Heerschaaren unerklärter und darum unvergessbarer Einzelheiten gleichsam durch ein jüngstes Gericht standrechtlich könnten abgethan werden, noch nicht in der Wissensschatzkammer der Menschheit ist.

Indem uns also die anatomisch - physiologische Grundlage mangelt auf der allein die räumlich und zeitlich apodiktische Einsicht oder gar Prophezeiung auch nur einer einzigen menschlichen Handlung vollziehbar wäre, bleibt uns das geschichtliche Gewebe in seiner unfehlbaren Regelmässigkeit, also in seiner Nothwendigkeit — denn weiter ist diese nichts — unbekannt. Rückwärts und vorwärts dieser Unwissenheit fängt aber wieder die Erkenntniss an, denn mit vollständiger, zwar nicht concreter aber abstracter Genauigkeit können wir den Theil der Bahn des Handelns bestimmen, welchen das Denken, indem es sich von der Empfindung zum Gedanken erhebt, bis an jenen unbekannten Punkt verläuft, an welchem es als Reiz in die motorischen Nerven und von da, wieder in experimentell erkennbarer Weise, in die Muskeln überspringt.

2. Die Willkür.

§. 46.

B e g r i f f.

Der regelmässige Uebergang von einem bestimmten Denken, zu einer entsprechenden, erschlaffenden oder contrahirenden, Muskeleerregung — also vom Schämen zum Erröthen, vom Verlangen zum Umarmen, von der Furcht zum Knie-schlottern, von dem Muthe zum Siegeschritt — muss durch den centralen Verlauf der Nervenfasern bedingt sein, der uns unbekannt ist. Die Denkkoffenbarungen werden daher solange — aber auch nicht weiter — unbegriffen und für den Wundergläubigen ein Wunder sein, als dem Auge die Verwicklung der Nervenröhren eine labyrinthische bleibt.

Diese anatomische, also auch nur mit Scalpell und Mikroskop tilgbare Unwissenheit wird bei den Affecten gleichgültig hingenommen, nicht aber bei den Handlungen, indem hier das phantastische Denken eine verdeckende Ersatzbildung — die Willkür schafft. Weil nämlich eine jede Handlung ihrer Natur nach stets bewusst geschieht, so wird das Bewusstsein für ihre Quelle und zureichende Ursache genommen und so die phantastische Vorstellung der Willkür erzeugt die, da sie ein lösbares Räthsel in ein unlösbares wandelt, beruhigend auf das einheitseilige Denken wirkt.

Die Willkür ist ein unentbehrlicher Ausdruck für die unumgängliche Bezeichnung des weitgreifenden Unterschieds, der zwischen den bewusst und den unbewusst verursachten Denkkoffenbarungen waltet und somit die Handlungen von den Affecten trennt. Die Annahme aber, dass die ursächliche Reihe aus der das Handeln folgt, in dem Bewusstsein beginne, dass also dem Bewusstsein eine besondere, ursprüngliche Kraft der Verursachung und dass demnach dem Handeln Unabhängigkeit von dem Gesamtstoss der Ursachen zukomme, ist nichts als die phantastische Potenzirung jenes wirklichen Unterschieds von Affect und Handlung, aus dem hier grade so die Vorstellung der Willkürlichkeit gebildet wird, wie aus der körperlichen Unbetastbarkeit (§. 31) die geistige Immaterialität. Die Willkür bezeichnet daher in Form einer groben Beiseitsetzung der feinsten nervenphysiologischen Fragen, doch nur einen allbekannten Unterschied der, weil er sich schon in der Kindheit aufdrängt, diese unklare, doppelzüngige Auffassung der Willkür zu der verdächtigen Rangstufe der „angeboren, durch sich selbst klaren Ideen“ erhebt. Wer diese Meinung, wie jetzt noch die besten Leute thun, aus gedankenloser Unbefangenheit nachschleift, der wird bei dem ersten Aufblitz eines naturumfassenden Denkens erkennen, dass nichts so nothwendig als die Nothwendigkeit, dass also jene Willkür Einbildung ist; wer aber noch geflissentliche Worte für das Phantasma der Willkür macht, dem kann nicht

durch örtliche Behandlung, sondern nur — wenn überhaupt — von Grund aus geholfen werden.

Da übrigens der alleserschaffende, allmächtige Gott mit der menschlichen Willkür unverträglich ist — wie denn auch bekanntlich beide Vorstellungen, wenn sie innig sind, gegen einander wirken — so muss der Glaube an die menschliche Willkür doch wenigstens als ein unbewusster Sieg des Menschen über seine Gottesvorstellungen betrachtet werden. Nie aber darf man in dem Glauben an die göttliche Vorherbestimmung — die bald zur providentiellen Correctur, bald wie bei Augustin und den Türken zur theodespotischen Vernichtung der menschlichen Willkür dienen soll — ein Aufgeben der Willkür suchen, da diese vereinfachende Vergötterung vielmehr die Innigkeit dieser Meinung bezeugt.

In der phantastischen Willkür steckt ein doppelter Irrthum; einmal, indem sie das Bewusstsein für die Quelle der bewussten Handlungen nimmt, während doch dieses nur eine begleitende Erscheinung ist; sodann dass sie die Bildung der Vorstellungen, die gesetzmässig durch äussere Reize und durch die Association geschieht, wegen Verwicklung dieser Gesetze für ungesetzmässig hält. Diese fälschliche Reducirung der Denkkoffenbarungen auf das bewusste Denken und der kosmischen Ursachen in der Entwicklung des Denkprocesses auf rein individuelle müssen nun nach einander besprochen werden.

§. 47.

Unbewusste Bewegung.

Das unbewusste Denken übt auf das ganze Muskelsystem — sowohl auf das willkürliche, welches vorherrschend den Handlungen, als auf das unwillkürliche, welches vorherrschend den Affecten dient (§. 42) — fortwährend die feinst nüancirten Erregungen aus, die im Schläfe gemindert, in der Ohnmacht unterbrochen und erst im Tode beendigt werden. Vermittelst dieser gesetzmässigen und darum verständlichen muskulären Abprägungen werden die unbewussten, also aller-

innersten und geheimsten Zustände des Geistes auf die aller-äussersten Theile des Leibes, auf die Wellenfläche der Haut gesetzt und so für den Umfang des Gesichtskreises allen geschickten Beobachtern offenbar gemacht, denn die leisesten und wechselndsten Unterschiede der Fähigkeiten und Neigungen — das Temperament und die Stimmung des Individuums — stellen sich deutlich in den wechselnden Muskelspannungen dar, die als Gang, Haltung, Mienspiel, Schwellung der Blutgefässe, Richtung und Glanz der Augenspiegel, Gegenstand der nothwendigsten Lebenserfahrung sind. Nie würde man aus diesen Contractionsgraden des Muskels auf das Denken zu schliessen wagen, wenn nicht die wechselnden Zustände des Denkens regelmässig die Ursache der wechselnden unbewusst erregten Muskelspannung wären. Willig traut man aber diesen Schlüssen, die auf die Wirkungen des unbewussten Denkens gebaut und wiederum hauptsächlich von dem unbewussten Denken angestellt werden, Leben, Behagen und Vermögen an; denn Neigung und Abneigung, Glaube und Verdacht wird unter den Menschen wesentlich durch diese doppelte — productive und receptive — Thätigkeit des unbewussten Denkens bestimmt, das durch eine ausgebildete Diplomatie der Affecte alle Umgangsformen regelt und zugleich das Bündniss derjenigen Ehen flicht, von denen man sagt, dass sie im Himmel geschlossen werden.

Die Einflüsse des unbewussten Denkens schränken sich nun keineswegs auf diese lebhafteren Affecte und den als unwillkürlich allbekannten Tonus der Muskeln ein, sondern auch in den bewussten Bewegungen — den Handlungen — herrscht quantitativ das unbewusste Denken vor, indem das Bewusstsein nur die schmalen Streifen der Grundrichtung der Bewegung beleuchten kann, die Ausführung der massenhaften untergeordneten Bewegungen aber der Mithülfe des unbewussten Denkens überlassen muss. Denn während das bewusste Denken die Operation des Zielens und Abdrückens begleitet, oder im Arme die Tanzende genusswiegend, durch die wirbelnden Paare Lücken späht, oder singend die Stimmbänder leitet

oder lesend das Buch dem Lichte nach richtet, hält das unbewusste Denken den Körper senkrecht an seinem Standort fest oder reisst ihn im walzenden Tacte fort, treibt den schwingenden Luftstrom dem Kehlkopf oder die Augenachsen den Windungen der Schriftzüge zu.

§. 48.

Da ferner das unbewusste Denken unter Umständen Alles zu leisten vermag was das bewusste vollbringt, so darf man das Bewusstsein, weil dieser Factor entbehrlich ist, nicht als die wesentlich bedingende Ursache, sondern nur als eine begleitende, wenn auch höchst förderliche Erscheinung des Handelns nehmen. Die Erfahrung, dass unbewusst Rechnungen und Dichtungen ausgedacht und sogar niedergeschrieben und dass in dem Affect der Angst oder der Freude die complicirtesten Bewegungen ausgeführt werden, beweist einerseits die Unwesentlichkeit, die Seltenheit dieser Vorkommnisse aber wieder andererseits die Nützlichkeit des Bewusstseins in dem Denkkoffenbarungsprocess; doch greift für hier, da der Nutzwert unbestritten ist, nur die Unwesentlichkeit der Bewusstseinserscheinung ein. Wo mehrere Menschen unerwartet zur Selbsterhaltung ihres Lebens oder ihrer Kleider aufgefordert, also etwa gaffende Zuschauer plötzlich von einer wankenden Hauswand oder von einem Spritzenschlauch bedroht werden, so thuen gewöhnlich Alle dasselbe — sie laufen davon und diejenigen, die ihr Bewusstsein bestens bewahrten, werden sich oft mit denen auf dem nämlichen Rettungsplatze zusammen treffen, die es gänzlich verloren hatten. Was hier von verschiedenen Subjecten, gilt ebenfalls von verschiedenen Zeiteinheiten des Denkprocesses, in denen das Bewusstsein — vorausgesetzt, dass ein heftiger Reiz das Denken in Leidenschaft wirft — ohne irgend die Wirkung zu verändern bald fehlen bald dasein kann. In dem verwirrenden Geschäft einer eiligen Gefängniss- oder Heeresflucht tritt das Bewusstsein wechselnd auf und ab, ohne dass dadurch die Einheit der zweckmässigen Bewegungen unterbrochen oder gestört wird,

so dass der Fortgang der Handlung so unabhängig von dem Bewusstsein wie etwa der einer Locomotive von dem Schlafen oder Wachen ihres Führers scheint. Diese Gleichheit der muskulären Leistungen des Denkens bei völliger Verschiedenheit des Bewusstseins, bringt oft bei Massendemonstrationen nicht bloß den Betroffenen, sondern auch den Beobachter in vermeidliche Täuschung herein, wenn sie aus aufgeregten Bewegungen direct auf entsprechende Gesinnungen schliessen, während doch der bezahlte und darum bewusste wie der leidenschaftlich unbewusste Volksjubel seine Mützen mit gleicher Schnellkraft in die Höhe wirft.

• §. 49.

Da nun, dies Alles zusammengefasst, das Denken einmal physiognomisch, sodann bei dem Handeln zwischenmithelfend und endlich ausnahmsweise auch bei den zweckmässigsten, sonst nur bewusst combinirten Bewegungen, sich unzweifelhaft als solches und doch völlig unbewusst manifestirt, so muss die Ursache der bewussten Denkkoffenbarungen in dem nach Abzug des Selbstbewusstseins bleibenden Rückstand, also in den Denkvorgängen an sich, einerlei ob sie bewusst werden oder nicht, belegen und folglich die Willkür, welche den Ursprung der Handlungen aus dem Selbstbewusstsein herleitet, eine Einbildung sein.

Das Verhältniss des unbewussten und bewussten Denkens steht jetzt noch wissenschaftlich ungefähr in derselben irrigen Auffassung wie in den Popularvorstellungen das von Natur- und Industrieproduct; denn so wie hier der Mensch sich für den unabhängigen Schöpfer aller industriellen Producte hält obgleich, von den Früchten des Feldes bis zu den Kunstwerken hinauf, zunächst alle menschliche Wirksamkeit nur ein Benützen der selbstständigen Naturkräfte und ferner diese dirigirende — denkende und muskuläre — Menschenkraft selbst wiederum nur eine vorübergehende Combination von anorganischen Naturkräften ist, so wird auch das Selbstbewusstsein als Erzeuger der Handlungen angesehen, obgleich es ohne Beihülfe

des unbewussten Denkens nichts ausrichten kann und zudem selbst nur ein Wellenstrudel im allgemeinen, einig gearteten Denkprocess ist. Die Thatsache, dass regelmässig die zweckmässig combinirten Bewegungen sich nur unter Begleitung des Selbstbewusstseins vollziehen wird hierdurch nicht unerklärlich, sondern vielmehr sammt den sonst unerklärlichen unbewussten Bewegungscombinationen grade allein erklärlich, indem das Ich regelmässig sich diesen Bewegungen als den innigsten Vorstellungen zukehren, vermöge seines Associationsreichthums sowohl in der Zerstreuung von ihnen aufgeweckt werden als ihnen die Ideenbildung vermitteln, also aus dreiseitiger Anregung das Selbstbewusstsein produciren muss, wenn nicht das Ich durch schlaftaumelnde Zustände, imponirende Vorstellungen u. s. w. völlig zurückgedrängt, also die Denkkoffenbarung kraft besonderen Grundes eine unbewusste wird.

Wir kommen zum zweiten der Punkte, welche der Begriff der Willkür schliesslich angedeutet hat.

§. 50.

Verursachung.

Der Doppelbegriff Ursache und Wirkung ist, nach der streng sinnlichen und darum bescheidenen Erkenntniss, bekanntlich das Verhältniss einer ständig vorhergehenden zu der ständig nachfolgenden Begebenheit, so dass demnach die zureichende erkannte Ursache einer Erscheinung in der vollen wirklichen Gesammtheit der, als unabtrennbar erkannten vorhergehenden Erscheinungen besteht. Wer daher — gelegentlich bemerkt — wie die religiösen und speculativen Systeme, denen die begränzten geologischen und astronomischen Thatsachen zu gering oder zu umständlich sind, nach der Erkenntniss der letzten Anfangsursache der Welt trachtet, befindet sich diesem radicalen Begriff gegenüber in dem Fall, nach Erscheinungen zu suchen die, um Ursache des Alls zu sein, nicht selbst zu dem All gehörig und, um letzte Ursache zu sein, von keinem einzigen früheren Vorgang überstammt sein dürfen der sie von dem phantastischen Urnichts, das

man durch nichtige Widersprüche setzt um durch noch nichtigere wieder herauszukommen, irgend abtrennen könnte.

Die praktische, weitverbreitetste und eingewurzeltste Misskennung des Causalbegriffs, stellt nun bekanntlich der Glaube dar, dass in dem Menschen neben dem Denkprocess noch ein besonderes Vermögen des Beliebens sei. Wenn ein Gegenstand rasche Veränderung zeigt, wie etwa eine Wetterfahne, so giebt ihm das Kind solange bis es die äussere Ursache, den Wind, erkannt hat, das Prädicat der Willkür, d. h. es nimmt wegen Nichtbemerken der äusseren Ursache eine rein innerliche, mystisch gleichsam in der Seele des Gegenstandes belegene und darum nicht weiter zu erfragende Verursachung an, sagend, die Fahne habe sich von selbst gedreht. Den Erwachsenen hat die Erfahrung belehrt, dass jede Veränderung der Naturkörper, sowohl des Ganzen als der Theile, stets eine, dem Ganzen oder den Theilen gegenüber, äussere Ursache — wie das Fallen in der Anziehung, der Blutlauf in dem Herzstoss — hat. Das reifere Urtheil giebt daher, auch wo ihm bei Veränderung eines Naturkörpers die relativ äussere Ursache unbekannt ist, doch die Existenz einer solchen zu und enthält sich somit, dieser eine absolut innerliche in Form der Willkür zu substituiren; doch machen Bewegungen ungegliederter Gebilde, wenn selbst die genaueste und bestastende Untersuchung keinen äusserlich verursachenden Vorhergang entdeckt, einen befremdlich unbehaglichen Eindruck, der bei Lichtmangel, Alleinsein, verdächtiger Oertlichkeit, durch die Ideenassociation den Affect der Gespensterfurcht auch in Ungläubigen weckt.

Die geschilderte Wegläugnung der Ursache — also einer auch den unerklärten Phänomenen bedingend vorhergehenden Erscheinungsreihe — durch die sich wörtlich widersprechende und, weil phantastisch zureichend, forschungshemmende Annahme einer Selbstverursachung, ist es demnach was das Wesen der Willkür ausmacht, die früher in der mythischen Zeit gleichmässig unbefangen alle Welterscheinungen erklärte, jetzt der Erkenntnissgrossheit des unbewussten Naturprocesses

nur noch mit der Gottesvorstellung zu nahen wagt, aber den bewussten Naturprocess, den seine gesteigerte Verwicklung für weithinaus dem gelehrten, Ixion-geblendeten Erzeugungs-triebe zur Beute lässt, nun so innig und schwärmerisch umarmt, als wenn er von jeher ihre erste und einzige Liebe wäre.

§. 51.

Die Rückführung des phantastischen Inhalts der Willkür auf den wirklich und ewig bestandhaften ist hiernach leicht. Denn indem diese Vorstellung, als die Abstraction des Handlungsvollzugs, ganz richtig zunächst den physikalischen Zwang von den Denkkoffenbarungen überhaupt und dann unter diesen wieder die unbewussten von den bewussten ausschliesst, also das bewusste muskelerregende Denken — die Handlung — als etwas Besonderes auszeichnet, so gränzt sie damit hinsichtlich der Art der Verursachung einen wichtigen und tiefgehenden Unterschied ab. Bei dem physikalischen Zwang läuft nämlich die Causalreihe ganz ausserhalb des Denkens und bei den unbewussten Denkkoffenbarungen wenigstens nicht der Associationskette des Bewusstseins entlang, wesshalb aus derartigen, an dem Individuum erscheinenden Bewegungen im ersten Falle überhaupt nicht auf das Denken, im zweiten wenigstens nicht auf das Bewusstsein geschlossen werden kann; das bewusste muskelerregende Denken macht aber grade — und zwar durch die analogischen Schlüsse aus dem unmittelbar gewissen eigenen auf das fremde Denken — erfahrungsmässig die Zustände des Bewusstseins offenbar und bietet somit dessen ganze, durch das Ich deutlich und fest verflochtene Vorstellungsmasse den Reactionen dritter Interessenten als zweckmässigen Angriffspunkt, so dass und wohl hauptsächlich aus diesem letzteren Grunde, die Handlung, im Gegensatz der unbewussten Denkkoffenbarung, zu einem Gegenstand sprachlicher Auszeichnung wird. Weil nun bei dem Handeln die Causalreihe, länger oder kürzer, immer durch das Bewusstsein zieht, ihren jenseits desselben belegenen Anfang aber der directen Erkenntniss verbirgt, so unterstellt das

schnell fertige phantastische Denken, dass die Causalreihe absolut in dem Bewusstsein anfangen — gleichsam, dass der Fluss an der obersten mondbeschienenen Strecke beginne — dass also das handelnde Bewusstsein von dem Weltzusammenhang der Ursachen unabhängig d. h. willkürlich sei. Indem diese Anschauung nicht dreist genug ist die Gedankenbildung, die durch äussere Reize und Gedächtniss freilich allzu unwillkürlich geschieht, und ferner die unbewussten Denkkoffenbarungen, für die sie eigentlich eine unbewusste Willkür gründen müsste, ebenfalls dem erfundenen Vermögen des Beliebens völlig unterzuordnen, so steht sie, durch das inconsequente Verläugnen des nothwendigen Vorder- und Nachsatzes, des Selbstbetrugs geständig da; dieses geduldige Ertragen nahgehender Widersprüche zeigt aber, neben der logischen Hartschlässigkeit des phantastischen Denkens überhaupt, doch auch wieder entschuldigend an, wie dringend der Mensch das Bedürfniss fühlt, sich den bewussten Denkkoffenbarungen gegenüber, da diese den wichtigen Eingriff von Lohn und Strafe herausfordern, durch irgend eine, wenn auch alberne Hypothese wenigstens ungefähr principfest zu machen.

Der in den Nöthen persönlichen Disputs meist von Jedem instinctmässig angetretene und dann gewöhnlich durch persönliches Experiment ausgeführte Beweis der Willkür, dass man nämlich die Vorstellungen in der unverständigsten, also rein auf Belieben ruhenden Verknüpfung herumsprengen und so muskelerregend, in Wort und Geberde, den Fieberwahnsinn copiren kann, ist einerseits mit Sinnlosigkeit andererseits aber mit Geschick gewählt. Weil nämlich in diesen Kunststücken, je auffallender sie sind, das Subject um so weniger zu wissen vermag was ihm der folgende Augenblick auf die Zungen- oder die Gliedermuskulatur legen wird, so beweisen sie anstatt der Willkür die Nothwendigkeit. Aber specifisch treffend malen sie, als concentrirte Beispiele, den Charakter der wirklichen psychologischen Zustände ab, welche jenem Phantom, das sie fälschlich beweisen sollen, als Wahrheit unterliegen; denn das rasch wechselnde Hernennen gegensätzlicher Worte,

das Sitzen, Aufstehen, rechts und links Herumschwenken, Dies oder Das Ergreifen u. s. w., worin dann der eifrige, über die skeptische Verstocktheit indignirte Vertheidiger, selbst mit Gefährdung seiner persönlichen Würde zu verfallen pflegt, sind eben die besten Proben von bewusst denkenden Muskel-erregungen, deren Causalreihe möglichst wenig mit sichtbaren Fäden an der Aussenwelt hängt, also möglichst weit und tief, gleichsam unterseeisch, sich durch den Denkprocess streckt.

§. 52.

Vorhersage.

Wem das Denken nicht ein durch blosses intuitives Besinnen zu ergründender spiritualistischer Vorgang, sondern eine unbekante und nur physiologisch je erforschbare Molecularveränderung der empfindenden Nervenmasse ist, der wird um so mehr den Vollzug der Denkkoffenbarungen, da sie sich im Muskelgewebe durch so mächtige Wirkungen verdeutlichen, nicht ausserhalb des Naturprocesses d. h. nicht in phantastischen Kräften suchen und wenigstens wissen, dass der abstracte Mechanismus sowohl der Affecte als der Handlungen in den nervösen Leitungsgesetzen bestehen muss, dass also der Nervenstrom, von den bestimmten Empfindungsfasern aus, immer diejenigen bestimmten Bewegungsfasern in Angriff nimmt, die ihm, den Bedingungen der wechselenden Leitungsfähigkeit und des beharrlichen Situationsplans der Röhren gemäss, den geringsten Widerstand entgegensetzen. Aehnlich nun, wie der Becher niemals überschäumt, ehe die gährende Flüssigkeit den Rand erreicht hat, muss der Fortschritt der empfindenden zu der bewegenden Erregung sein; denn der sensible Nerv pflanzt seine Erregung, sobald die Vorstellung allein herrschend, also relativ die intensivste geworden ist, unvermeidlich — nie aber früher — in die je empfänglichste motorische Nachbarfaser fort, so dass auf wiederkehrende gleiche Denkkustände, gleiche Reizbarkeit der Bewegungsnerven vorausgesetzt, unfehlbar und einzig die gleiche Muskel-erregung folgt und zwar so, dass der letzte Empfindungs-

act vor der Erregung der Motoren, ohne irgend eine Lücke oder Zwischenwahrnehmung, genau so lange währt bis von aussen her in den Centralorganen wieder die erste Empfindung eintrifft, welche den Vollzug der Bewegung dem Denken meldet.

Indem somit die beiden Phänomene — der intensive Gedanke und die entsprechende Muskelerregung — immer unzertrennlich nach einander auftreten, so werden sie in dem Gedächtniss unzertrennlich associirt und dadurch das Denken unvermeidlich dazu gebracht, bei jedem seiner innerlichen Zustände die nachfolgende Muskelerregung — und endlich auch deren weitere Wirkungen — unfehlbar vorauszusagen. Denn zunächst associirt sich mit dem betreffenden Gedankenvorgang die unmittelbare Folge desselben, nämlich der durch die Muskelerregung direct verursachte Gesichts- und Tasteindruck, sodann aber, dem Umfang der Erfahrung und Combinationsfähigkeit des Subjects gemäss, nach Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Gewissheit, auch jede mittelbare Fort- und Rückwirkung, so dass, in einem umsichtigen Denken, durch diese vorhersagende Vorstellung selbst der allerentferntesten, ihm letztens entsprechenden oder widersprechenden Folgen, die Muskelerregung sowohl eingeleitet als auch noch rechtzeitig gestaut werden kann. Auf die Aneignung solcher Kenntnisse zielt die unentbehrlichste Lebenserziehung, erst zur Meidung der Gefahr, dann zur nützlichen Handhabung der Werkzeuge hin. Namentlich im Umgang mit der Maschine zeigt sich das Wachsthum der Vorhersage an dem der Fertigkeit; wer unerfahren eine Klaviertaste anschlägt, hat für die Oertlichkeit des Anschlags, nicht für den Ton eine Vorhersage, wohl aber der Kundige der für sämtliche Töne und zahllose Accorde die Vorhersage der rasch folgenden Eindrücke ebenso rasch zu machen und vermittelst seines geübten Ohrs zu controliren weiss.

§. 53.

Für alle Muskelerregungen, welche unwandelbar auf bestimmte Vorstellungszustände folgen, kommt demnach dem

Denken, vermöge und nach dem Maasse jener festen Association, eine sichere Vorhersage zu, die auch in dem unbewussten Denken enthalten sein muss, da es sonst keine zweckmässigen (§. 48), d. h. den verwickelten und gar den äusseren Lagen des Individuums angemessene Muskelerregungen vollbringen könnte. Soweit jedoch das Denken unbewusst ist, bleibt auch die Vorhersage unbewusst und folglich ausserhalb des einheitlichen Associationsgewebes, welches vom Ich aus sich als Selbstbewusstsein zusammenflieht; wo aber das vorgängige Denken bewusst ist, wird die associirte Vorstellung der nachfolgenden Bewegung, d. h. also die Bewegungsvorhersage, gleichfalls bewusst und darum dem Selbstbewusstsein, dessen Inhalt sie sich innig und ewig beimischt, zur denkenden Verarbeitung dargebracht die, um der Schwierigkeit und Aufdringlichkeit der Erscheinung willen, zunächst durch Erfindung der Willkür zu einer phantastischen Lösung greift. Weil nämlich Gedanke und Muskelerregung — als consecutive Phänomene des allgemeinen Naturprocesses, von dem der Denkprocess ein Theil, sich einander so pünktlich folgend wie Blitz und Knall — hier beide in dem Bewusstsein vereinigt sind, dieses aber von Allem was hinter ihm geschieht nichts direct weiss, also den ihm jenseitigen kosmischen Grund der Vereinigung nicht finden und somit die regelrichtige Pünktlichkeit des Zusammentreffens nicht erklären kann, so legt das Denken, da es sich die hohe, rein intelligente Begabung der augenblicklichen, auch in den buntesten Wechselfällen fast unfehlbaren, durch längst vergessene Gewöhnung unendlich erleichterten Vorhersage nicht zuzuschreiben wagt, dem Bewusstsein die schaffende Kraft primitiver Verursachung d. h. das Belieben bei, wodurch denn die ganze Frage nach dem Causalzusammenhang, anstatt gelöst, abgeschnitten ist; denn wenn das Bewusstsein aus jedem seiner Zustände jede beliebige Handlung zu produciren vermag, so wird dann zwar diese wunderthätige Fähigkeit immer ein Wunder aber die, grade wegen ihrer unbegreiflichen Regelrichtigkeit von aller ursächlichen Regelmässigkeit gewalt-

sam befreite Folge nicht einmal mehr ein Räthsel sein. Obgleich daher die Vorhersage, wie gezeigt, aus dem Mechanismus des Denkprocesses einfach erklärlich und sowohl dem bewussten wie unbewussten Denken, jedem in seiner Art, gemeinsam ist, so spinnt sie sich dennoch, unter dem nachhaltigen Einfluss der Beschränkung des bewussten Denkens auf seine eigenen Kreise, durch phantastische Abstraction zu einem unintelligenten und unintelligibelen, nichtsdestoweniger dem Denken anhängenden und doch dem Bewusstsein originalen Vermögen aus, dessen Entstehung also auf einer Mystificirung des Wesens, Halbirung des Vorkommens und Transportirung des Erzeugtwerdens der Vorhersage ruht, so dass folglich die Erkenntniss der Vorhersage dem Phantasma der Willkür von selbst ein Ende macht.

§. 54.

Da in der Geschichte der Individuen die Ausbildung der Willkür nach Zeit und Umfang gleichen Schritt mit der sich entwickelnden Vorhersage geht, so kann daraus für den Nachweis der Einheit beider manche Aufklärung entnommen werden die, insofern sie zur Erinnerung der eigenen Zustände anregt, zur Entwöhnung von der phantastischen Deutung besonders förderlich ist. Die in dem Säuglingsleben durch Reflexe (§. 41) eingeleiteten Bewegungen der nachher willkürlichen d. h. der bewussten Einwirkung zugänglichen Muskeln sind die erste Schule für die Erlernung der Vorhersage, aus der sich dann alsbald die Willkürvorstellung entwickelt wenn die Intelligenz, was bei der thierischen und der verthierten nicht der Fall, überhaupt dazu aufreift, sich Empfindungsacte als solche zu abstrahiren, zu benamen und vorläufig als Gesamtwesen vorzustellen; so nun, wie wir nach Erlernung der Buchstaben jede, auch vorher nie gesehene Zusammensetzung derselben lesen können, so dehnt sich allmählich die Vorhersage der Bewegungen und damit das Bewusstsein der Willkür auch auf die combinirtesten, noch niemals ausgeführten Muskelerregungen aus und macht durch deren überraschendes Glücken die Umkeh-

rung des angelernten, für alte und neue Combinationen gleich schlagfertigen Erinnerungsvorgangs der Vorhersage in das angeborene, magisch productive Vermögen der Willkür so unbefangen, dass die bedächtigste Widerlegung dieser Vorstellung dem pedantischen Anhänger für frechen Uebermuth, dem lebensfrischen Uebermuth aber für trieb- und genialoses Pedantenthum gilt, bis einst die Wahrheit durch die erweiterte und harmonische Einsicht, welche sie der Erkenntniss eröffnet, den Einen zur Beschämung den Andern zur Begeisterung zwingt.

§. 55.

Indem die bewusst sichere Vorhersage den ganzen wirklichen Inhalt der Willkür bildet und ferner für sich — und folglich für diese — als nächste Bedingung voraussetzt, dass die betreffenden Muskeln in unmittelbarer Abhängigkeit zu der bewusstseintragenden Nervenmasse stehen, so werden die animalischen Muskeln, weil sie von dem Hirnrückenmarkssystem aus direct reizbar sind, auch als willkürliche und im Gegensatz davon die organischen, welche sämmtlich nur indirect durch das Hirn, direct aber von dem besonderen System der Eingeweidenerven ihre Reizung empfangen, als unwillkürliche aufgeführt. Da die differirenden physikalischen und chemischen Eigenschaften beider Muskelsysteme zwar scharfe aber nicht für alle Partien durchgängige Trennungsmerkmale bieten, so ruht die, nach jener hervorstechenden geschichtlichen Leistung bemessene Unterscheidung, obgleich auch sie nicht für alle Muskelbündel exact abgränzbar ist, doch selbst physiologisch auf gutem Grund, in dem wir, so wie früher den Unterschied von Handlung und Affect (§. 41. 42.), so auch später den von Recht und Moral werden wurzeln sehen. Nur muss man sich vergegenwärtigt halten, dass die so formulirte Unterscheidung dieser contractilen Gewebe noch entfernt keine naturwissenschaftlich genaue, also nur eine provisorische ist, indem zwischen den schroffen Abstand der prompt willkürlichen und der absolut unwillkürlichen Muskeln, jedes der beiden Systeme ausgleichende Uebergänge legt. Denn während die Vorhersage der bewussten Muskelerregungen in ei-

nem Theil der animalischen, namentlich den Antlitz-, Sprech- und Gliedermuskeln, bei ungelähmtem motorischen Apparat mit höchster Vollkommenheit eintrifft, kommt die Bestätigung in anderen animalischen Muskeln — obgleich auch diese äusserlich wahrnehmbare und gewöhnlich durch das Denken eingeleitete Verrichtungen, wie z. B. die Schwellung der erectilen Gebilde und die Auswürfe, besorgen — über unzählig wiederholte peinliche oder wollüstige Zwischenwahrnehmungen hin, zögernd, schwankend oder gar nicht hintennach, so dass hier die Vorhersage in diesen animalisch-willkürlichen Muskeln oft so unmöglich oder vieltäuschend wie in den organisch-unwillkürlichen ist, ja in diesen — z. B. durch das Erröthen der Buhlerin und das Herzklopfen des Verstellungskranken — noch übertroffen wird. Da nun der Affect häufig auch die sogenannten willkürlichen und umgekehrt die bewusste Erregung, wenn auch spärlich, die sogenannten unwillkürlichen Muskeln ergreift, so darf die Topographie der beiden Muskelsysteme zwar zur flüchtigen Veranschaulichung — und selbst hier nur auf die ruhigen Zustände beschränkt — als Scheidungslinie der Handlungen und Affecte angewandt werden, nicht aber zum Vollzug einer durchschlagenden Trennung, für die man zur Zeit nichts Genaueres als die relative Thatsache des seienden und fehlenden Selbstbewusstseins erübrigen kann, die, obgleich immer mehr oder weniger abstract, doch die Handlung und den Affect, — je als bewusste und unbewusste Denkkoffenbarung — auch in dem unerhörtesten Ausnahmefall begrifflich unvermischbar auseinanderhält.

§. 56.

Lagerung der Nervenfasern.

Wenn die phantastische Willkür durch Erklärung ihrer Unterlage einmal abgethan ist, so wird ein erneuerter Abfall in irgend geheimthuerische Auffassungen der Vorgänge des Handelns nicht wahrscheinlich, aber doch nicht eher unmöglich sein, bis man sich mit dem physiologisch nothwendigen Schluss völlig befreundet hat, wonach der gesetzmässige Ueberschlag von einem bestimmten Denken zu einer bestimm-

ten Muskeleirregung sich aus der Continuität der betreffenden sensibelen und der zugehörigen motorischen Faser ergibt (§. 52). Diese abgepaarte Verwachsung macht begreiflich, dass das Denken, nachdem seine Gährung beendigt, d. h. die Erregung in die richtigen Empfindungsnerven ausschliesslich localisirt ist, dann auch von selbst die richtigen Bewegungsfasern gefunden hat die folglich als directe Fortsetzung der ersteren, keineswegs noch durch weitere Empfindungsacte zu suchen, vielmehr umgekehrt, von dem Anstoss der intensiven Denkerregung, auf den die motorische Bahn natürlich nicht empfindend, sondern nur bewegend reagirt, gar nicht freizuhalten sind.

Häufig hört man indess selbst Naturforscher, die nicht entfernt an das Phantasma der Willkür glauben, dies Leitungsverhältniss zwischen denkender und muskulärer Erregung dadurch verläugnen, dass sie noch besonders die Frage aufwerfen und als eine räthselhafte bezeichnen, wie wohl das Denken, bei seiner totalen Unbekanntschaft mit der anatomischen Lagerung der Nerven, doch in den willkürlichen Bewegungen immer die richtige motorische Röhre zu treffen vermöchte. Solange das Ich jenseits der Vorstellungen gesetzt, also, anstatt für eine Art, für das unabhängige Subject derselben genommen wird, darf allerdings danach gefragt werden, warum dieses Wesen von der localen Anordnung der differenten Bewegungsfasern nichts weiss, deren Erregung es doch so sicher zu handhaben versteht. Wer aber durch die Erkenntniss des Ich — als einer, durch die Wahrnehmung der leiblichen Massen, also ganz gewöhnlich entstandenen, nicht specifisch, sondern nur durch die relative Wichtigkeit ihres Objects ausgezeichneten Vorstellung (§. 34) — mit jenem eingebildeten Wesen abgerechnet hat, für den muss diese Frage, da sie nur auf jener eingebildeten Voraussetzung wenigstens nicht inconsequent ist, auseinanderfallen. Da es nicht Sache der Naturforschung ist Einbildungen als solche zu befehlen, mit welchem Geschäft, wie wir glauben, die Welt eine besondere, geringere und vergängliche, bisher freilich meist

dienstuntreue Wissenschaft — die Philosophie — betraut hat (§. 18), so mag es sich erklären wie auch Physiologen, sonst der strengsten sinnlichen Erkenntniss nachstrebend, dazu kommen, eine Verwunderung auszusprechen, die eigentlich nur den geringgeschätzten Hintermännern der Nervenphysiologie, den spiritualistischen Psychologen, geziemend wäre. Schon eine kurze Kritik kann, an der Einfachheit der Natur, die Weidläufigkeit des in diesem Erstaunen belegenen Irrthums zeigen, der aus einer höchst abentheuerlichen Verwechslung entspringt. Denn weil die Unkenntniss der anatomischen Lagerung der Nervenröhren eine störende und hofender und möglicher Weise einst ausfüllbare Lücke in der objectiven Wissenschaft ist, so wird sie hier, durch eine unpassende Uebertragung der Forderungen des reproductiven Forschens auf die Bedingungen des productiv lebendigen Seelenprocesses, gleichfalls als eine Art Mangel in dem naturorganisirten Bewusstsein des handelnden Subjects angesehen. Das speciell Auffällige in dem zweifelnd angedunkelten Vermögen kraft dessen das Denken, zwar nie die innere Einrichtung, sondern nur die äusseren Effecte der motorischen Maschine empfindend, die ursprünglich reflectorisch (§. 54) entstandenen Bewegungen allmählig als Folge bestimmter Denkkustände kennen und somit selbstbewusst vorauswissen d. h. willkürlich einzuleiten lernt, scheint sich aber in die generelle, offenkundig verschrobene Verwunderung aufzulösen, dass das Hirn überhaupt die Fähigkeit hat, ohne physiologische Kenntniss physiologische Functionen zu vollziehen.

§. 57.

Indem daher das Denken in Ausführung zweckmässiger Muskeleregungen ganz genau seine eigenen Zustände, auf welche die Erregung der betreffenden Muskeln erfolgt, aber durchaus nicht die physiologischen Zwischenerreignisse und namentlich zunächst nicht den Ursprung der Nervenfasern kennt, welche die Erregung aufnehmen und in die Muskeln leiten, so ist dies eine aus der Natur des Empfindens be-

greifliche und für den Process der Denkkoffenbarungen wohlthätige Unwissenheit, die man sogar, wo sie fehlte, gewiss sich bestreben würde therapeutisch herzustellen um dem Subject, durch Beseitigung des krankhaften Vielempfindens, seine Handlungsfähigkeit wiederzuerobern. Denn anstatt dass die einfache Gesichts- oder Gehörsvorstellung einer muskulären Leistung den selbsterregenden Mechanismus der Motoren zum Vollzug der Handlung bringt, müsste das Denken vermittelt der difficilsten und darum zerstreuendsten anatomischen Erinnerungen die motorischen Fasern zu treffen suchen, deren rhythmische Erregung den erwarteten Bewegungseffect, z. B. das Schreiben oder Sprechen eines Wortes, eintreten macht. Die Möglichkeit dieser Kenntniss des Faserverlaufs setzte aber wieder besondere Sinnesapparate für das Innere der Schädelhöhle also, da hier Sehen oder Hören zu neuen Unmöglichkeiten führen würde, etwa Tastorgane voraus, die, ähnlich wie jedes grössere Blutgefäss wieder kleinere hat welche seine Wandung ernähren, auf den Empfindungsfasern aufsässen und diesen das motorische Gewebe als ein äusseres Object zur Anschauung brächten.

Eine fortgesetzte Schilderung dieser consequent nothwendigen, in das Unendliche gehenden Verwickelungen wird überflüssig sein, da für die Erklärung der Handlungen die Undenkbarkeit des als möglich gedachten Nervenalphabet-Wissens — und damit indirect die Zureichendheit des auf der Continuität der Fasern ruhenden Leitungsverhältnisses (§. 56), das zugleich nicht blos den Mechanismus der Handlungen, sondern auch den der Affecte, also den der Denkkoffenbarungen überhaupt, ergiebt — schon genügend zu Tag tritt. Die subjective Unkenntniss der innerlichen Gebilde scheint daher in dem Phänomen der Muskelerregungen, wobei man ihr nachfragt, doch so wenig befremdend zu sein als in dem des reinen Empfindens, worin dergleichen Niemand vermisst; denn grade so wie die Nerventhätigkeit in centripetaler Richtung, unbeschadet des Empfindungseindrucks, nur die peripherische Auffangungsstelle der Licht-,

Schall- und sonstigen Reize, also das Auge, Ohr u. s. w. kennt, so nimmt sie auch in centrifugaler Richtung, unbeschadet der Sicherheit der Bewegungen, nur das peripherische Ende wahr, an welchem äussere Effecte hergerichtet werden, die für die Sinne greifbar sind.

§. 58.

Die Ueberwillkür.

Die Vorstellung der phantastischen Willkür sitzt in dem naturwissenschaftlich ungebildeten Menschen so unbefangen fest, dass er die Theorie der Nothwendigkeit in den Verdacht nimmt sie wolle ihm beweisen, dass nicht er seine Handlungen vollbringe sondern, trotz seines so deutlichen Freiheitsgefühls, immer durch irgend eine fremde Macht — sei es Gott oder die Welt, aber wo möglich wieder eine Willkür — dazu zwangsweise angehalten werde, so dass also die Nothwendigkeit die Lehre einer durch allerhöchste Willkür ewig gebeugten niederen Willkür sei. Man darf wohl sagen, dass die gelehrten Vertheidiger des Willkürprincips schon ausgestorben wären, wenn ihre, aus der Unkenntniss des Naturprocesses resultirende Beschränktheit, womit sie das Phantasma der Willkür tragen, sie nicht auch zu der genannten überwillkürnden Auffassung der entwillkürten Nothwendigkeit triebe. Kein in sich versenkter Selbstbewunderer der urfreithätigen menschlichen Persönlichkeit kann aber der radicalen Wissenschaft gegenüber tief genug davon überzeugt sein, dass er der alleinige und zwangsfreie Selbstvollbringer seiner bewussten Bewegungen ist. Denn die Wissenschaft lehrt nicht eine solche geträumte Ortsveränderung des Angriffpunktes jener phantastischen Willenskraft, sondern hebt vielmehr den ganzen Begriff — also neben dem irdischen zugleich das himmlische Willkürvermögen — an seinem Ursprung auf, indem sie das Ich kritisirt und nachzeigt, dass dessen Substrat nichts Besonderes sondern eine Combination von Naturkräften und folglich ein Theil des absolut regelmässigen Naturprocesses ist.

Obgleich nun die bewussten Denkkoffenbarungen, d. h. also die willkürlichen Muskelerregungen, nicht vom allgemeinen Naturprocess ausgenommen sind, indem ihre Causalreihe stets ausserhalb und nie innerhalb des Denkens beginnt, und obgleich ferner das sie begleitende Bewusstsein nie alle sondern nur die hauptsächlichsten (§. 47) Elemente der Handlungen deckt und folglich nur für diese Bruchtheile die charakteristische Vorhersage weiss, so unterscheiden sie sich doch quantitativ so bedeutend (§. 51.) in der ersten Rücksicht von den erzwungenen Muskelerregungen und, in der zweiten, von den unbewussten Denkkoffenbarungen, dass eine auszeichnende Benamung, praktisch und wissenschaftlich, als gleich nothwendig erscheint. Dass der übliche Ausdruck Willkür hierfür die dauernde Bezeichnung bleibe, braucht von der Wissenschaft, da er sich von selbst erhält, nicht bevorwortet aber auch, da er die Abstreifung seines phantastischen Inhalts gestattet, also sprachlich wohlangemessen ist, gewiss nicht missliebt zu werden.

Kapitel III.

D A S B E G E H R E N.

1. Die Gefühle

§. 59.

Das Sinnesorgan der Gefühle.

Nur die dumpfen intensiven Empfindungszustände, die unter dem Namen der Gefühle gemeinsam zusammengehalten und, je nachdem sie angenehm oder unangenehm sind, als Lust und Unlust specificirt werden, geben den widerstrebenden Vorstellungen jene entscheidende Innigkeit die sich dem bewussten Denkprocess durch Abstraction als Begehren und der Aussenwelt durch bewusste Muskelerregungen als Handlung erschliesst.

Dass der eigenthümliche Vorstellungszustand, welcher das Begehren ausmacht, nur durch die Gefühle erzeugt und dass folglich das Handeln nur durch diese letzteren beherrscht wird, können wir da es soweit nur um Worte geht, vorerst (§. 74.) als unbezweifelt und unzweifelhaft gelten lassen. Worin aber das Gefühl bestehe, ob es wie man bisher stillschweigend angenommen, ein mystischer und allgemeiner *F3* *Grund* oder, wie wir glauben vermuthen zu dürfen, eine nachweisbare und specifische Empfindungsleistung eines einzigen bestimmten Sinnesorgans sei, bildet eine Frage deren Beantwortung ohne nervenphysiologische Erörterungen kaum aufgeworfen, geschweige gelöst werden kann; ein solch technisches Eingehen wird daher, obgleich rechtsphilosophische Untersuchungen nur eine Nothstätte dafür bieten, wenigstens versuchsweise hier gestattet sein. Diese Meinung die, wenn sie beglaubigt würde, um ihrer Einfachheit willen sowohl für das Verständniss des Bekannten als auch für die Richtung in der Erforschung des Unbekannten von Wichtigkeit wäre, zielt dahin, dass alle Gefühle nur Empfindungen des *Getastes* sind und dass folglich alle in dem *Getast* — worunter wir die Empfindungsnerven der Haut und der Eingeweide zusammenbegreifen, mögen nun diese letzteren allein durch die animalischen oder auch durch die vegetativen Fasern Eindrücke zu dem Hirn leiten — ihr gemeinsames und einziges Sinnesorgan haben. Der Nachweis der Erkenntniss des Mechanismus des Handelns um eine beträchtliche Strecke erweitern könnte, liegt in folgender Argumentation.

§. 60.

Reflectorische Gefühle.

Da bekanntlich alle Tastempfindungen Gefühle sind und zwar die intensivsten ersteren, wie Schmerz und Wollust, zugleich zu den intensivsten letzteren gehören, so wird die Einheit von Gefühl und Tastempfindung — und folglich von Gefühls- und Tastorgan — indem sie für den Haupttheil der

Erscheinung fest steht, von vornenherein auch für das Ganze einigermaassen wahrscheinlich gemacht. Dass aber nicht blos die unbestreitbar durch directe Reizung des Getastes entstandenen, sondern auch die durch die übrigen vier Sinne eingeleiteten Gefühle doch nur Tastempfindungen, also durch indirecte Reizung in das Getast geschlagene Empfindungszustände sind, ist der offene Theil der Frage, der durch Schlüsse überbrückt werden muss, die wir auf die einfache physiologische Hypothese betten, dass jede intensive Erregung der Sinne, einerlei ob sie in den Nervenbahnen des Getastes oder in denen des Gesichtes oder Gehörs u. s. w. begonnen hat, sich ihrer relativen Stärke entsprechend in die Muskeln weiterpflanzt, dadurch in den leiblichen Zuständen — in Blutlauf, Athmung, Verdauung und in der Spannung der Gewebe überhaupt — räumliche Veränderungen und somit in den zahllos vertheilten und darum unvermeidlichen Fühlfäden des Getastes Empfindungen bewirkt, aus denen dann der wahre und ganze Inhalt der Gefühle besteht. Die Einzel-Rechtfertigung dieses Satzes führt theils anerkannten Thatsachen, theils aber neu gewagten Anschauungen zu, vor denen wir jedoch, obschon die Annahme empfehlend, zugleich warnen müssen, da sie nur die Deutung complicirter, experimentell nicht isolirbarer Phänomene sind.

Zunächst nun liefert die exacte physiologisch-anatomische Forschung einen mächtigen Anhaltspunkt indem sie lehrt, dass die Schätzung der Entfernung und theilweise auch die scheinbare Grösse der gesehenen Gegenstände auf einer empfundenen Thätigkeit der Augenmuskulatur und dass ebenso das Gefühl des Ekels auf der reflectorischen Verkettung der Geschmacksnerven mit den Schlingmuskeln, also wieder auf einer empfundenen Muskelthätigkeit ruht. Denn indem hier Empfindungen, die rein dem Gesicht und Geschmack anzugehören scheinen, dem Muskelgefühl, also den durch die Muskelspannung bewirkten Erregungen des Getastes überwiesen werden, so ist damit überhaupt einmal nachgezeigt, wie tief und schwerkenntlich die Tastempfindungen in den vermeintlichen

Bereich der übrigen Sinne hineinragen, aus denen sie das unwissenschaftliche Urtheil, da ihm die vermittelnde subcutane Muskelthätigkeit entgeht, nicht zu scheiden vermag.

An diese feinen, bahnbrechenden Beobachtungen, die vielleicht einst auch rücksichtlich der Ohrmuskeln den gleichen Aufschluss ergeben, reihen sich ähnliche, schon der plumperen Erkenntniss zugängliche Erscheinungen an, in welchen sich eine derartige Thätigkeit der Muskeln und folglich des den Effect auffangenden Getastes mit der übrigen Sinne combinirt. So wird dem wesentlichen Inhalte nach das Blendgefühl, welches auf starke oder rasch wechselnde Lichteindrücke folgt, durch Zerrungen im Schliessmuskel des Auges und in den Muskeln des Augenlides und Angesichtes —, das Gefühl bei plötzlichen oder grellen Schallempfindungen, durch überlaufende Contraktionen der Muskelstreifen der Haut und durch Herzpalpitationen —, das bei bitteren Geschmäcken, durch schüttelnde Bewegungen der Gliedermuskeln und endlich das Gefühl bei übeln Gerüchen, durch muskuläre Verengerung der Athemwege und durch Nasenrümpfen erzeugt.

Mit diesen reflectorischen Reizungen des Getastes, die sich offenbar und schon in ziemlich verwickelter Weise als muskelvermittelt zeigen, sind wir nun der Betrachtung der Affecte zugelenkt denen bei der Gefühlserzeugung wohl die emsigste und folgenreichste Wirksamkeit darf angeschrieben werden.

§. 61.

Affectgefühle.

Da man mit bekannter Sicherheit (§. 47) alle lebhafteren Gefühle aus den Affecten erschliessen kann, so liegt die Annahme nah, dass die Muskelerregungen, welche den Affect constituiren, nur desswegen das Gefühl beweisen, weil sie es verursachen indem es in nichts Anderem als in der tastempfundnen Wirkung der affectvollen Muskelspannungen besteht, so dass also jene schlüssige Verbindung von

Gefühl und Affect zu dem kurz erklärenden Satz resultirt: diese Muskelerregungen machen und diese Tastempfindungen sind das Gefühl.

Nach passenden Beispielen, welche die thatsächliche Grundlage bezeugen und zugleich deren Erklärung veranschaulichen, wird Niemand lang zu suchen haben, der wenigstens in seinen eigenen Alltagserfahrungen nicht unbewandert ist. Denn grade so, wie mit den Reflexbewegungen der Schwell- und Schnellmuskeln das geschlechtliche Gefühl steigt und sinkt, hält bei den Affecten mit der so unverkennbaren Erregung der mimischen und der Athemmuskeln das Gefühl überhaupt gleichen Schritt und erklimmt in seinem Fortgang niemals die einzelnen Stufen der Innigkeit und Deutlichkeit ehe sich die entsprechende Muskelerregung vorgängig vollzogen hat. Selbst die zu dem Dasein und Streben des denkenden Subjects verbindungsreichsten Vorstellungen werden nur vermittelt der Muskelthätigkeit Gefühl, und bleiben blosser Gedanke, wenn diese fehlt; ein geschehenes oder nahendes Unglück kann in seiner ganzen Tragweite richtig gewürdigt sein und ist doch nur gedacht anstatt gefühlt, wenn es nicht die deprimirenden, luftsperrenden, oder zitternden Muskelerregungen zu produciren vermag in deren tastempfundener Wirkung das Gefühl der Verzweiflung, Angst oder Unruhe besteht. Menschen sind uns nicht eher, aber dann oft schon durch den ersten Anblick wohlthätig oder unerträglich, sobald und je nachdem die empfangene Gesichtsvorstellung, kraft der unbekannten Nervenmechanik, uns vermittelt der Muskeln wohlthätige oder unerträgliche Empfindungen in dem Getast erregt; ein überlegener, fest und schonungslos gerichteter Blick bringt den Schwächeren in peinliche Bangigkeit und umgekehrt jagt der Anblick einer schlotterichten Muskulatur oft den Stärksten in zersetzende Anwandlungen, indem der hängende Unterkiefer, das glotzende Auge, die wurmförmige Bewegung der matten Fingerglieder, die Muskeln des Betrachters zu unmerklich nachahmenden Bewegungsintentionen zwingt und so in der Copie widerwärtige Tastempfindungen aufregt, die in dem

zufrieden hinstarrenden, an sich selbst gewöhnten Original nicht zu finden sind.

Das ursachliche Verhältniss der Muskelerregung zum Gefühl erlaubt zugleich die weitere Einsichtnahme, warum nur concrete, d. h. auf Raum und Zeit eingetragene Vorstellungen ein Gefühl werden können, da nämlich den abstracten Vorstellungen — sowie sie niemals das willkürliche Muskelsystem erregen, also nie unmittelbar zu Handlungen ausschlagen — auch jede directe Einwirkung auf die unwillkürliche Muskelerregung, also die Production der Affecte und somit der Gefühle abgehen muss. Denn so wenig die Idee des Mordes oder Diebstahls, der Sanftmuth oder Reinheit, an sich eine Handlung ergiebt, also weder den Criminalisten in das Zuchthaus noch den Moralisten in den Himmel liefert, wird durch die Idee der Marter oder Verzweiflung, der Wollust oder der Sättigung irgend eine affectvolle Muskelcontraction, also irgend ein Gefühl bewirkt. Was aber die abstracten Vorstellungen aller Schätze, Ehren, weiblichen Schönheiten oder aller Getränke der Welt nicht vermögen, das wird mit unausbleiblicher Sicherheit durch die concrete Vorstellung eines Geldstücks, Ordens- oder Strumpfbandes oder eines einzigen gefüllten Glases erreicht, indem dann dem Subject, je nach Bedarf und Empfänglichkeit, die Vorstellung zum Gefühl und von da zum Antrieb und Verhängniss wächst. Dass das Mitleid, als das Gefühl fremden Elends, nicht in abstracten Gedanken sondern nur in solch muskulären Reizungen des Getastes — schon zuckt nach jedem Nacken die Schärfe die nach meinem zückt — ein wirkliches ist, braucht keiner Ausführung.

§. 62.

Das Kunstgefühl.

Wir dürfen hier, in fortgesetzter Verfolgung dieser Tastwirkung der Affecte, vielleicht ohne abzuschweifen zugleich den Ausspruch thun, dass das Gefühl des Schönen und des

Hässlichen nicht direct von dem Gesichts - oder Gehörsinn, sondern nur durch deren einleitende, Muskelspannung und somit Gefühlsreizung bedingende Thätigkeit, von dem Tastorgan getragen wird, also — möchte dies den forschenden Aesthetiker so belehren können als es den schwärmenden beleidigen muss — hauptsächlich in der Haut besteht.

Wenn auch bis jetzt nirgends die Wissenschaft, so scheint doch überall die Sprache und zwar schon lang dieses Glaubens zu sein, indem sie die wesentlichen Kunsteindrücke theils direkt als Tastempfindung, wie z. B. warm, kalt, weich, hart, — theils, wie in anziehend schön, abschreckend hässlich, als Muskelstimmung und damit consecutiv, also indirekt als Tastempfindung beschreibt. Neben den unbefangenen und ehrwürdigen Zeugnissen, welche die sprachbildende Intelligenz, nicht entscheidend aber anregend, in die erhobene Frage wirft, lassen sich jedoch auch speciell - einschlagende Erfahrungen sammeln die — etwa zu dem Satze zusammenlaufend, dass jede beliebige, physikalische oder sonstige Veränderung des Getastes eine gleichgestufte Veränderung des Kunstgefühls bewirkt — wohl keine andere Auslegung gestatten, als sie in der These gegeben ist. Denn abgesehen von der notorischen Thatsache, dass das Kunstgefühl durch die Tastempfindung mässiger Wärme begünstigt und durch die der Kälte verhindert wird, hilft ihm jede feine Erregung des Getastes auf, die am merklichsten durch sanfte chronische Leiden, durch wehmüthige Stimmungen und ganz besonders durch verhaltenes Geschlechtsbedürfniss entsteht. Wer auf der Spur eigener Erlebnisse diesen Beobachtungen nachgehen kann, dem wird sich Mancherlei klar auseinanderlegen was gemeinhin als Inspiration, Laune, Zufall, kurz um als unbegreiflich gilt; für unsere Zwecke aber, denen gemäss das allgemeine Gefühlsorgan erschlossen und nach seiner Function in dem Mechanismus geschichtlicher Processe abgeschätzt werden soll, dürfen wir die reichste Unterstützung und Erkenntnissförderung von der erinnernden oder selbstbeobachtenden Prüfung jener letzteren Hinweisung erwarten, welche die her-

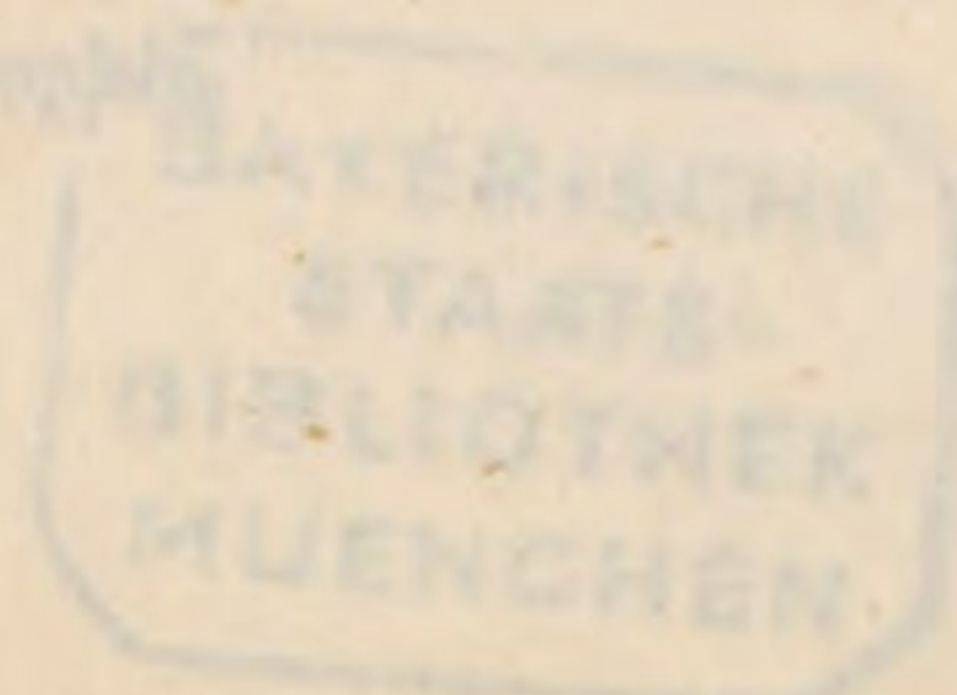
vorragende Gefühls - und insbesondere Kunstempfindlichkeit der goldenen, dichterischen Jugend aus der hochgestimmten, tief und leicht reagirenden Reizung zu erklären sucht die, von den ledigen oder wenigstens unregelmässig beruhigten Geschlechtsapparaten her, in das gesammte Getast übergreift.

Da die kennerschaftliche Betrachtung des Kunstwerks keineswegs an und für sich das gleichzeitige Gefühl von Hunger, Frost, Eigennutz, Bosheit u. s. w. aufhebt, so liegt hierin ebenfalls eine entfernte Anzeige für die Tastqualität und folglich einheitliche Localisirung des Kunstgefühls. Denn erst, wenn das künstlerische Anschauen von der Bahn des Seh- oder Hörnerven aus durch sympathische Irradiation auf das Getast wirkt, wenn also die Kunstbetrachtung, durch Zutritt dieser zweiten, muskelvermittelten Sinnesthätigkeit sich zum Kunstgefühl erhebt, drückt sie durch dies höhere Gefühl jene niederen weg, die dann in dem Sinnesorgan theils gründlich, theils — wenn ihnen constante Reize unterliegen — vorübergehend ausgetilgt werden.

§. 63.

Alle Gefühle also, so fasst sich der Gang des vorstehenden Erörterungsversuchs zusammen, die nicht durch directe Reizung des Getastes entstehen, werden durch indirecte Reizung dieses Sinnesorgans, theils reflectorisch theils affectvoll, vermittelt der Muskelfasern bewirkt und zwar so, dass die Gefühle immer in demselben Maasse sich dämpfen oder gänzlich ausbleiben, als die Muskelcontraction fehlt deren Unterdrückung bei wissenschaftlichen, pflichtmässigen, namentlich militärischen, und überhaupt bei allen ernsten Unterziehungen ungefähr so oft und leicht zu gelingen, als ihre geflissentliche Hervorrufung bei seelsorgerlichen oder ähnlichen Rührungen zu misslingen pflegt.

Keiner der übrigen vier Sinne kann daher — weder in dem Acte des lebendigen noch des erinnerten, des vereinzelter noch des zum Denkprocess combinirten Empfindens — Gefühle anders setzen als in dem Getast; und ähnlich, wie



die Temperatur nicht unmittelbar und als solche, sondern nur vermittelt der von ihr bewirkten Ausdehnung und Zusammenziehung der Tastwärzchen, also als Zug und Druck im Nerven empfunden wird, erzeugen auch die mannigfaltigen Vorstellungszustände jener Sinne nicht durch unmittelbar sensible, sondern nur durch motorische Irradiation, also vermittelt Muskelerregungen, das Gefühl.

Wenn nun diese Meinungen in der gegebenen Fassung falsch sein sollten, so könnte dies doch nur die principmässige Formulirung ganz, die Sache aber nur zu einem sehr kleinen Theile treffen. Denn dass die darbenden oder sich befriedigenden Empfindungen des Hungers, Durstes und Geschlechtsverlangens, welche von den Eingeweiden her, und die unzähligen Arten des Kitzels und der Qualen, welche von der Haut her, Inhalt der Vorstelluug werden, also in beiden Fällen unverkennbar dem als Getast bezeichneten Sinnesorgan angehören, fast die ganze Tabelle aller Gefühle und somit der begehrenden Strebungen bilden, ist unzweifelhaft und zudem eigentlich altbekannt, da das Strafen und Lohnen sich immer der Erweckung dieser Gefühle zukehrt, sei es durch directe oder, vermittelt der Affecte, durch indirecte Getast-Reizung.

§. 64.

Innigkeit der Tastempfindungen.

Dass die Empfindungszustände des Getastes — und um desswillen zeichnet sie wohl die Sprache durch den besonderen Namen der „Gefühle“ aus — überhaupt die innigsten Empfindungen ergeben, ist als Thatsache gewiss, die Erklärung davon aber höchst ungewiss. Doch kann, mit Ueberspringung der experimentellen Lücken, eine allgemeine Erwägung aufgebracht werden, welche das physiologisch dunkle Grundverhältniss wenigstens nothdürftig aufzuhellen scheint.

Die Tastempfindungen haben nämlich die Tendenz, von dem Individium als dessen eigene Nervenzustände, gleichsam

als es selbst — die Empfindungen der übrigen Sinne aber, umgekehrt, direct als Aussenbild der reizgebenden Gegenstände wahrgenommen zu werden; diese gegensätzliche Tendenz steigt hier wie dort mit der Stärke der Eindrücke, so dass, je lebhafter diese sind, in den Tastempfindungen der Reizeffect die Reizquelle, in den übrigen Empfindungen aber die Reizquelle den Reizeffect verdrängt und daher, in dem ersten Falle, über dem Erfolg die Ursache, und, in dem zweiten, über der Ursache den Erfolg vergessen macht. Namentlich die Eindrücke des Gesichtes und, bei unverletztem Trommelfell, auch die des Gehörs, werden selbst bei geringster Intensität gänzlich ausserhalb des Leibes gesetzt, indem das Subject, anstatt der vermittelnden Nervenzustände, unmittelbar das reizgebende Object wahrzunehmen glaubt; bei dem Geschmack und Geruch tritt dies zwar schwächer, aber doch gleichfalls und — was das Wesentliche ist — stets mit der steigenden Intensität wachsend ein. Die Tastempfindungen hingegen werden regelmässig als innerliche Zustände empfunden, zudem da sie grösstentheils, besonders die mannigfaltigen Gefühle des Wohl- und Missbehagens, durch innerliche Körperzustände angeregt sind; aber selbst wenn die Reize von äusseren Dingen herkommen, so wird dennoch die Reizquelle und der Reizeffect nie vermischt, vielmehr der letztere nur als die innerliche Empfindung des Brandschmerzes, der Wollust und dergleichen, nicht als objectiv feurige oder geschlechtliche Gluth, vorgestellt. Da nun ferner bei den Tasteindrücken, namentlich den schmerzhafteren, die Nachempfindung meistens lang andauert, die Empfindung folglich sowohl in diesem Falle als auch in jenem der innerlichen Körperreizung, nicht so oft und leicht wie bei den übrigen Sinnen durch Sperrung der Reizzuflüsse, z. B. mittelst Schliessens der Augen u. s. w., abzuschneiden ist, so mag es sich aus diesen Gesamtunterschieden ungefähr erklären, dass das Getast die anderen Sinne an Innigkeit zu übertreffen vermag. Eine weitere Unterstützung dieser Andeutungen darf endlich auch in der Erfahrung gefunden werden, dass das Ich seine

Knapp, Rechtsphilosophie.



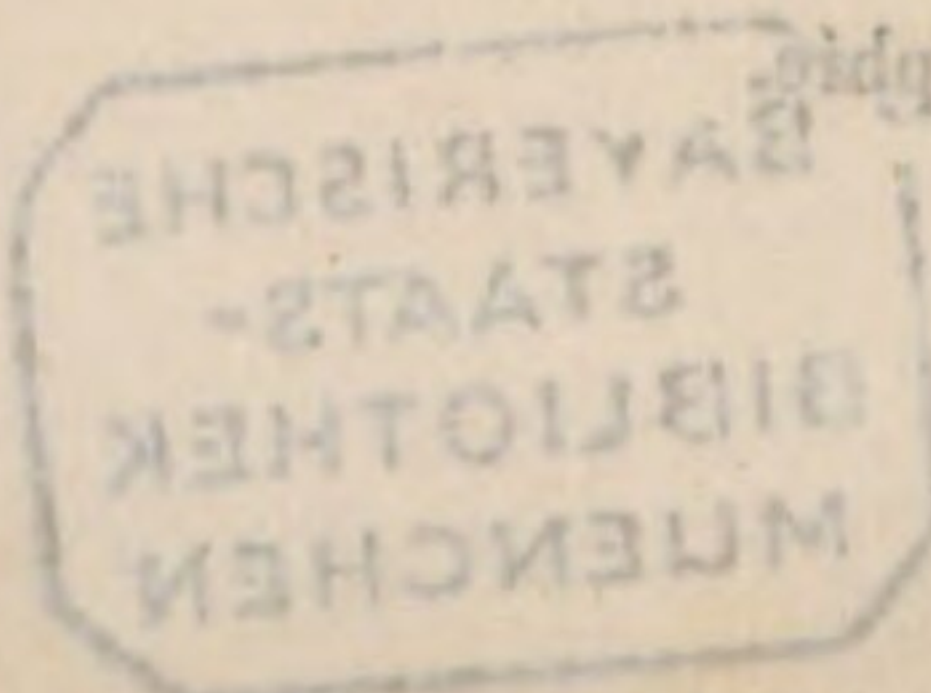
innersten Bestandtheile aus Tastempfindungen zusammensetzt; denn während das Ich durch Blindheit, Taubheit u. s. w. wenig afficirt wird, so treibt ein ausgedehnter Verlust des Getastes — das ja auch für die Zweifler, welche die Hände in die Maale legen wollen, das sprichwörtliche Sinnorgan der Gewissheit ist — das Individuum gewöhnlich in abentheuerliche Vorstellungen hinein, in welchen es selbstverläugnerisch sich einbildet, etwa von Glas, oder ein Gerstenkorn, oder überhaupt „weit weg“ und dergleichen zu sein.

2. Lust und Unlust.

§. 65.

Das Unterscheidungszeichen.

Die Empfindungszustände des Getastes — die Gefühle — die, wie alle Empfindungen, bei mangelnder Stärke unmerklich bleiben, reflectiren sich bei gehöriger Intensität stets als gegensätzlich angenehm oder unangenehm, nie aber als indifferent. Diese eigenthümliche und durchschlagende Differencirung, welche durch die Abstraction Lust und Unlust gattungsmässig bezeichnet wird und sicherlich die charakteristischste und in dem geschichtlichen Mechanismus folgereichste Erscheinung (§. 59.) des gesammten Gefühlslebens enthält, ist ihrem physiologischen Wesen nach völlig unbekannt; aber grade wegen dieser Unbekanntheit der Nervenvorgänge darf die strenge Wissenschaft, um nicht aus der gänzlich offenen Frage übereilt eine halb geschlossene zu machen, die specifischen Grundsensationen der Lust und Unlust nicht als primitive, unzerlegbare Empfindungselemente, sondern nur als vorläufig qualitativ aufgefasste, weil bis jetzt ungemessene (§ 14) quantitative Verschiedenheiten nehmen, die sich einst mit gleicher Gesetzmässigkeit in Zahlen lösen müssen, wie es die Consonanzen und Dissonanzen gethan. Bei der totalen Abwesenheit irgend eines Erfolgs der exacten Forschungsmethode schränkt sich daher die Möglichkeit einer versuchsweisen Aufklärung derzeit auf die unmittelbar belehrenden Thatsachen



des Bewusstseins und auf den wenigstens abstracten Nachweis der Nervenbahnen ein, in welchen das Phänomen — entstehend und ablaufend — durch die Verbindung seiner Träger mit dem Bewegungsapparat, an muskulären Verursachungen und Wirkungen erkennbar wird.

Aber auch innerhalb des engen und bodenlosen Kreises der unmittelbaren Bewusstseinsergebnisse fällt es schwer, für den an sich so eindringlichen Unterschied zwischen Lust- und Unlustgefühl ein treffend bezeichnendes Merkmal zu finden; denn die Abstufungen und Mannigfaltigkeiten, zu denen sich diese jeweiligen Gefühle zerschlagen, sind gross und bunt und die traditionelle Meinung welche, wohl für bequemes Gratuliren und Condoliren, die Lust-Unlust-Theilungslinie den objectiven Ereignissen — Geburt und Hochzeit, Noth und Tod — anstatt dem subjectiven Verhalten der psychologischen Zustände aufträgt, also gleichsam Gegenstände abstract und bleibend, anstatt von dem concret wechselnden Standpunkte des Betrachters aus, in rechts-, und linksliegende abscheiden will, bildet eine zähe Verständnisshemmung die zur radicalen Entwöhnung, neben Anderem, Zeit bedarf. Dieses methodisch fehlerhafte Streben — das, indem es die Vorfälle ein für alle mal als Glück oder Unglück zu stempeln sucht, natürlich bei jeder detaillirenden Durchführung Ausnahme in Ausnahme einschachteln muss — wird zugleich unvermeidlich zu dem secundären Irrthum gedrängt, die Wollust und den Schmerz, weil diese gemein physiologische und darum bekannte und in sich möglichst gleichmässige Vorkommnisse sind, als ständige Höhepunkte des Lust- und Unlustgefühls anzusetzen und dann von da die beiderseitige Scala abzugraduiren. Dass aber die Wollust und der pathologische Schmerz an sich — die von der unerfahrenen Keuschheit und Gefahr-Enthalt-samkeit bekanntlich mit fabelhaft glühenden, die Wirklichkeit überscheinenden Empfindungsstrahlen ausphantasirt werden — nur eine blass bildliche Verdollmetschung jener Strudel seligen Rausches und schlummerloser Qualen sind, welche in der cultivirten Vergesellschaftung der menschliche Gefühls-

nerv aufzuwirbeln vermag, lehrt dessen Geschichte die in Lyrik und Drama — und sonst nirgends vollkommen — beschrieben ist. Diese poetischen Schilderungen kann man hier nicht anrufen da sie, im Selbstgenügen der Vollendung gerundet, keine abstracten Fesseln tragen und zudem das Herz gegen jede nüchterne Argumentation, die sich an ihnen belehren anstatt begeistern will, rebellisch machen. Doch, um in prosaischen d. h. in geringen Beispielen zu reden, schon an einem gastlichen Herd glimmt mehr Freude als ein Freudenhaus trägt und in verbissenen Familien, gelegentlichen Verbrechern, hochgestellten und darum tiefgefallenen politischen Hohlköpfen und dergleichen in sich gründlich Entzweiten, nagt wohl die Pein schärfer und localkundiger herum, als in dem Spitalkranken, der unter dem probirenden Messer liegt.

Dennoch bietet sich, über die widerspruchsvollen Kreuz- und Querlinien conventioneller Vorurtheile hin, für die Wetterhahndrehungen der Lust- und Unluststimmungen ein subjectives Richtungserkenntnissmittel dar, das für die jetzt allein mögliche — der künftigen materiellen d. h. nervenmolecularischen Erforschung vorläufige — Reconstruction der unmittelbaren Bewusstseinsvorgänge eine durchgreifende und belehrende Tauglichkeit hat, da es nicht etwa vereinzelte Kennzeichen, sondern vielmehr die ganze Beschreibung der betreffenden psychologischen Prozesse selbst enthält. Dieses Kriterium, dessen erläuternder Begründung die nachfolgenden Entwicklungen gehören, finden wir in der Beobachtung, dass einzig und immer, jenachdem das Denken mit seinen gegenwärtigen Gefühlsempfindungen in Einheit oder in Widerstreit abläuft, das Phänomen der Lust oder Unlust vorhanden ist, dass also die Differencirung des Gefühls zu Lust oder Unlust stets aus dem relativen Richtungsbezug resultirt, in welchem in dem Gesamt- ablauf der Vorstellungen die erinnerten zu den gegenwärtig- lebendigen Getastempfindungen stehen.

§. 66.

Aus diesen versicherenden Allgemeinheiten gehen wir den beweisenden Einzelheiten zu, mahnen aber vorher noch an einen schon abgehandelten Sachverhalt.

Da die Durchmusterung der Empfindungsarten der fünf Sinne herausstellte, dass alle Gefühle nur dem, nach seiner bekanntesten Region kurz als Getast bezeichneten Sinnesorgan dürfen zugeschrieben werden (§. 59), so versteht es sich von selbst, dass sowohl die gegenwärtigen wie die erinnerten Empfindungen, durch deren beiderseitiges Ineinandergreifen sich das Gefühlsphänomen des Angenehmen und Unangenehmen erzeugt, immer in diesem einzigen Sinnesorgan der Gefühle spielen müssen. Wie sich nun dies mit der Erfahrung vertrage, dass Ereignisse und Zustände, die durch Gesicht, Gehör u. s. w. aufgefasst werden und dem Getast anfänglich völlig fremd sind, Lust und Unlust erwecken, macht grade den Haupttheil der zu lösenden Aufgabe aus. Doch brauchen wir desshalb, ob zwar weitläufigen Erörterungen entgegengehend, nicht viel um Geduld zu bitten, da eben die betreffende Schwierigkeit vor zwei bereits besprochenen Vorgängen, also schon vorläufig weicht.

Nämlich einmal für die gegenwärtigen Empfindungen ist es vollständig einerlei, ob sie direct oder — aus anderen Sinnesbahnen her, sei es reflectorisch oder affectvoll (§. 60) — indirect in dem Getast aufgereizt sind. Nicht ihr Ursprung, sondern ihr Dasein ist das Entscheidende; so heiss wie Feuer und Kohle kann die Liebe brennen, und Muskelzerrungen wirken gleich stark, mögen sie durch Krampf, oder durch schrillende Töne, oder durch das Lesen einer Mordgeschichte oder eines Börsencourszettels verursacht sein. Ebenso bleibt es andererseits für die erinnerten Empfindungen gleichgültig, ob die Gefühle unmittelbar, oder ob beliebige andere, aber mit Gefühlen fest associirte Sinneseindrücke, vorgestellt werden denn weil nach dem Grade der Festigkeit und Geläufigkeit solcher Associationen die Aufmerksamkeit von dem Gefühle

zurücktritt, so wirkt es immer dann am Meisten, wenn es unbewusst, und darum scheinbar gar nicht vorhanden ist.

Dass also Empfindungen und Vorstellungen, die [†]dem [†]einfluss Getast angehören, dennoch den Lust- und Unlustprocess einleiten, schliesst daher nicht aus, dass jenes dennoch die Werkstätte für dieseⁿ bildet, indem rücksichtlich der gegenwärtigen Empfindungen der Reflex und Affect, rücksichtlich der erinnerten die Ideenassociation die Verbindung zwischen den übrigen Sinnen und dem Gefühlsorgan schlägt.

§. 67.

Der Vorstellungseinfluss.

Die Empfindungen des Gefühlsorgans — und damit thut sich das objectiv classificirende (§. 65) Vorurtheil ab, und die subjective Erkenntniss auf — wirken nicht absolut an sich, sondern nur in gegenseitigem Vergleich angenehm oder unangenehm, so dass derselbe Zustand in der einen Verbindungsreihe die Lust, in einer anderen die Unlust erregt, ähnlich wie ein und derselbe chemische Grundstoff sich, unbeschadet der Gesetzmässigkeit, vor einem Elemente positiv, vor einem anderen aber negativ electricisch verhält.

Aus dieser — erst später (§. 70) näher zu schildernden — Relativität der Grundlage des Phänomens ergiebt sich, dass zu den Bedingungen seines Eintrittes zunächst eine Mehrheit und zwar verschiedenartiger Empfindungen gehört, woran begreiflich niemals Mangel sein kann, solange noch das Gedächtniss geht, das einer jeden Gegenwart, gemäss der Ideenassociation, eine Erinnerung gegenüberstellt. Da nun differente gleichzeitige Empfindungen (§. 38) ohne die klärende Hülfe der schon erworbenen Associationen nicht gleichzeitig als solche, sondern — wenn dann überhaupt miteinander — nur als trüb verschmolzene Resultante, also doch nur einheitlich vorgestellt werden, so folgt daraus, dass das zu dem Vergleich mit der gegenwärtigen Empfindung nothwendige zweite Vorstellungsmaterial, selbst in dem durch die Mannigfaltigkeit der Empfindungsreize begünstigsten Fall, nur durch das Ge-

gedächtniss geliefert werden kann, dass also der deutliche Eintritt von Lust und Unlust schlechtweg auch von dem Dasein und dem Gang der Erinnerungsprocesse abhängig ist.

Die erinnerten Empfindungen bilden daher gemeinsam mit den gegenwärtig-lebendigen die zur Production des Angenehmen und Unangenehmen unabtrennbare und oberste Voraussetzung, deren gepaarte Doppelung, um des logischen Gegenspieles willen, durch keine, auch nicht die mächtigste einseitige Verstärkung ersetzt werden kann. Denn wo entweder die Gedächtnissthätigkeit — was wahrscheinlich in enthaupteten Rümpfen und vielleicht auch in entrümpften Häuptern der Fall — oder umgekehrt — wie sich in den bewussten und urtheilsfähigen, aber durch Gefühlslähmung völlig apathischen Endstadien vieler Krankheiten zeigt — jede Wahrnehmung einer gegenwärtigen Gefühlsempfindung fehlt, verläuft der vereinzelte Factor, selbst bei höchster Intensität, weder angenehm noch unangenehm, sondern in gegensatzloser Indifferenz, etwa so wie innerhalb auch des wüthendsten Sturms, der auf keine Hemmung trifft, Windstille herrscht.

§. 68.

Obgleich das Dasein des Lust- und Unlustgefühls und seine jeweilige Specificirung zu dem einen oder dem anderen sich von vornherein gemeinsam durch die beiden Momente — das erinnernde und das empfindende — bedingt, so kommt doch in diesem Wechselbezug dem Erinnern neben der unmittelbaren noch eine mittelbare Wirkung zu, die sich in dem zwiefachen Einfluss äussert, dass der Vorstellungsablauf einmal sowohl vorhandene Empfindungen von dem Vorgestelltwerden ausschliessen, als auch, umgekehrt, dass er vorher nicht vorhandene Empfindungen in dem Sinnesorgan erzeugen kann.

Was die Erklärung des ersten dieser Einflüsse betrifft, so bestimmt sich überhaupt der Ablauf der Vorstellungen durch das Verhältniss einerseits der durch Association, also durch Gedächtniss, und andererseits der frisch durch gegen-

wärtige Empfindungen erzeugten Vorstellungen; beide Ideenreihen concurriren statisch miteinander, indem sie, je nach Verband und Intensität ihrer elementaren Sensationen, sich mit grösserem oder geringerem Siegesantheil die centralen Nervenbahnen bald cooperirend unterwerfen, bald streitig machen, so dass im Endresultat der Gesamtablauf der Vorstellungen den gegenwärtigen Empfindungen bald zugeführt, bald in einem Zustande der Zerstreuung von ihnen abgezogen wird. Dass nun diese zwar wirklich vorhandenen aber, durch die ablenkende Macht der Ideenassociation, nicht vorgestellten Empfindungen, ausserhalb des Vorstellungsverlaufs also auch ausserhalb des Lust- und Unlustprocesses verbleiben, ist selbstredend klar. Wir dürfen daher von dieser, allen Sinnesbahnen gemeinsamen und, weil auf bloßer Flucht beruhenden, blossen negativen, sogleich zu der positiven — und zwar ausschliessend dem Getast aufsitzenden — Gewalt übergehen, welche der Vorstellungsablauf über das Empfinden hat.

§. 69.

Die ideellen Empfindungen.

So, wie wir in einem allbekannten Vorgang das Empfinden, indem es sich zum Vorgestelltwerden erhebt, in dem Gesamtablauf der Vorstellungen eingreifend wissen, so vermag in einer entgegengesetzten, ebenfalls unläugbaren, aber verwickelteren Weise der Vorstellungsablauf seinerseits, gleich einem äusseren Reiz, lebendige Empfindungen zu erwecken, welche dann, obgleich ideell und secundär entstanden, mit den primär äusserlich angereizten in ein unbegränztes Mitbewerben treten und somit auf diese in den peripherischen Nervenbahnen eine bald verstärkende oder beschränkende, bald aufwiegende oder völlig austilgende Wirkung üben, von der wir nunmehr zu handeln haben.

Der Mechanismus dieser, durch solch ideell erzeugte Empfindungen, gleichsam sich selbst spornenden und zügel-

den Thätigkeit des Denkens erläutert sich schnell und vollständig, wenn man aus früheren Erörterungen, die hierdurch zugleich deductiv bestätigt werden, die weitverzweigten Wirkungen hereinzieht, welche das leichte und unermüdliche Spiel der Sympathien in Form der Affecte (§. 41 u. 61) setzt. Der Ablauf der Vorstellungen bedingt nämlich, nach Art und Stärke seiner selbst und der sich bietenden Widerstände, die Richtung und den Grad der Erregung, welche von dem Denkorgan unbewusst auf die motorischen Nerven strahlt. Diese unbewusste Erregung der Bewegungsnerven bewirkt physikalische und dadurch trophische und sonstige organische Veränderungen, die in den Gefühlsnerven wahrnehmbare Empfindungen erzeugen; sobald aber nun diese ideell angeregten Empfindungen einmal in den Nerven gegenwärtig sind und sich zur Vorstellung bilden, so müssen sie wiederum auf den Gang des Vorstellungsablaufs selbst rückwirken, dadurch von Neuem die Bildung solcher Empfindungen vermitteln und so, in unendlicher Wiederholung fortwachsender Kreisläufe, die Summe ihrer Leistungen immer mehr steigern, aber auch verwickeln und somit der Berechnung entziehen.

§. 70.

Dass, wie hier geltend gemacht wird, das Centralorgan, durch die Erregungsüberschüsse bei dem Ablauf der Vorstellungen, peripherisch vermittelt der Muskelfasern Empfindungen erzeugt, dass also — anders und erweiternd ausgedrückt — die blosse Verkettung der Ideen, ohne Anwesenheit eines vegetativen oder sonstigen äusserlich physiologischen Dranges, die Gefühlsnerven aufzuregen und, trotz dessen Anwesenheit, zu beruhigen vermag, kann durch alltägliche wie durch absonderliche, theils widerliche, theils erhebende Fälle veranschaulicht werden.

So nehmen Trinker und Raucher eine Last Schmerzen, welche ihnen die Genussunfähigkeit ihrer Nerven oder die Ungeniessbarkeit der Waare veranlasst, gehorsamst auf sich, blos um die peinigenden Gefühle los zu werden, welche ihnen

das, durch die versuchte Unterbrechung der Gewohnheit, beunruhigte Hirn in die Tastnerven giesst. Wie präcis aber wieder die Stimmungen des Getastes durch den Vorstellungsablauf abgespannt werden, sieht man daran, dass das unbändigste Gefühl des Bedarfs nach Nahrung oder geschlechtlicher oder anderer Excretion, sobald nahe Befriedigung in ganz sichere Aussicht tritt, sich augenblicklich in ein mässiges, den Vollzug sogar spielend verzögerndes Verlangen sänftigt, während doch der physiologisch-vegetative Anreiz noch in voller Gegenwart ist.

Dass die Laune so oft das Elend aus den Hütten und den Frieden aus den Palästen treibt; dass, was Heilige und Sündige sich einander vorwerfen, die intendirte Selbstquälerei zum Genuss und der dem Denken entgegengesetzte Genuss zur Qual ausschlägt; dass die beleidigte Reinheit die physisch erzwungene Wollust als Schmerz, und der Fanatismus und Heldenmuth den physisch abgerungenen Schmerz wie eine Wollust spürt; dass endlich der Mensch, was selbst die des klügsten und verzagtesten Stammes thun, bei überraschender Enthüllung ehelicher Täuschung sich in bewusster, heisser Begier den Schädel in Splitter rennt; — dies Alles sind Geschichten die, auch in rohester Kürze erzählt, hinlänglich mahnen, dass die ideellen Empfindungen, gerade als solche, an Lebendigkeit den äusserlich angeregten nicht nachstehen müssen.

§. 71.

Wenn wir das Lust- und Unlustgefühl — selbstbeobachtend und dann weiterschliessend — an seinem Wendepunkt fassen, so treten ebenfalls diese secundären, den Denkprocess angriffsweise stachelnden Getastreizungen hervor und machen grössere, um der Unverständlichkeit willen beunruhigende, oft fälschlich viel belobte und bekritelte Erscheinungsreihen klar.

Da nämlich das Lust- und Unlustgefühl aus der Winkelrichtung resultirt, in welcher sich die erinnerten mit den lebendigen Gefühlsempfindungen schneiden, und da ferner jede

tiefer eingreifende Vorstellung sich mit einer bestimmten begleitenden Gefühlsempfindung associirt und dann, vermöge der Geläufigkeit der Association, in der Erinnerung grade so wirkt als würde die Gefühlsempfindung direct vorgestellt (§. 66), — so folgt, dass bei der unendlichen Mannigfaltigkeit eigener wie fremder, einfach abgezogener wie combinirend gebildeter Erinnerungen, mit denen allen das Denken besondere, nach dem Grade der Lust- und Unlust abgestufte Gefühlszustände associirt, ein und dieselbe gegenwärtige Gefühlsempfindung, in unendlich wechselnder Möglichkeit, bald als ein Mehr, bald als ein Weniger von Lust oder Unlust abstechen muss, dass sie also nicht bloß durch das wirkt was sie ist, sondern auch durch das, was sie als Mehr oder Weniger, der Gefühlserinnerung gegenüber nicht ist.

Aergerliche und wunderliche Beispiele fehlen nicht. Eine Erbschaft auf hundert tausend Thaler, ein ärztliches oder gerichtliches Urtheil auf lebenslängliche Stubenluft, wirken sehr verschieden je nachdem man ihnen eine auf Nichts, oder eine auf zweimalhunderttausend Thaler oder auf den Tod lautende Vorstellung entgegenbringt; überhaupt werden die einfachsten Genüsse und Schmerzen sogleich mit dem entgegengesetzten, überwindenden Gefühl des Unwillens oder der Lust begrüßt, wenn man sich dachte, sie müssten wohler oder weher thun.

Dass das Denken in ursächlich so entgegengesetzter Art, indem einmal die Gefühlsempfindung, ein andermal die Erinnerung den Angriff unternimmt, doch in gleich intensive Zustände der Lust oder Unlust geräth, ist für die bloße Einleitung des Processes keine Auffälligkeit. Denn mögen die lebendigen Gefühlsempfindungen derartig ein positives oder nur negatives Verhalten vor den erinnerten zeigen, so werden sie doch mit diesen immer in einem Vergleichswerth, also beide zusammen in der Möglichkeit der Lust- und Unlusterzeugung stehen. Wie es aber geschehe, dass aus dem anfänglich negativen, ein positives Empfinden hervorwachse, bildet eine Schwierigkeit die nur im Hinblick auf die ideellen

Empfindungen — dadurch jedoch sehr leicht — zu lösen ist, indem diese durch ihr Hinzutreten die absonderlichen Bedingungen des zweiten Falles in die einfach verständlichen des ersten verwandeln und so die nachherige Gleichheit der Wirkungen aus der vorherigen Gleichheit der Ursachen begreifen lassen. Diesen verwickelteren Vorgängen, da jene einfachen wohl von Jedermann beobachtet sind, haben wir nun ausschliessend nachzugehen.

§. 72.

Indem die lebendigen Gefühlsempfindungen durch die vergleichend beigeordnete Erinnerung eine, von dem objectiven d. h. Durchschnittswerth ganz absehende, rein subjective — also durch die geringeren erinnerten Vorstellungen eine gesteigerte, durch die grösseren eine herabsetzende — Abschätzung empfangen, so wird durch diese Gegensätzlichkeit ein Denkprocess eingeleitet, der nicht blos zunächst die Auffassung, sondern, sobald er die Kraft gewinnt ideelle Empfindungen aufzuregen, auch die leibhaftige Wirklichkeit der gegenwärtigen Gefühlsempfindungen alterirt. Die ideellen Empfindungen aber zerschlagen sich in einem noch unbegriffenen, jedoch unzweifelhaft gesetzmässigen Mechanismus, je nachdem die Vorstellung in jenem Gegensatz sich an Befriedigung für übertroffen oder verkürzt erkennt, in angenehm oder in unangenehm wirkende, und bringen dadurch geordnete Erfolge hervor, deren Schema sich aus den Vordersätzen errathen lässt. Denn wenn die Vorstellung, wie oben gesagt, geringer war als die zunächst eingetretene Gefühlsempfindung, so wird diese durch die ideellen Empfindungen, die dann zu dem Angenehmen Angenehmes, zu dem Unangenehmen Unangenehmes fügen, verstärkt werden, im anderen Falle aber, worin das Gute durch die Vorstellung des Besseren verdorben, das Schlimme durch die des Schlimmeren gemildert erscheint, werden die secundären Empfindungen den ursprünglichen stets direct entgegenwirken also, bei gehöriger Intensität, den ungenügenden Lustreiz in Schmerz, den ungenügenden Schmerzreiz aber in Lust verwandeln.

Aus der Realität dieser ideellen Empfindungen, wodurch das Denken, wie in einer Gedankenfalle gefangen, plötzlich unter das derbe Spiel der Naturmacht kommt, die ihm hier schmeichelnde und peinigende Zustände grade so lebendig zuführt, als wenn sie auf einen äusseren grob-physikalischen Reiz in Wirksamkeit tritt, wird nun wohl die dämonische Eigenwilligkeit des Lust- und Unlustgefühls, die — weil sie der dreisten und unerfahrenen Vorhersage spottet — der Sinne spotten soll, als ein sinnlicher und regelrechter Vorgang verständlich sein. Dass die Lust- und Unlustreize bei nur gleichmässigem Fortgang erschaffen, bei anhebendem Nachlass schon ganz zusammensinken, bei Stillstand aber in ihr Gegenteil umschlagen, dass sie also nur in der Progression — wozu übrigens selbst die kurz dauernden Beispiele selten sind — Beständigkeit zeigen, ist sprichwörtlich bekannt; wenn aber so der vom Glück Getragene auch auf dem Gipfel der beneidetsten Zustände die Verzweiflung, und der Leidensgeschulte auch in den Abgründen des Jammers die Freude trifft, so müssen wir wissen, dass der Eine wie der Andere nur vermittelt wirklich gegenwärtiger Empfindungen fühlt, indem das Gefühlsorgan immer und einzig der Stärke der Erregung gemäss reagirt, einerlei ob der Reiz von aussen oder, wie hier, von innen her schwirrt.

§. 73.

Indem wir diese, von dem Denken angeregten Empfindungen die ideellen nennen, so führen wir damit, wohl unter schicklicher Bezeichnung, eine Untersuchung ein, die über unverjährtes Unrecht einen vielleicht beschämenden Lichtstreif wirft. Denn gewiss nur vermöge der Unbekanntschaft mit der sensibelen Leistungsfähigkeit des Muskelapparates, welcher die reinen Gedanken in lebendige, an der Contractur der Haut und der Pulse messbare Empfindungen umsetzt und so der Gedankenwelt zahllose Söldner in der Sinnenwelt wirbt, hat sich der Idealismus seinen grauenden

Abscheu vor dem naturforschenden Materialismus bewahrt, den er in edler Unwissenheit für eine Religion und Specialstudie des Essens und Trinkens und darum für unfähig hält die Geschichte des Menschengeschlechts zu begreifen, deren wesenhafter Charakter doch in einem ununterbrochenen Kreuzzug des Idealen gegen das Sinnliche besteht. Wenn sich aber nun kraft materialistischer Anschauung erwies, dass der Gedanke sich gegen die gedankenlosen Sinne mit gedankenerregten Schmerz- und Lustschauern wehrt und den Aufruhr der Sinne, wenn er ihn nicht selbst geschürt, durch Gegenaufruhr unter den Sinnen dämpft, so glauben wir wohl, dass das Reich solcher Lehre zwar nur von dieser Welt, aber allumfassend von dieser opfergetränkten Erde ist, auf der es keine Idee des Wahns oder der Wahrheit giebt, die nicht ihren Blutzeugen fand, keine Wüste des Entbehrens die nicht ihre Karavanen freiwilliger Pilger hat.

Diese, den Spiritualismus geschichtlich verüberflüssigende, aus den Affecten erläuterte sympathische Irradiationsfähigkeit des Gedankenablaufs: gleich stark wie glühende Zangen oder schwindelnde Liebeszuckungen es von aussen vermögen, von innen her Empfindungen in die Nervenbahnen zu kneifen und folglich dem streitbaren Heer der äusseren Reize auf dem neutralen Boden des lebendigen Empfindens, sei es helfend oder feindlich, aber immer wirksam entgegenzutreten, erklärt schliesslich allein die sonst mystisch oder für ungreiflich angesehenen Triumphe entzügelter Leidenschaft über die Gewissensgrundsätze oder vermeintlich übersinnlicher Selbstüberwindung über den Sinnesreiz, — von welcher realistischen, radical aufräumenden Anschauung wir noch bei der Betrachtung der Sittlichkeit, sowohl zur Erkenntniss des Lasters wie der Tugend, werden Gebrauch zu machen haben. Für die einsichtsvolle Kräftigung der Sittenlehre ist diese Förderung nicht gering; denn wenn uns durch die ideellen Empfindungen die Kluft zwischen Geist und Leib schon hier bei den Gefühlen ausgefüllt wurde, so wird das moralisirende Gehudel, das diese Wissensspalte billig und darum

zahlreich bewohnt und von da den sittlichen Forschungsbezirk verrufen macht, wenigstens obdachlos sein.

§. 74.

Der Act des Lust- und Unlustgefühls.

Die eingeschlagenen Betrachtungen erlauben nun zum Abschluss zu kommen und das Wesenhafte der Lust und Unlust einzig in den logischen Vorgang zu setzen, der aus dem innerlichen Bezug der gegenwärtig lebendigen und der erinnerten Gefühlsempfindung entspringt. Denn je nachdem die gegenwärtige Gefühlsempfindung, einerlei, ob sie durch äussere Reize, oder durch den irradiirenden Vorstellungsablauf entstanden ist, zu den gemäss der Ideenassociation auftretenden Gefühlserinnerungen in einem derartigen Verhältniss steht, dass — und in einer Secunde kann dies geschehen — der Gesamtablauf der Vorstellungen entweder in den Vorstellungsrhythmus der gegenwärtigen Empfindungswirklichkeit mitfortgezogen, also gefördert, oder in dessen Verneinung hineingetrieben, also gesperrt wird, stellt sich das Denken in Einheit oder in Entzweiung und damit als Lust oder Unlust dar; vermöge der energischen Innigkeit, welche den Empfindungszuständen des Getastes zukommt, wirkt aber eine jede — d. h. die je innigst wahrgenommene — Tastempfindung derartig alternativ auf den Vorstellungsablauf reizend ein, dass sie ihn mit ihr entweder in Einheit oder in Widerstreit und damit in Lust oder in Unlust schwingen macht.

Worin die Eigenschaft der Tastempfindungen, sich so des Gesamtablaufs der Vorstellungen zu bemeistern und ihn entweder in Lust oder in Unlust arbeiten zu lassen, anatomisch - physiologisch begründet sei, wissen wir nicht. Aus welchen Vorgängen jedoch der resultirende Act des Lust- und Unlustgefühls sich zusammensetzt, scheint eine subjectiv beobachtbare und objectiv beschreibbare Thätigkeit des Denkens zu sein, der — weil sie vor anderen nicht eine qualitative und folglich unlösbare, sondern nur eine quantitative

und folglich lösbare Auszeichnung trägt — Jeder, durch einen geschickten Wechsel von unbefangenen Fühlen und Ueberlegen, beikommen kann. Denn so wie der Wald überhaupt aus lauter Bäumen und sein heilig flüsterndes und sein ächzend stöhnendes Rauschen nur aus dem Windesspiel der Zweige besteht, so ist in Wirklichkeit die Lust nichts als der harmonische, reich und voll sich abwindende, — die Unlust nichts als der in ein eintöniges Verneinen eingezwängte und nach dem Maass der Erfolglosigkeit, heftig pickende Gedankenablauf, der von den unerschöpflichen, durch äusserliche und innerliche Reize ausgelösten Gefühlsempfindungen Ruck um Ruck die Schnellkraft zu seinen bewussten Bewegungen empfängt.

§. 75.

Lust und Unlust sind demnach in jedem Zeitmomente davon abhängig, einmal: dass das Sinnorgan der Gefühle durch äusserliche oder, vom Denken aus, durch innerliche Reizung in Erregung bleibt, und sodann: dass die objective Empfindung, durch ihre Erhebung zur Vorstellung, sich mit dem Denken berührt. Tastempfindungen die nicht vorgestellt werden, mögen sie äusserlich oder ideell entstanden sein, sowie Gedanken die nicht empfunden werden, sei es weil sie nicht aus äusseren Empfindungen fliessen oder keine ideellen aufreizen können, sind concret durchaus indifferent, obgleich sie der summarischen Erfahrung nach abstract als Lust und Schmerz bezeichnet und darum von leichtgläubigen Zuschauern und allesgläubigen Betroffenen dem Worte nach als Glück oder Unglück angesprochen und, soweit möglich, sogar praktisch behandelt werden.

Die Grundlage der Lust und Unlust ist daher immer eine leibliche. Indem aber der Ablauf der Vorstellungen, wenn er auch dem regelmässigen Vorkommen nach von den äusserlich angereizten Empfindungen entweder zur Lust mitgezogen oder zur Unlust gegengestossen wird, doch auf den Eintritt dieser Phänomene einmal primär durch die Associa-

tionsrichtung mitconstituierend und dann noch durch die Ignorirung vorhandener und durch die Erzeugung ideeller Empfindungen fortwährend secundär einwirkt, so folgt hieraus, dass Genuss und Pein nicht ein Abklatsch äusserer Reize, sondern ein durch die Tastempfindungen peripherisch unterhaltener, dieselben theils verarbeitender theils schaffender Denkprocess sind, in welchem — wenn wir denn die Verdeutlichung zu Land und zu Wasser versuchen dürfen — die lebendige Gefühlsempfindung zwar immer das Steuer und Segel, aber das Denken den Steuermann abgiebt der, je nach Kraft und Geschick, das Schiff zwingen kann, grade vermittelt des Windes gegen den Wind zu gehen.

§. 76.

Dass in dem Ringkampf zwischen Trieb und Gedanke das Gefühl letzters allein entscheidet, indem es seine Kräfte beiden Partheien, und zwar immer der stärksten am stärksten leiht, ergiebt sich aus dem durchflochtenen, die Production von Lust und Unlust monopolmässig vermittelnden Verbande von Gefühls- und Denkorgan, wonach vorherrschend einerseits das Getast auf den Denkprocess ablaufsbestimmend, und andererseits der Denkprocess auf das Getast empfindungserzeugend wirkt.

Wem nun die Erwägung nicht zu bauerlich einfach ist, dass das Fortbestehen der Menschheit vor Allem die Führung des leiblichen Haushaltes voraussetzt und dessen gänzliche Versäumung nicht um eine einzige Mondesdrehung zu überleben vermöchte, der wird auch gern den Satz als scheinlich und inhaltsreich anerkennen, dass das Gefühlsorgan, das durch seine Reactionen wächterschaftlich die Individuen vor dem Verkommen und die Gattung vor dem Aussterben bewahrt, überhaupt auf den Ablauf und die Intensität der Vorstellungen, und damit auf das praktische Thätigsein, die gemeldete Obmacht hat. Denn wirklich, in den zuchtbedürftigen Urzuständen würde das Auge nicht nach dem Fleisch der Gazelle noch nach einem geschlechtlichen Partner spähen, das Ohr

nicht das nahe Quellgemurmel noch das ferne Brüllen des Raubthiers erlauschen, die Zunge nicht, durch alle Schichten von Erdgeröll hindurch, sich bis zu den Schichten des Salzes lecken und, endlich, würden nie ein Arm oder Schenkel mehr als ihre blossen Kraftüberschüsse zum physiologischen Dienste stellen, wenn nicht die direct oder, von den übrigen Sinnen her, affectvoll angereizten Empfindungen des Getastes das Hirn auf Vollzug der Befriedigung mit ruhelosem Folterkitzel bedrängten, der das Denken bis an den Wahnsinn rührig und, durch überspannte Innervationsströme, die abgehetzten Muskeln bis an die Todesschwelle contractionsfähig erhält.

3. Der Verlauf des Begehrens.

§. 77.

Uebergang.

Da der Act der Lust und Unlust nichts als den innigen, d. h. durch Gefühlsempfindungen intensiv bewegten Process der Einheit oder Entzweiung des Denkens enthält, so schliesst die Lust, durch das Moment der Einheit, zugleich die innige Sättigung, — die Unlust aber, durch das der Entzweiung, ein inniges Bedürfen ein.

Die vollkommene Lust, wenn auch als Ganzes noch so lebhaft und stoffwechselnd umhergetrieben, ist je zeitpünktlich immer in sich abgeschlossen und insofern gesättigt, weil hier das Denken die Empfindungswirklichkeit einfach als solche, d. h. positiv in der Vorstellung wiedergiebt. Die Unlust hingegen ist, vermöge der Entzweiung zwischen Denken und Empfinden, ein die Empfindungswirklichkeit zugleich verneinend vorstellender und so dieselbe überschreitender Denkact, also nicht ein gesättigt abgeschlossener, sondern ein strebender Process. Die Heftigkeit und, so zu sagen, Unsinnigkeit dieser, durch die Schmerzreize erzwungenen Verneinung, wonach das Denken die lebhaft empfundene Wirklichkeit zugleich auch gegentheilig, d. h. als nicht- oder andersseiend vorstellen muss, sind es grade, was durch Aneinanderreihung

einfacher psychologischer Momente den geheimnissvollen Charakter des Unerträglichen erzeugt, das den ganzen Inhalt und damit das unfehlbare Merkmal aller ächten Qual ausmacht. Qual ist Unerträglichkeit; so gewiss Liebe, Macht und Ruhm, sobald sie dem Ueberschütteten unerträglich werden, sich in Elend verkehren, fällt auch die Pein weg, so bald sie ertragen wird. Denn in demselben Maasse als die psychologische Production der Unerträglichkeit, jene Verneinung, ausbleibt, indem wir unsere Leiden z. B. mit Wissbegierde erfassen, oder im Pathos des Schuldbewusstseins beistimmend bestätigen, oder in Verachtung der betrodelten Richterpuppen und der gelähmten Gaffermenge verzehren, — schlägt die Knochensäge des Arztes, das Beil des Henkers, oder die Kugel der Menschenjäger in schmerzunempfindliche, gleichsam zaubergesalbte Leiber ein.

Der zerrende logische Anprall nun, der in dieser, gegen besstes Wissen hervorschnellenden Verneinung der gegenwärtigen Gefühlsempfindungen liegt, bildet das Wesen der Unlust an sich. Indem aber der unvermeidliche Fortgang der so angereizten Verstandesthätigkeit nicht bloß kurz und einlautig die Gefühlsempfindungen verneint, sondern auch anfängt die mit ihnen als ursächlich verbunden gedachten Zustände in den Vorstellungsablauf zu ziehen, so tritt die Unlust, durch diese wirkungsfähige Erweiterung ihres ursprünglich nur nichtig verneinenden Denkinhaltes, unter einer besonderen, sprachlich scharf ausgeschiedenen Form, — als das Begehren auf.

§. 78.

Das Begehren, an dessen Erkenntniss wir weitläufige Vorbereitungen wagen durften, da sich mit ihm die Einsicht in alle menschliche Strebungen — in Wunsch, Wille und Handlung — eröffnet, muss daher als ein auf dem Boden des Unlustgefühls entspringender, nur durch den Verstandesfortschritt ausgezeichneter Vorgang angeschaut werden, den die Unlust innerhalb der Gränzen ihres Begriffs, also zwar ohne

Selbstzersetzung, aber doch nicht ohne Selbsterleichterung producirt.

Sowohl in der Unlust wie in dem Begehren finden sich nämlich die Gefühlsempfindung und die Vorstellungsthätigkeit als die gemeinsam constituirenden Begriffsmomente vor, indem auch in dem nachdenklichsten Begehren eine Gefühlsempfindung, und selbst in dem stumpfsinnigsten Leiden eine Denkhätigkeit steckt. Während aber die Unlust, durch jene erweiterte, inhaltbereicherte, zur Vermittelung praktischer Folgen vordrängende Denkhätigkeit, sich zum Begehren erhebt, so erfährt hiermit der gehemmte Vorstellungsablauf eine entsprechende Erleichterung, die für das treibende Unlustgefühl eine directe Abspannung ist.

Je nachdem daher die Vorstellungsthätigkeit mehr gegen die Gefühlsempfindungen, in deren einförmigem Verneinen befangen, gleichsam wie an einer kurzen Kette aufflattert, oder mehr über die ursächlich verbundenen — sei es den Schmerz begründenden oder entlastenden — Zustände Flugraum gewinnt, wird abwechselnd die fühlende Intensität oder die begehrende Fortwirkung der Unlust vorgekehrt, also, in entgegengesetzter Ordnung, bald das Begehren, bald das Unlustgefühl relativ abgeschwächt. Dass, diesem innerhalb der Einheit von Unlust und Begehren waltenden, antagonistischen Verhältniss gemäss, einerseits das pendulirende Zurücktreten des Unlustgefühls, wenn der Vorstellungsablauf sich anhaltend auf Anderes zerstreut, endlich in völlige Aufhebung der Unlust übergehen muss, ist unzweifelhaft; aber auch ebenso, dass der Vorstellungsablauf seinerseits Gefühlsempfindungen erschaffen kann, durch welche, indem sie die Vorstellungsthätigkeit wieder in neues Verneinen verengern, das Unlustgefühl neue Belebung empfängt. Von der Stärke und dem Zuwachs der Unlustreize hängt es daher ab, inwiefern das Unlustgefühl sich gegen die verflüchtigende Wirkung der begehrenden Vorstellungsthätigkeit zu behaupten vermag; wenn jedoch das Unlustgefühl unterliegt, so hört auch augenblicklich die nachbleibende Vorstellungsthätigkeit auf, ein Begehren zu sein,

da sie sich dann entweder in den allgemeinen, indifferenten Denkprocess unterschiedslos verliert, oder gar, durch den Rückschlag der Unlusterinnerung in den gesättigten Denkprocess der Lust verwandelt.

§. 79.

Obgleich das Begehren, weil es nicht bloß ein für allemal, sondern auch in jeder Zeiteinheit unmittelbar nur von der Unlust hervorgebracht wird, in dem drängenden Nachschub der Unlustgefühle, die ihm über hohe Schwierigkeiten hinweghelfen indem sie noch höhere hinter es pflanzen, seine unablässbare Voraussetzung hat, so geht es doch auch mit der Lust nahe und reiche Verbindungen ein, deren Entstehung aber, theils grade, theils auf einem Umweg, wiederum auf die Unlust weist.

Zunächst ist nämlich das Begehren zwar von den vollkommen reinen Zuständen der Lust, keineswegs aber von den gemischten Gefühlsstimmungen ausgeschlossen, in welchen die Lust und Unlust — und dies ist nicht ein seltenes, sondern das gewöhnliche Vorkommniß — neben einander bestehen. Wollte also, gegen das Unlust-Bedingtsein alles Begehrens, ein Erfahrener etwa den Einwand machen, dass in dem Taumel des Ueberflusses ganz überflüssige, sogar halsbrechende Unternehmungen begehrt und ausgeführt werden, so brauchte man, zur Deutung dieser, der Polizei wohlbekannten und von ihr auch nicht übel verstandenen That-sache, sich nur von der oberflächlichen an die gründliche Erfahrung zu berufen, die da weiss, dass in der Lustigkeit noch genug Platz und Veranlassung zur Unlust ist, kraft deren und gegen welche sich dann das scheinbar nur lustgetriebene Begehren regt.

Da nun ferner, vermittelt des ideell erzeugten Empfindens, Lust und Unlust gegenseitig aus einander hervorgehen können, so zeigt sich die Lust nicht bloß in solchen losen, sondern auch in einen ursachlichen Verband mit dem Begehren gesetzt, indem — so wie die gegenwärtige

begehrende Unlust durch die einschüchternde Vorstellung stärkerer Leiden, begehrensscheu und zur Lust werden kann — die gegenwärtige Lust, durch die Vorstellung höherer Lust, in begehrende Unlust überschlägt. Der jugend-üppige Selbstmord ist der vielsagende und vielbesprochene Fall hierzu der, so oft er ein noch lebensfrisches Hirn an Marmorwände und Parketböden verspritzt, dem leichenpredigenden Volksgerede für unnatürliche Laune und wahnwitzige Dummheit gilt. Dass Leute, in Werkstätten und Amtsstuben eingekellt, von ermüdendem Arbeiten und Hoffen gegen jene blüthenrostenden Denkprocesse geschützt, sich fest zutrauen sie würden aus Palastfenstern und umgoldeten Riesenspiegeln mit ewig lächelnden Gesichtern sehen, hüllt sich in keine allzu dichte Unerklärlichkeit. Doch weder bei solchem Glauben noch solchen Gesichtern wird es werth sein, sich aufzuhalten. Was aber jene glücksgeborene Schmerzproduction betrifft, so erinnern wir daran, dass der Mensch niemals des Geniessens, stets aber der Reizmittel des Geniessens übersättigt wird, dass also hier die gebotenen Genüsse, nur weil sich das Subject gegen diese Reize verstumpft und veregelt hat, abgelehnt, also grade aus Genusssucht, und folglich nicht aus Unnatur, psychologisch in Marter umgesetzt, gleichsam auf die Aasseite umgestülpt werden.

§. 80.

Wunsch und Wille.

Das Begehren ist das von Unlustgefühlen getriebene Denken der Verwirklichung einer Vorstellung. Das Begehren setzt sich daher aus zwei Elementen, aus den treibenden Gefühlen und den getriebenen Vorstellungen zusammen, die beide zur Zergliederung seines Wesens und Verlaufs gesondert zu betrachten sind, wovon aber das erste Begriffsmoment nur einer kurzen, auf die letzten Verhandlungen rückweisenden Besprechung bedarf.

Wie sich dort ergeben, sind die Unlustgefühle nicht die

blossen Begleiter, sondern die unvermisslichen Erreger des begehrenden Denkprocesses; denn da die Gefühlsindifferenz Begehrensregungen von selbst ausschliesst, und da ferner die volle Lust reine, gleichsam allerhöchst conservative, d. h. nicht einmal um die Forterhaltung des Zustandes bangende oder gar thätige Sättigung ist, so entspringt das Begehren immer in der Unlust, mag diese unmittelbar oder, durch die Vorstellung noch höherer Lust, mittelbar entstanden sein. Indem aber nur und fortwährend diese Unlustgefühle es sind, welche das Denken begehren machen, d. h. ihm den Anstoss geben die ursächlich verbundenen Zustände aufzusuchen und logisch zu verarbeiten; so wird die Vorstellung, deren Verwirklichung der bezielte Entscheidungspunkt des Begehrens ist, stets als Aufhebungsgrund der Unlustgefühle gedacht.

Das zweite Begriffsmoment, die logische Reaction gegen die Unlustgefühle bildend, hat sein abstractes Wesen darin, dass das Denken auf die künftige Verwirklichung einer Vorstellung geht. Ob die Verwirklichung eine absolut künftige, wie der einstige Tod für's Vaterland, oder nur eine dem Wissen des Subjects gegenüber künftige, wie der Inhalt eines von der zitternden Hand noch uneröffneten Lotteriebrieffes ist; ob die Verwirklichung für unmöglich, wie die Heirath, oder für möglich wie die Liebe zwischen einem Prinzen und einer Tänzerin, ob die Verwirklichung im Falle der Möglichkeit für wahrscheinlich, wie der Untergang eines Völkerverdummungssystems, oder für gewiss, wie in bedrängender Nacht der Sonnenaufgang, angenommen wird; ob die Vorstellung darin webt, dass etwas sei, oder dass es nicht sei, ob sie also in dem Eintritt oder in dem Nichteintritt eines Ereignisses ihre Verwirklichung hat, — dies Alles ist für den Begriff, wenn auch nicht für die Art und den Werth des Begehrens einerlei.

§. 81.

Je nachdem die Vorstellung, deren Verwirklichung gedacht wird, bewusst oder unbewusst, d. h. mit dem Ich ver-

woben ist oder nicht; ist das Begehren bewusst oder unbewusst und wieder in beiden Fällen ein gleichmässig verschiedenes, je nachdem die Vorstellung mit dem Muskelsystem wirkende Beziehungen eingeht oder nicht.

Das unbewusste Begehren, weil von der Helle der mit dem Ich associirten Vorstellungen unbeschienen, verbleibt immer ein dunkeler, wenn auch — und zwar grade um desswillen — oft allgewaltiger Drang, der, solange er streng innerhalb der Gränzen seines Begriffs, also gänzlich ausserhalb des Bewusstseins steht, nur durch unbewusst denkende Muskeleregungen, d. h. nur durch Affecte, sich offenbaren und äusserlich wirkend zeigen kann, aber für diese Verschiedenheit, nämlich ob Muskeleregungen erfolgen oder nicht, keine Benamung erworben hat.

Das bewusste Begehren, da es seinen Inhalt dem Ich associirt, liegt in der Klarheit der Selbstbeobachtung und ist, um der Leichtigkeit seiner Erkenntniss und um der Wichtigkeit seiner socialen Wirkungen willen, von der Volkssprache in den zwei Formen gestempelt, in welchen es, je nach seinem Bezug zu den bewusst denkenden Erregungen der Muskeln, sich auseinanderlegt. Das bewusste Begehren ist nämlich, wenn die seinen Inhalt bildenden Vorstellungen zu den Erregungen des Muskelapparates bezuglos sind — Wunsch, wenn sie aber auf diese hingerichtet sind — Wille. In den Wünschen fasst sich daher das Denken, mag ihm die selbstthätige Verwirklichung der Vorstellung möglich oder unmöglich scheinen, als muskulär indifferent; in dem Willen hingegen fasst es sich als in die Verwirklichung der Vorstellung durch seine Muskeln ursächlich eingreifend auf. Dass diese nervenphysiologische, dem ideellen Ausschluss oder Beizug der Erregung des Bewegungsapparates entnommene Verschiedenheit dem praktischen Leben sich aufdrängen und dort wesentlich abweichende Arten von Beurtheilungen und Reactionen hervorrufen muss, liegt eben darin, dass das Muskelgewebe die physikalische und einzige Macht ist vermittelt deren das Denken, seine Erregung aus den empfindenden

auf die motorischen Nerven überstrahlend, äusserlich wahrnehmbare, wohl- und wehthuende Wirkungen setzt. Diese Kenntniss ist älter und populärer als die Anatomie; denn wenn, dieser Verschiedenheit des Nervenbezirks gemäss auf dessen Erregung die begehrenden Denkprocesse zielen, z. B. Jemand den Tod der Eltern wünscht, ein Anderer aber ihn will, so lässt die Welt, — wenn Alles so, wie es begehrt wurde, zu Ende verlaufen — ohne hier irgend medicinischer Aufklärung zu bedürfen, den Producenten des ersten psychologischen Actes noch zu Ball und Theater, den des zweiten aber nur noch zum Richtplatz fahren. Dass und wie jedoch das Wünschen und Wollen auf seine naturgemässen Gebiete zu vertheilen sei, mag von dieser anatomisch-physiologischen Betrachtung, die uns alsbald diesem Punkte zuführen wird, wohl klarer und schneidender gezeigt werden, als es ohne dieselbe, also durch blosse Abschilderung der ursachlichen Stimmungen und der verursachten Resultate, zu erbringen wäre.

§. 82.

Indem alles Begehren sich als eine logische Bewegung von der Unlust zur Lust erweist, so strebt es sowohl im Wünschen wie im Wollen schliesslich nach dem Werden der Lust. So aber wie die treibende Unlust unmittelbar oder, durch die Vorstellung noch höherer Lust, mittelbar entstanden sein kann, kann auch die erstrebte Lust eine unmittelbar oder, durch Beseitigung der Unlust, eine mittelbar zu erzeugende sein. Da nun ferner die den Verstandesinhalt des Begehrens bildende Vorstellung entweder auf den Eintritt oder den Nichteintritt eines Ereignisses geformt sein kann, so sind auch die beiden Arten des bewussten Begehrens, der Wunsch und der Wille — denn in das unbewusste Begehren, da dort Alles grade so, nur unbewusst ist, brauchen wir diese Begriffsspaltung nicht zu verfolgen — entweder auf den Eintritt oder den Nichteintritt eines Ereignisses gestellt, jedoch, der Natur des Begehrens gemäss, immer so,

dass das lustbringende oder unlustmindernde Ereigniss positiv begehrt, d. h. als Erfüllung des Begehrens vorgestellt — und das lustmindernde oder unlustbringende Ereigniss negativ begehrt, d. h. als Nichterfüllung des Begehrens vorgestellt wird. Denn in jedem concreten Falle erscheint in der Vorstellung des Begehrenden das Ereigniss, dessen Eintritt positiv, oder dessen Nichteintritt negativ begehrt wird — und wäre es die Dornenkrone — als angenehm, das Ereigniss aber, dessen Nichteintritt positiv und dessen Eintritt negativ begehrt wird — und wäre es ein gesegnetes Grossvateralter, ein Professorennestorthum mit nichts als Professoren zu Söhnen und Schwiegersöhnen und lauter Prämianten zu Enkeln und Enkelinnen — als unangenehm.

Von diesem durchgreifenden, aus der positiven oder negativen Begehrensrichtung resultirenden Unterschied, den gleichmässig das Wünschen wie das Wollen an sich tragen, hat jedoch die Sprache — und zwar wohl um desswillen, weil das Wünschen seinem Begriffe nach thatlos und darum nur in sich selbst verlaufender Gefühlsprocess, das Wollen aber thaterzeugend und darum nach einem wichtigeren Momente als dem der Gefühle abzutheilen ist — nur bei der ersten Form des Begehrens Notiz genommen und die Wünsche, ohne das Wollen gleichmässig so zu scheiden, Hoffnung genannt wenn das Subject die Lust positiv begehrt, also entweder den Eintritt des Angenehmen, z. B. den Tod des Concurrenten, oder den Nichteintritt des Unangenehmen, wie etwa den eigenen Tod, in der Vorstellung hat, Furcht aber wenn das Subject die Lust negativ begehrt, also in gleicher Ordnung das Umgekehrte, d. h. den Eintritt des Unangenehmen oder den Nichteintritt des Angenehmen denkt. Je nachdem der Mensch einerseits, mag es ihm als Naturell angezeugt oder durch Berufs- und Lebensweise oder durch pathologische Zustände erworben sein, mehr zu erhebenden oder mehr zu deprimirenden Affecten neigt — kraftstrotzende Muskulatur, gewerbsmässiger Umgang mit der Gefahr, Berauschung u. dgl. bewirken häufig das erstere, Sinnes- und Muskelschwäche, Federfuchseriei,

Herzleiden u. dgl. noch häufiger das letztere — und je nachdem sich andererseits in dem Denkprocess mehr die Gründe für die Wahrscheinlichkeit oder die für die Unwahrscheinlichkeit der Lust in den Vorstellungsvordergrund drängen, schwenkt das Wünschen mehr zum Hoffen oder zum Fürchten hin und pflanzt übrigens, von der modificirenden Wirkung dieser genannten Factoren abgesehen, mit ziemlicher Regelmässigkeit im Glück, in dem es nichts weiter zu hoffen giebt, die Furcht, im Elend aber und namentlich, weil es dort für ein beengtes Gemüth nichts Aergeres zu fürchten giebt, noch am Grabe die Hoffnung auf.

Dass das Wünschen, wo es nicht die blosse Einkleidung eines warnenden oder sonst belehrenden Gedankens, also dann nur scheinbar ein Ueberfluss ist, etwas Gemeines sei, ist in der vornehmen Welt, die sich ja grade die höchste Wahrung der Menschenwürde in der Aesthetik des Betragens, freilich nicht in politischer und bürgerlicher Tugend, zur Aufgabe setzt, wohlbekannt und beachtet. Denn selten vergönnt der durcharbeitete Weltmann einem solchen leeren, fürchtenden oder hoffenden Wunsch, statt des zärteren mimischen, den sprachlichen Ausdruck und lässt dann die Worte doch nur spärlich und lispelend über die Lippen gleiten, da das heftige Wünschen, durch den Abstich zwischen Begehren und Leisten, die menschliche Ohnmacht in der grellsten Beleuchtung zeigt. Der Philister hingegen — „Ein leerer Darm, Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt, Dass Gott erbarm“ — kollert über alle Ereignisse Wunschblasen hin und hört, für sich und sein Gebrüder, in der Hölle nicht zu hoffen und im Paradies nicht zu fürchten auf.

§. 83.

Da die Wünsche, wegen ihrer Bezugslosigkeit zum Muskelapparat, absolut unpraktisch, — also, mögen sie Naturereignisse oder, wo sie dann als fromme verspottet werden, eine eigene Thätigkeit des Subjectes bezielen, gleichmässig unwirksam sind, so ist es auch praktisch vollkommen gleich-

gültig, ob der rein Wünschende, d. h. seine Muskeln passiv gewähren Lassende, auf ein eigenes Thun oder auf ein Nichtthun, etwa auf künftiges Arbeiten oder Sich-nicht-Betrinken spannt.

Bei dem Willen aber ist es von erfolgreicher Wichtigkeit, ob er die inhaltgebende Vorstellung als eine durch eigenes muskuläres Thun oder durch Nichtthun zu verwirklichende fasst, ob er also im ersten Falle auf eine Erregung, im zweiten Falle aber — was oft, je nach Art und Kraft der zur Erregung stimmenden Reize, nur der höchsten Selbstbeziehung oder Güte, Barbarei oder Feigheit möglich ist — auf eine Nicht-Erregung der Muskeln zielt, denn nach diesem Unterschiede fallen seine Producte als Handlungen oder Unterlassungen aus, welche letztere Form folglich nicht das blosse Nichtsein, sondern das psychologische Gegentheil der Handlung, nämlich die kraft bewusster Vorstellungen geschehende Nicht-Erregung der Muskeln ist.

So wie daher die Handlung in dem Ausdruck der bewusst denkenden Muskelerregung begriffen war (§. 41.), so ist der Handlungs-Wille — als der der Handlung vorgängige Denkaact — das bewusste, die nachfolgende, von ihm zu verursachende Muskelerrregung vorhersagende Denken. Und so, wie die Unterlassung der directe, selbstverständliche Gegensatz der Handlung ist, so malt sich auch der Unterlassungs-Wille selbstverständlich aus dem Bilde des handelnden aus.

Induction Das Wollen überhaupt, sowohl das auf Handlung wie auf Unterlassung gerichtete, beginnt demnach, sobald das Denken aus der Intensität und dem Inhalt seiner Zustände, d. h. aus der Resultante der sich gegenstrebenden Vorstellungen, jene (§. 52) besprochene Vorhersage des Eintrittes der von ihm zu erzeugenden, oder des Nichteintrittes der von ihm niederzuhaltenden Muskelerregungen macht, und dauert so lange als diese Vorhersage währt, mit der es an Umfang und Bestimmtheit gleichmässig wächst und fällt und mit deren Eintreffen, d. h. sobald die vorhergesagte Mus-

kelerregung oder Nichterregung erfolgt, es sich gleichmässig beendigen, d. h. also in die geschehene Handlung oder Unterlassung sich verlieren muss.

Kraft dieses ihn constituirenden Bezugs zu der Vorhersage steht aber der Wille nur als die, der vorurtheilsvollen Auffassung entkleidete Willkür, also als eine Erscheinung da, die uns in ihrer Wesenheit, bei Betrachtung des Mechanismus der Denkkoffenbarung, bereits zu umständlicher Untersuchung vorgelegen. Denn ähnlich wie das Wort Alleinherrscher nur einen Herrscher, jedoch mit der irrthümlichen Versicherung des Allesalleinbeherrschens bezeichnet, so ist auch die Willkür nur der Wille, mit der irrthümlichen Versicherung, dass das Denken hier primitive Selbstbestimmung, d. h. dass es von den hinter dem Bewusstsein rückliegenden Ursachen unabhängig, also mit jedem solchem Acte ein Riss in den Weltzusammenhang sei.

§. 84.

Da nur das Mögliche möglich und das Unmögliche unmöglich ist, so wird jenseits des überhaupt Möglichen der Wunsch, — jenseits des den Muskeln Möglichen aber, also bei Ueberschreitung eines viel engeren Kreises, wird der Wille zur Unvernunft. In demselben Maasse, als es dem Begehrenden an Einsicht gebricht, wenden sich daher einerseits seine Wünsche auch dem Unabänderlichen, also der abgeschlossenen Vergangenheit wie der unvermeidlichen Zukunft zu, und wandeln sich andererseits seine innigen Wünsche, ohne Rücksicht auf natürlichen Zusammenhang, durch zutretende bewusste Muskelcontractionen in heftige, aber eitel nichtige Willens- und Handlungsacte um. Wer „im Wissen schwach, im Glauben fest“, der wird nicht bloß für das muskulär absolut Unerreichbare abenteuerliche, sondern auch für das, der verständigen Muskelthätigkeit Erreichbare, unzweckmässige Erregungen einleiten und so, anstatt auf das Unmögliche verzichten und das Mögliche ermöglichen zu lernen, die Muskelfaser kurzer Hand dazu gebrauchen, Beides „durch

Beten, Fasten, Händeringen vom Herrn des Himmels zu erzwingen.“ Wo das Denken, zur Erreichung der ewigen Seligkeit und anderer chimärischer Zwecke, seinen Muskelapparat zu Wallfahrten u. dgl. benutzt, werden wir es auch bei Regenmangel seine Muskeln zum Kniefallen, anstatt zur Schwingung der Wasserpumpe anwenden sehen.

Da aber nur die Unwissenheit es ist, welche Vorstellungen aussichtslos zu Wünschen, machtlos zu Willen und erfolglos zu Handlungen steigert und so das Begehren überhaupt, wie auch dessen concentrisch gelagerte Arten, die natürlichen Gränzen überwuchern macht, so wird dieses durch die Erkenntniss wiederum in sich verengende Kreise rückgeschnürt und in Wunsch, Wille und Handlung, unendlich annähernd, auf das Erreichbare eingeschränkt. Denn mit der wachsenden Einsicht fällt zunächst das Wünschen und gar das Wollen des Unerreichbaren weg; sodann wird innerhalb des Erreichbaren von dem Denken nur das noch begehrt was es auch zu wollen wagt und endlich nur das noch gewollt, wozu für die handelnde Ausführung zweckmässige Directionen der Muskeln in irgend einer Aussicht der Anwendbarkeit stehen.

§. 85.

In allen, sowohl den vernünftigen wie den unvernünftigen Begehrenen, wird übrigens der logische Zielpunkt — die Verwirklichung der von den Gefühlen aufgetriebenen Vorstellung — in die Zukunft gedacht. Denn selbst wo der begehrende Denkprocess, wie im Bereuen einer That oder im Verfluchen eines Schicksals, scheinbar nur dem Vergangenen — das als die ursachliche Wurzel der Gegenwart angeschaut wird — entgegenwühlt, krümmt er seine Spitze doch stets einem Künftigen, nämlich der Vergebung der Schuld, der Entlastung von dem Unglück u. s. w. zu.

Dass in diesem Rückdrang gegen das Vergangene die leidenschaftliche, religiöse, convenienzbedrückte und sonstig geartete Unvernunft die difficile Sonderung zwischen der

unabänderlichen Thatsache und den abänderlichen Nachwirkungen meistens nur schlecht und oft gar nicht zu vollziehen weiss und sich eher schluchzend und zähneknirschend gegen die einheitliche und darum leicht sichtliche, aber vergangene und darum unnahbare Grundursache, als werththätig gegen die vielheitlichen, aber noch lebendigen Folgen kehrt, liegt zirkelläufig in der verzweifelt stimmenden Unsinnigkeit der von dem blindlings Begehrenden sich gesetzten Aufgabe, wonach Geschehenes, für das doch nur Linderung oder Ersatz geschafft werden kann, ungeschehen gemacht werden soll. So aber, wie der Mensch in dem Alltagsleben selbst vor Alltagsereignissen ausser Haltung und Fassung fällt, wird er in den erhabenen Regungen, wo ihm der Muth der vollkommenen, sei es bewussten oder unbewussten Einsicht auch den der heroisch entschlossenen Thatkraft leiht, über jede Schuld und jedes Schicksal Herr. Denn schon oft hat, wer im geschichtlichen Spiel das Loos des Besiegten gezogen und mit seiner catonischen Bürgerkrone die Gnade des Tyrannen erkaufen soll, — wer eine Reue sich aufgebürdet oder eine Liebe verloren, bei denen das Gemüth mit fanatischer Eifersucht jede Linderung als eine Lästerung, jeden Ersatz als Unzucht nimmt — sich durch einen jähen, freisinnig umfassten Tod einen augenblicklichen Frieden gegeben, der gegen das tropfweise Sühnen und Leiden eines langathmigen Lebens so rein und gross ist, dass das Andenken daran noch nach Jahrtausenden in tragischen Thaten und Chören wiederklingt.

§. 86.

Zusammenschluss.

Da alle Zustände der Sinnesnerven und folglich alle Wirkungen des Handelns nur in dem Gefühlsorgan sich als Gefühle und folglich nur hier als Lust und Unlust reflectiren, so wird der ganze Inhalt des Begehrens und so auch aller Antrieb und Zweck des Handelns nur durch und für die Zustände dieses Sinnesorgans — also wesentlich des Getastes —

gesetzt. Die Durchführung des Zweckes vollzieht das Denken nach reiner, ihm so scheinender Zweckmässigkeit, so dass es die Materialien zwar aus der Erinnerung aller fünf Sinne, die Richtpunkte aber nur aus dem Gefühlssinn empfängt, der den Gang der Handlung allein bestimmt, weil er die Wirkungen des Handelns und Nichthandelns, gleichsam die Kosten, allein zu tragen hat.

Je inniger, nachhaltiger und klarer die Gefühle empfunden werden um so tiefer, dauernder und bestimmter stellen sie sich in dem Begehren fest, um so mächtiger und weitgreifender wirken sie daher auf den Ablauf der zwecksetzenden Vorstellungen und um so ferntreffender auf die Wahl der zweckerfüllenden Mittel ein. Jedes vor, in oder nach der Action zu erwartende Gefühl wird, soweit die Voraussicht geht, eingerechnet und nach dem Vergleichswerth aller, mag er eine Summe oder einen Rest ergeben, das Begehren in Gang gesetzt. Es kann daher, sowohl vereinigt als durch Ueberwiegen im Widerstreit, das Vorgefühl einer Handlung, das Mitgefühl in der Ausführung, das Nachgefühl der Vollbringung es sein, was auf das Begehren anziehend oder abstossend wirkt und so ein Subject die Gefahr oder die Ruhe, das Laster oder die Tugend suchen oder meiden macht. Je grösser aber wiederum der Bildungsreichthum des Subjectes ist, je mannigfaltiger und feiner also einerseits die Erfahrungen des Gefühlssinns und andererseits die Vorstellungen sind, welche dieser in der Erinnerung der übrigen vier Sinne zum Ablauf bringt, um so raffinirter und verzweigter müssen die zur Zwecksetzung antreibenden Gefühle und wiederum die Mittel der zweckmässigen Durchführung sein. Denn wo einerseits das Sinnesorgan der Gefühle, also hauptsächlich die centralen Fasern des Warzengewebes der Lederhaut, nur durch unmittelbar leibliche Genüsse und Qualen, oder auch durch das Anschauen des Schönen und Hässlichen, oder endlich auch durch die Schauer, welche die Vorstellung unsterblichen Ruhmes oder weitschallender, etwa deutsch-parlamentlicher Verhöhnung begleiten, befreiende oder beklemmende Stimmun-

gen empfunden hat, wird das Begehren nur jene handgreiflich nahen oder auch solche weitliegende Reize in Rechnung ziehen. Und grade so, wie die Erzeugung, stuft sich, unter den nämlichen Einflüssen der Bildung, andererseits die Durchführung der Gefühle ab, indem das Denken, je nach den Fertigkeiten die ihm zu Gebote stehen, dem Andrang ein und desselben Gefühles durch die Vollbringung der mannigfaltigsten Operationen weicht; welche bunte Gattungsreihe von Thaten die gleichen Gefühle in den verschiedenen Subjecten anrichten, wird vollständig aufzuzählen nicht möglich, aber auch in weiteren Beispielen anzudeuten nicht nöthig sein, wenn man nur wenigstens daran erinnern darf, wie der Liebestrieb, über Mord und Mühsal, über sittliche und intelligente Schranken hinaus, in der Wuth die scheusslichsten und in der Begeisterung götterleicht die himmlischsten Werke schafft.

So bietet das Begehren, durch seinen physiologischen Herd — das Getast — begrifflich einfach zusammengehalten, aber durch den wandelbaren Inhalt seiner Factoren — nämlich die Bildungsstufen des Getastes und der übrigen Sinne — mit unendlicher Combinationsfähigkeit angethan, auf physiologisch einheitlicher Basis die verschiedensten und bewegtesten Schauspiele dar, die von dem Thiergefechte der rohen Bedürfnisse bis zu dem schattenstillen Gegaukel gehen, in welchem sich die Grazie das Blumengewinde ihres duftigen Verlangens flicht.

Nur das Fühlen also macht begehren, macht wünschen, wollen und handeln; ob jedoch das Denken dabei nach überlegender Einsicht oder nach Gewohnheit verläuft ist für die physiologische Verursachung gleich, weil die Gewohnheit, gemeinhin selbst als Ursache und folglich als Ersatz und darum als Verdeckung der wirklichen Ursache genommen, wissenschaftlich nur die sich verewigende Ursache ist.

Operationen weicht; **DRITTES BUCH.**

DRITTES BUCH.

D A S R E C H T.

Kapitel I.

DIE WELTSTELLUNG DES RECHTS.

1. System der weltgeschichtlichen Mechanismen.

§. 87.

Wetzen hält beim Mähen nicht auf. Der Begriff der Philosophie hat uns die Erkenntniss der Rechtsphantasmen zur Aufgabe gesetzt; die geschichtliche Mechanik — welcher Ausdruck an die Nichtigkeit der spiritualistischen Einbildungen und an die unverbrüchliche Anwendung der sinnlichen Erkenntniss mahnt — kann uns nun, der anatomisch-physiologischen Scheidungslinie des vorstellenden und des muskel-erregenden Denkens entlang, mit radicaler Einfachheit das System der weltgeschichtlichen Mechanismen auseinanderlegen, in deren Zusammenhang die Sittlichkeit und in diese wieder das Recht eingebettet liegt, das wir vorerst in dieser seiner Weltstellung zu peilen und dann, durch Auffindung des irdischen Schlotcs, aus welchem die Rauchwolke der phantastischen Rechtsideen gen Himmel qualmt, in Wesen und Werden zu begreifen haben.

An wenigen und trockenen Merkmalen leitet sich diese Entwicklung ein und führt durch Betrachtung der, so oft nur auf Lüste und Suchten beschränkt gedachten Leistungen des Begehrens zu einer Dreifaltigkeit hoher weltgeschichtlicher

Stichworte, zu Wahrheit, Schönheit und Freiheit hin, die noch kein unbescholtener Mann zu schelten gewagt; denn nur der Pfaffe hat sich an der Wahrheit, nur der Barbar an der Schönheit, nur der Scherge an der Freiheit, — an Wahrheit, Schönheit und Freiheit aber nur der Pfaffe durch Lästung versündigt.

§. 88.

Vorstellendes und muskelerregendes Denken.

Alle menschliche Thätigkeit geht mittelst der gefühlgetriebenen Begehrensprocesse — die einerseits immer aus der Unlust zur Lust, also aus der Entzweiung zur Einheit von Denken und Gefühlsempfindung hinschwingen, und andererseits durch jede Entzweiung des Denkens sich mittelst der ideellen Empfindungen (§. 69) alsbald einleiten — letztens auf die Einheit des Denkens und des Vorstellungsgegenstandes, also, da alles Denken nur Wiedergabe der Empfindungseffecte der Wirklichkeit ist, auf die Einheit des Denkens und der Wirklichkeit.

Da nun das Denken mit einem Bewegungsapparate versehen, also nicht bloß ein innerlich vorstellendes, sondern auch ein äusserlich wirkendes ist, so kann die Einheit zwischen Denken und Vorstellungsgegenstand sowohl in dem innerlichen wie in dem äusserlichen Abschnitte der Bahn gestört aber auch vollzogen werden, nämlich in der bloß vorstellenden und in der muskelerregenden Denkhätigkeit. Soweit die Sinne und deren erinnernde Combinationen, namentlich die Schlüsse reichen, kann das Denken vorstellend, — soweit die Muskeln und deren Fortwirkungen reichen, kann es muskelerregend thätig sein. Je nachdem also der Vorstellungsgegenstand, indem er, wie etwa das Dasein der Materie an sich und ihrer zu Weltkräften sich kettenden Eigenschaften, seinem abstracten Wesen nach aller menschlichen Macht entzückt, oder räumlich unnahbar wie die Sterne, oder zeitlich unnahbar wie die abgeschlossene Geschichte ist, ausser-

halb, — oder je nachdem er, wie die Formgebung der gegenwärtigen Stücke und Insassen der Erdrinde, als da sind Felsen und Früchte, Ketten und Kronen, Rücken und Häupter, innerhalb des Muskelbereichs liegt, wird sich die Einheit zwischen Denken und Gegenstand entweder nur durch das vorstellende, oder durch das vorstellende und durch das muskelerregende Denken vollziehen.

Sowohl für das vorstellende wie für das muskelerregende Denken stehen einerseits die Natur und andererseits der Mensch — d. h. soweit er denkt und darum eine geschichtliche, nicht aber soweit er verdaut, erkrankt u. s. w. und darum eine einfach natürliche Erscheinung ist — gemeinsam als Gegenstände da, die beide der Vorstellung unumgänglich und der muskulären Einwirkung zugänglich sind. Jedem dieser beiden Acte drücken die Natur und der Menscheng Geist ihre Wesenheit auf, so dass das vorstellende und das muskelerregende Denken vor der Natur so erhaben ruhig, vor der Geschichte aber so schwankend beweglich wie sein Gegenstand ist.

Zu diesen beiden, sich in das Geviert schneidenden Verschiedenheiten der Denkhätigkeit — wonach das Denken physiologisch in ein vorstellendes und ein muskelerregendes, und gegenständlich in ein auf die Natur und ein auf den Menschen, d. h. die Geschichte bezogenes zerfällt — tritt nun ein weiteres und zwar allüberall den Erfolg entscheidendes Moment hinzu, das in der Thatsache der menschlichen Vergesellschaftung ruht.

§. 89.

Gattungsthätigkeit.

Da der Mensch sich zur Abstraction des Ich (§. 34) und folglich des Du und damit endlich zur Vorstellung der Menschheit erhebt, so kann seine Thätigkeit nicht in engerer Weise sich bloß durch und für den Einzelnen, sondern sie muss sich, kraft dieser aus der gleichen Vereigenschaf-

tung hervorgehenden Vorstellung der gattungsmässigen Verknüpfung, unvermeidlich auch durch und für die Gattung vollziehen. Denn indem der Einzelne allein weder förderlich etwas vollbringen, noch was er vollbrachte vor Anderen verschliessen, er also der Gattung weder entbehren noch entgegen gehen kann, so drängt alles menschliche Thätigsein aus der beschränkten und doch unabsperrbaren Sphäre der Einzelnen zur unbeschränkten Sphäre der Gattung hin, in welcher das Denken, vorstellend und muskelerregend, seine Macht aus dem All heraus sammelt und seine Wirkungen über das All hin zerstreut, also allmächtig und allwirksam ist. Die Einzelthätigkeit wächst daher nothwendig zur Gattungsthätigkeit empor, deren Werden die Geschichte der Menschheit — die Weltgeschichte — ist.

Nach dem nervenphysiologischen Gesetz der Verschmelzung gleicher Empfindungen und folglich auch gleicher Vorstellungen (§. 32) entsteht das Gattungsbewusstsein, wie jede andere Abstraction, mit mechanischer Nothwendigkeit und macht somit sich selbst und alle seine Folgen, für welche, vermöge der gattungsmässigen Erarbeitung, uns die Wissenschaft und die Kunst, die Volkswirthschaft und die Sittlichkeit gelten, als Leistungen der geschichtlichen Mechanik und demnach — im streng naturwissenschaftlichen Sinne, der sich an den nur demonstrativen und darum auch nur provisorischen (§. 15) Unterschied von Natur und Mensch nicht kehrt — als Naturproducte kund, so dass auch hier die natürliche Begreiflichkeit alle mystischen Hüllen durchscheint, mögen sie über jene weltgeschichtlichen Institutionen, entweder wunderthätige, sei es göttliche oder heroische Verleihung erzählend, sich als ein buntes Mythenbeet, oder, das Fatum oder den Zufall anrufend, als grau starrende Eisdecke breiten.

Wie aber insbesondere die Sittlichkeit in ihrem gesammten Inhalte überhaupt und in jeder Pegelhöhe, welche sie in Recht und Moral einnimmt, allein durch die jeweilige Intelligenzstufe des Gattungsbewusstseins sich bedinge, werden wir, bei Ansprache dieses Vorwurfs, einfacher- und dennoch nicht

überflüssigerweise zu zeigen haben. Denn obgleich der Mensch in seiner gesellschaftlichen Wesenheit schon von den frühesten Beobachtern des Völkerhaushaltes beschrieben *F* — und in *Francia* unübertrefflicher Kürze gewiss durch den stagyritischen Ausdruck ζῶον πολιτικόν — so hat doch noch niemals ein System die, allen spiritualistischen Mysticismus ausser Concurrenz setzende, selbstständige Gestaltungskraft des Gattungsbewusstseins zur vollen, der Reinheit und Weite ihrer Wirkungen gemässen, logischen Reproduction gebracht.

Indessen noch mit der Zergliederung der einzelnen Factoren der weltgeschichtlichen Mechanismen beschäftigt, gehen wir auf einen ferneren, das vorstellende und darum auch das, die Vorstellungen verwirklichende, muskelerregende Denken zweitheilenden Unterschied ein, welcher, in seiner jederseitigen gegensätzlichen Vollführung, die Wahrheit und die Schönheit gebiert.

§. 90.

Die Kunst.

Indem eine frühere Betrachtung uns alle Gefühle als die ausschliessliche Leistung des Getastes und dabei auch das Gefühl des Schönen und Hässlichen als eine zwar von anderen Nervenbahnen herkommende — was regelmässig von dem Gesicht und Gehör, selten, wie etwa bei dem Gedanken an Waldes- und Wiesenduft oder den Anhauch der Geliebten, von den Geruchsnerven aus geschieht — aber immer in diesem einzigen Organ des Gefühls sympathisch aufgereizte Erregung erwies (§. 62.), so ist damit auch zugleich die Lehre grundgelegt, dass der Gegensatz des Wahren und Schönen und, nach der Kehrseite, des Unwahren und Hässlichen, in dieser Mitleidenschaft des Gefühlsorganes wurzeln und folglich an diesem, nirgends pünktlich ausgestochenen, in gefühlvollen Schriften so unermüdlich, weil unbefriedigt, umschwärmten, in allerhöchsten Vernunftspeculationen aber ängstlich-verächtlich gemiedenen Merkmal zum Verständniss entwickelt werden muss.

Vielleicht genügen wenige Worte, das an das Licht zu setzen, was gewöhnlich durch viele verdunkelt wird. Denn von der unläugbaren Thatsache aus, dass das Denken vermittelst sympathischer Irradiation seiner Erregungsströme, lebendige Gefühlsempfindungen erzeugen kann (§. 69), liegt die fundamentale Einsicht in klarer Eröffnung vor, dass das Denken sich gegensätzlich artet, je nachdem es der Erweckung solcher Gefühle ab- oder zugekehrt ist und danach durch die Vorstellung seines Gegenstandes entweder nichts als die Production von Vorstellungen, oder, mit Unterordnung der Vorstellung als eines blossen Mittels zum Zweck, nichts als die Production von Gefühlsempfindungen bezieht, also seinen Gegenstand nur als Reizquelle von Vorstellungen, oder letzters von Gefühlen nimmt.

§. 91.

Wenn das vorstellende Denken — die Anwendung auf das muskelerregende ergibt sich, kraft der physikalischen Abhängigkeit des contractilen Apparates, von selbst — seinen Gegenstand nur als Reizquelle von Vorstellungen fasst, so ist es erkennendes Denken und hat ein unendliches Ziel, da hier der Vorstellungsablauf räumlich von dem Ganzen zu allen Theilen und von allen Theilen zum Ganzen, und zeitlich von allen Ursachen zu der höheren Ursache und von jeder Wirkung zu den weiteren Wirkungen, also in gränzenlosem logischen Fortgang auf die Ergründung des ganzen Weltzusammenhangs geht.

Wenn hingegen das vorstellende Denken die Vorstellung seines Gegenstandes nur als Reizquelle von Gefühlsempfindungen fasst — indem dann die Tastnerven jene indirecte, d. h. geistig erzeugte Reizung empfangen, welche jede direct äusserliche, wie selbst den Wollustkitzel, an durchgreifender Tiefe übertrifft — so ist es ästhetisches Denken und hat ein endliches Ziel, da hier der Vorstellungsablauf nicht auf die Spur des Causalzusammenhangs fortgerissen und in das Universum verschlagen, sondern in die gesetzten Gefühlsem-

empfindungen eingesenkt und dadurch zur Concentrirung auf begrenzte Vorstellungen verleitet wird, die dann, je nachdem die Gefühlsempfindungen den Denkprocess in Einheit oder in Widerstreit werfen, zu dem psychologischen Phänomen des Schönen oder des Hässlichen führen. Dass übrigens diese schauende, eine Verendlichung der sonst in das Unendliche schweifenden Verstandesthätigkeit darstellende, Beschränkung des Vorstellungsablaufs auf das Begrenzte — wobei also das Denken, indem es die Vorstellungen nur zur Züchtung von Gefühlen unterhält und zusammenpaart, die „liebe Sonne“ nicht nach ihrem cubischen Inhalt, das Meer, worin sie sich labt, nicht nach dem Chemismus seiner Salze, das feuchte Weib, das aus den Wassern aufrauscht, nicht nach seiner zoologischen Beglaubigung fragt — nicht eine momentane Verdummung, sondern eine höchste, der Schulmeisterei weder bedürftige noch zugängliche, Begabung der reichsten und reinsten Intelligenz ist, das mag aus der ungeheueren, weltumspannenden Gährung ermessen werden, welche das ästhetische Genie durchmacht, ehe es in der jähren Gewaltigkeit des Schaffungsactes eine Vollkommenheit, denn diesen Stempel trägt die künstlerische, aber keine andere menschliche Leistung, in das unalternde Dasein ruft.

§. 92.

Das erkennende Denken, auch wo es, sowohl vorstellend als muskelerregend, zwar mit den vereinten Kräften der Gattung betrieben wird, muss doch nothwendig endlos und ruhelos sein, weil hier die Vorstellung, im Erkennen wie im Verwirklichen, unendliche Ansprüche macht, denen der Stoff einen unendlichen Widerstand entgegensetzt. Jeder Moment des Sieges thut daher neue Mangelhaftigkeit auf, so dass auch in dem Processe der unendlich fortschreitenden Lösung doch die Vorstellung nie zur vollständigen Einheit mit ihrem Gegenstand kommt.

Die unterschiedslose Einheit aber, nach der jenes unendliche Denken und Thun vergeblich ringt, bricht wie im Silberblick

aus der endlichen Verklärung des Begrenzten hervor, die als Schönheit das fühlende Empfinden und das erinnernde Denken in einen einzigen Gleichklang fasst und darum die alleinige Vollbringung der Einheit und ein Reich nicht blos der Lust, sondern der Seligkeit ist. Der Mensch ist nur soweit ledig von allem Widerstreit, als er in die Production oder in die Anschauung des Schönen verloren ist oder, durch die concentrirte Leidenschaft der That oder der Liebe, selbst als ein Kunstwerk auf der Bühne der Handlung steht. Selten bietet ein Leben diese Götterstunden zu Tagen und Monden gereiht, aber selten auch schliesst sich ein Leben, in welchem sie gänzlich gefehlt. Wem es das Talent verweigert, die Schönheit zu sein, zu bilden oder anzuschauen, dem wird es die Liebe geben, und wem es diese weigert, dem leiht es der Todesschmerz. Denn Ihr wart selige Menschen, als Ihr den geliebtesten Todten begrubt; Elend brachte erst die Zerstreuung, als die verklärende Andacht von euren Mienen und der erwärmende Zauber von seinem allgegenwärtigen Bildniss fiel.

2. Das Schema.

§. 93.

Die menschliche Thätigkeit läuft auf die Einheit des Denkens und des vorgestellten Gegenstandes. Diese Einheit, als die Gleichung zweier Grössen, kann abstract sowohl durch die Veränderung des einen wie des anderen Factors hergestellt werden, also indem das Denken entweder als vorstellendes sich selbst, oder als muskelerregendes den Gegenstand ändert; jedoch die concrete, durchgehende Einheit des Denkens mit den vorgestellten Gegenständen, und damit mit sich selbst, ist immer nur soweit erbracht, als es den gesamten Vorstellungsablauf sättigt, also die vorgestellten Gegenstände vollständig mit Vorstellungen und vollständig mit der vorgestellten Muskelthätigkeit durchschlägt. Da in den Muskelerregungen, welche vom Denken ausgehen, dieses die bewe-

gungsauslösende Kraft ist, so prägt es hier jeden Standpunkt ab, zu dem es sich als vorstellendes Denken erhob und, da das vorstellende Denken die ganze Welterscheinung zur Aufgabe hat, so liegt ihm wiederum jede Leistung des muskelerregenden Denkens zur Betrachtung ob; je mehr aber vorgestellt wird, desto mehr will verwirklicht werden und jede Verwirklichung fordert wieder eine Vertiefung der Vorstellungen heraus. Das vorstellende und das muskelerregende Denken drängen daher einander zu ewigem Umlauf fort, so dass die Durchführung der Einheit in dem hemmungslosen Fluss des Denkens besteht, das in den Vorstellungen und deren Verwirklichung als in seinen Saug- und Schlagadern kreist und in diesen beiden Gefässgängen die Stoffe umspült, die es von der Natur und dem Menschen gelöst.

Je nachdem das Denken vorstellend oder muskelerregend thätig ist, ergeben sich die Wege, — je nachdem es auf Erkenntniss oder auf Gefühlsempfindung thätig ist, ergeben sich die Ziele, — je nachdem es vor der Natur oder dem Menschen thätig ist, ergeben sich die Objecte, — je nachdem es vereinzelt oder in der Gattung thätig ist, ergeben sich die Erfolge der menschlichen Thätigkeit und durch die Combination dieser sämtlichen Verschiedenheiten ordnet und erklärt sich das System der weltgeschichtlichen Mechanismen, das wir nun, auf der Grundtheilung des vorstellenden und des muskelerregenden Denkens, zu schematisiren haben.

Wir bitten um Aufmerksamkeit.

§. 94.

I. Das vorstellende Denken setzt sich in Einheit mit seinem Gegenstand indem es sich ihm unterwirft, d. h. ihn begreift. Je nachdem der Vorstellungsablauf sich einem unendlichen oder einem endlichen Ziel zurichtet, kann die Einheit eine nur annäherd oder eine vollständig erreichbare sein.

1. Das erkennende Denken geht nur auf die Erzeugung von Vorstellungen und hat, da die Vorstellungen —

nach Analyse und Synthese, nach Ursache und Wirkung — in das Unendliche aus den Gegenständen fließen, ein unendliches Ziel. Die Einheit des erkennenden Denkens und der vorgestellten Wirklichkeit ist die Wahrheit; eine Vorstellung ist wahr soweit jedem ihrer Punkte die Wirklichkeit entspricht, sie ist unwahr soweit irgend ein Punkt in ihr ist dem diese nicht entspricht. Das Princip der Wahrheit ist die Folgerichtigkeit, d. h. die genaue Wiedergabe der räumlich-zeitlichen Ordnung der vorgestellten Wirklichkeit. Die Wahrheit, durch die Gattung erarbeitet und, dem entsprechend, in folgerichtige Abstractionen verdichtet, also systematisch zu schlüssiger Erkenntniss verbunden, ist die Wissenschaft, die, je nachdem sie die Natur oder den Menschen, d. h. die Verkettung der Sinneseindrücke oder nur die des Geistes (§. 15) zum Gegenstand hat, sich in Naturwissenschaften und in geschichtliche Wissenschaften theilt, wovon die ersteren durch sich selbst, die letzteren aber nur durch Ableitung aus den Gesetzen der ersteren objective Gewissheit erlangen.

2. Das ästhetische Denken geht nur auf die durch die Vorstellung des Gegenstandes zu erzeugenden Gefühls-empfindungen und hat darum, vermöge dieser Begränzung des Vorstellungsablaufs, ein endliches Ziel. Die Einheit des ästhetischen Denkens und seines Gegenstandes, d. h. also die Einheit des Denkens und der durch die Vorstellung des Gegenstandes gesetzten gegenwärtigen Gefühlsempfindungen, ist die Schönheit; eine Vorstellung ist schön soweit jeder ihrer Punkte solche dem Denken gleichläufige und darum unter einander verträgliche, — sie ist hässlich soweit einer ihrer Punkte solche dem Denken gegenläufige, es also in den Process der Verneinung treibende (§. 77) Gefühlsempfindungen setzt. Das Princip der Schönheit ist die Gefühlsrichtigkeit, d. h. die, zum Zweck der Gefühlsfülle geschehende, durchgängige Auswirkung und Anordnung der Vorstellungen auf die Erzeugung verträglicher Gefühle, so dass die Vorstellung zunächst keine gefühlsindifferenten, sondern nichts als

gefühlsreizende, — und dann unter diesen wieder keine disharmonischen Elemente enthält, da die ersteren, den Eindruck des Leeren und Schalen gebend, vermöge der mangelnden Gefühlsdeckung den Vorstellungsablauf in das Erkennen und dadurch in die Weite entlassen, die letzteren aber, gegen dieses bloße Nicht-Schönsein das Hässliche constituirend, den Vorstellungsablauf in Widerstreit mit den Gefühlsempfindungen, also beide ihn aus der Einheit reissen. Die Schönheit, gattungsmässig erarbeitet und demnach zusammenwirkend in jeder menschlichen Ausdrucksweise hervorgebildet, ist die Kunst, die, indem im Genügen des Gefühls nur sie den Denkprocessen Friede ohne den Preis des Todes, Ruhe ohne den Preis der Ermattung bietet, einzig unter allen Menschenthaten in der Pracht und Hohheit der Vollendung leuchtet. Wenn daher auch die Kunst, ähnlich übrigens nicht so scharf wie sich die Wissenschaft nach ihrem Objecte theilt, vor der Natur eine landschaftliche, vor dem Menschen eine historische ist, so steckt doch in allen Kunstmotiven, dort als verborgenes hier als offenes Geheimniss, immer der Mensch, denn dessen Stimmung — und sonst würden seine Gefühle nicht dem Kunstwerk entgegenbeben — ist es die, so gewiss sie in den Farbenbildern und Statuen des menschlichen Leibes thront, auch in der Brandung des Seestückes wüthet und in den Wölbungen der Dome spriesst. Der Mensch, zwar keineswegs das Maass aller Dinge, ist darum in diesem Sinne, als Ziel der Gefühlsreizung, das Maass aller Kunst.

§. 95.

II. Das muskelerregende Denken setzt sich in Einheit mit seinem Gegenstand, indem es sich ihn unterwirft, d. h. ihn ergreift. Die Leistungen des muskelerregenden Denkens fliessen, als Folgeerscheinungen, aus dem Wesen des vorstellenden Denkens und aus dem Wirkungskreis der denkend erregten Muskulatur und werden daher, je nachdem sie dem Wesen des vorstellenden Denkens oder dem des neu

hinzutretenden Momentes, der Muskulatur, entspringen, dem vorstellenden Denken gegenüber nur eine secundäre Nachwirkung, oder eine neue, auf es rücklaufende und dadurch es zu neuen Productionen erregende Fortwirkung sein. Dass das Denken muskulär sich als ein erkennendes und als ein ästhetisches verwirklicht bildet die erste, — dass es die Volkswirtschaft und die Sittlichkeit und innerhalb des Sittlichen die Moral und das Recht, und für dieses wieder den Begriff der Freiheit erschafft, bildet die zweite Art.

Je nachdem die Muskelerregung entweder nur zum andeutenden, erst durch erlernte Ideenassociationen verständlichen Ausdruck, oder zur selbstverständlichen Vollbringung der Vorstellungen dient, hat sie eine verschwindend kleine und äusserliche, oder eine aufdringliche und integrirende, immer aber eine unentbehrliche Wirksamkeit. Denn nur der Tragweite der Muskeln entlang vermag das vorstellende Denken seinen Inhalt — und so auch die Wahrheit und Schönheit, d. h. die Einheit, die es als erkennendes und als ästhetisches Denken errang — zu offenbaren oder gar darstellend zu verwirklichen. Soweit aber die Wirkungsfähigkeit, sowohl des nackten wie des mit Werkzeugen gewaffneten Muskels reicht, beschreitet das vorstellende Denken in seinen beiden, auf Wahrheit und auf Schönheit zielenden Grundrichtungen die Aeusserlichkeit.

Das ästhetische Denken spricht in sieben Zungen immer nur das eine, höchste menschliche Interesse, die Gefühle an und führt so — bauend, formend und malend, tönend, redend und geberdend, und, was kraft der Ideenassociation wiederum sämtliche Gefühlsreizungen aufzurufen vermag, dichtend — die Schönheit durch, deren hehere Schimmer es nicht blos um die eigentlichen, d. h. als solche endbezweckten Kunstwerke, sondern auch um alles übrige menschliche Thun breitet und dieses, in dem Lungern müssigen Umgangs wie in den Frohnstätten des Erwerbs und der Wehr, mit Anmuth und Würde säumt. Das erkennende Denken, das zu allen menschlichen Interessen, nur nicht zu jenem höchsten,

den Gefühlen, spricht, führt seinen Inhalt gleichfalls nach der ganzen Windrose der muskulären Leistungsfähigkeit durch und producirt so, das Wissen im sprachlichen Ausdruck sammelnd, die redende, — und, in den Schöpfungen der Cultur, von der Industrie bis zu den Revolutionen hinauf, es vergegenständlichend, so zu sagen die bildende Wissenschaft.

Dieser Alles und darum sich gegenseitig durchdringenden Diffusion des ästhetischen und des erkennenden Denkens gemäss sind aber beide, obschon auch in der wirrsten Vermischung begrifflich rein abscheidbar, in jeder concreten Leistung des muskelerregenden Denkens immer gemeinsam vorhanden; denn indem die Vorstellung erregend in die Muskeln schlägt, so ist sie dabei unvermeidlich durch Erkenntniss gestützt und zugleich unter die Schönheit gestellt, so dass einerseits in den unscheinbaren Federzug, welcher die Dichtung festigt — ganz abgesehen von dem mannigfaltigen Wissen das diese als Rohmaterial innerlich verbraucht — und wievielmehr in die Behandlung der Farben, der Toninstrumente, der berechneten Maschinerie der Plastik und Architectur u. s. f. sich die Erkenntniss flicht, und andererseits dem Gelehrten, der wo er geht und steht nur ein abstracter Schemen sein möchte, von überall her die ästhetische Kritik entgegenkichert. Während daher das vorstellende Denken, als ein erkennendes und ein ästhetisches, in zwei hemisphärisch geschiedene Gruppen, in die der Wissenschaft und der Kunst zerfiel, so lässt das muskelerregende Denken, da es den Inhalt des vorstellenden immer gemeinsam nach der erkennenden und der ästhetischen Richtung entlädt, diese Scheidung nur in der atomistischen Betrachtung jeder seiner einzelnen Leistungen, und folglich nirgends in der Gesamtmasse zu. Eine solche durchschlagende Theilungslinie, diesseits und jenseits deren also das erkennende und das ästhetische Denken gemeinsam Beschäftigung finden, Wahres und Schönes demnach, sei es als erfüllte oder als unerfüllte Forderung beliebig durcheinanderspielen, ergiebt sich aber aus der Verschiedenheit des Objectes der Muskelerregungen,

nämlich daraus, ob die Natur oder der Mensch der zu unterwerfende Gegenstand ist. Denn dieser Unterschied, der die vorstellende Denkhätigkeit, wie wir sahen, nur secundär theilte, spaltet die muskelerregende primär und demnach fundamental.

Die Aufgabe des muskelerregenden Denkens ist die Unterwerfung der Gegenstände; die Natur und der Mensch liegen daher, so wie dem vorstellenden Denken nur zur intelligenten Lösung, dem muskelerregenden zur umgestaltenden Bezwingung vor und bieten demnach — während die Vorstellungen, bei ihrer reinen Innerlichkeit, vor der Natur und dem Menschen in einem einigen, nur erkennend und ästhetisch geschiedenen Denkprocess verlaufen — den Muskeln, durch die Verschiedenheit der Erreichbarkeit, Wehrkraft und Selbstbestimmungsfähigkeit dieser beiden Arten von Gegenständen, von vornherein eine grundverschiedene Arbeit dar. Indem nun ferner das muskelerregende Denken, durch das ja alles Denken überhaupt erst offenbar wird, die Gedanken an ihren muskulären und davon wieder fortgepflanzten Wirkungen sich einander im Raume begegnen macht, so vermittelt es und beginnt mit ihm, für die Denkhätigkeit der Subjecte, sowohl die gattungsmässige Vereinigung wie die Collision. Diese offenbarende, die Thätigkeit fördernde und hemmende Leistung des muskelerregenden Denkens regt aber das erkennende Denken, indem sie auf es rückläuft, gemäss der Verschmelzung und Association der Vorstellungen, zur Erschaffung von weltgeschichtlichen Institutionen an, welche die Ausbeute der gattungsmässigen Vereinigung und die Minderung der Collision als eine möglichst günstige Lehr-Resultante enthalten und so, wieder als muskelerregendes Denken, die muskuläre Unterwerfung sowohl der Natur wie des Menschen unter die Gattung vollziehen. Mit dem in Sicht Treten dieser Institutionen, die von dem erkennenden Denken erschaffen, von dem ästhetischen jedoch nur geschmückt und im wiedergebenden Spiel der Gefühle genossen werden, hat nun unsere Begriffsentwicklung im convergirendem Aufsteigen der Prin-

icipien den Punkt erreicht, von dem aus sie im Niederfall der Consequenzen in das Detail ihrer Aufgabe divergirt.

1. Die muskulär erzwungene Unterwerfung der Natur unter die menschliche Gattung ist die Volkswirthschaft.

2. Die muskulär erzwungene Unterwerfung des Menschen unter seine Gattung ist die Sittlichkeit, die wieder in Moral und Recht zerfällt.

Kapitel II.

DAS WERDEN DES RECHTS.

1. Die Sittlichkeit.

§. 96.

Das Gebot.

Die Sittlichkeit — man wird das Wort im Sinne als Lehre und in dem als Verwirklichung zu unterscheiden wissen — ist eine aus dem erfahrungsmässigen Wissen der Ursachen und Wirkungen der menschlichen Handlungen gewonnene Abstraction die, wie jede andere, zunächst unbewusst entsteht, dann bewusst und ausgedrückt wird und sowohl in der unbewussten, wie in der bewussten Form nach mechanischen Gesetzen das Muskelsystem erregt, also in Affecte und Handlungen ausschlägt.

Da die Sittlichkeit rein aus Abstractionen besteht, so ergeben sich daraus die Einbildungen von selbst, vermittelt welcher sie aufgefasst wird. Denn indem der Mensch diese Abstractionen nur als resultirende Sätze, aber durchaus nicht die Thatsachen kennt aus denen sie oder gar wie sie aus diesen hergeflossen sind, so wird die Sittlichkeit, indem aus Unwissenheit der wirklichen Entstehung eine phantastische Unterlage gesucht wird, für das phantastische Denken ein Gegenstand, das die Sittlichkeit zunächst religiös als Gottesgebot und dann speculativ, durch Verkörpern der Abstrac-

tion (§. 7), als etwas Substantielles vorstellt das um seiner selbst willen geboten sei.

§. 97.

Da alle sittlichen Regeln durch Abstraction aus der Betrachtung der Handlungen fliessen, so muss der Mechanismus des Handelns für die Sittlichkeit vorbedingend sein.

Die Handlung, als die muskuläre Durchführung des bewussten Denkens, geschieht nach reiner Zweckmässigkeit, d. h. so, dass das Denken auf die möglichst vollständige und kostenfreie Herstellung seines eigenen Inhaltes zielt. Da aber der nothwendige Kraftaufwand — worunter man die zu wählenden Mittel sammt den nothwendigen, aber nicht bezweckten Folgen begreifen muss — dem Gedanken nur aufgedrungen, also nur indirect in ihm belegen ist, so strebt das Denken, weil es nur sich herstellen will, der grösstmöglichen ihm entsprechenden Wirkung mit der grösstmöglichen Ersparung des ihm aufgedrungenen, also widersprechenden Kraftaufwandes zu. Der Gedanke, der als Begehren auf Durchführung dringt, wird daher nicht unmittelbar an sich, sondern nur in Einheit mit der Vorstellung wirksam, die sich das Denken von dem Werthverhältniss jener begehrenden Voraussetzung und des zur Durchführung nothwendigen Kraftaufwandes macht. Die jeweilige Vorstellung dieses Werthverhältnisses wirkt daher bestimmend auf das sich in Handlung übersetzende Denken, d. h. auf den Willen ein.

Da nun der Mensch, vermöge seines Gattungsbewusstseins sich in Einheit mit Anderen, d. h. sich vergesellschaftet weiss, so wird die Vorstellung von den Mitteln und Folgen der Durchführung des Willens — und dadurch der Wille selbst — dieser vorgestellten Thatsache der Vergesellschaftung gemäss umgebildet. Indem nämlich die Gegen- und Mitwirkung anderer Menschen, die Jedem durch Hemmung und Förderung seiner Thätigkeit unablässig sehr deutliche Empfindungen verursacht, sich zu einem Gegenstande der Vorstellung und dadurch der Erinnerung und Mittheilung er-

hebt, so schiebt sie sich in den durchzuführenden Gedanken und damit als Motiv hinter die Handlung ein, so dass durch die Vorstellung der geselligen Folgen der Handlung die unmittelbaren Triebe eingegränzt werden.

So prägt sich, vermöge und nach dem Maasse dieser, die Triebe entschädigend abfindenden Motivzuthat, die Umwandlung der hülflosen thierischen Selbstsucht in das auf Gegenseitigkeit ruhende menschliche Interesse zunächst tatsächlich in Stimmungen und Handlungen ab, aus denen der Denkmechanismus durch Abstractionen allmählig die einzelnen Regeln und endlich die Idee der Sittlichkeit bildet. Die Familienneigung, welche die Menschenart in ihrem Anfangsjahrtausend erhalten hat, leitet die Sittlichkeit spielend ein, indem sie durch instinctive Denkprocesse die erste Beschränkung der unmittelbaren Triebe bewirkt und dadurch der Erkenntniss das erste sittliche Beispiel erbringt. Neben der durch Gegenseitigkeit bedingten Sittlichkeit läuft aber die liebende Verschmelzung des Ich — die Menschenliebe — die in jener Neigung zwischen den Partnern und Früchten der Begattung ihr urewiges Modell hat, bahnbrechend her und führt, wie wir noch näher ausführen dürfen (§. 124) zu der sich selbsttragenden Vollendung der Sittlichkeit empor.

Nicht blos der einzelne Inhalt, sondern auch die Idee der Sittlichkeit ist daher eine irdische Volksthat, um irdischer Zwecke willen abgerungener und dann im Fortwuchs der Geschlechter, durch Gewöhnung und Einsicht, willig umfasster Nothwendigkeit. Die jenseitigen Vorstellungen der Sittlichkeit, als einer göttlich-persönlich oder speculativ-begrifflich gebotenen, sich selbst Zweck seienden, sind Nichts als die phantastische Deutung der unbekannten Geschichte dieses uralten und zweckgemässesten Menschenwerks, an dem die ganze Gattung der Baumeister und noch heute jeder Einzelne ein Arbeiter ist.

§. 98.

Dass die Sittlichkeit, nach Grund und Herkunft, ausnahmslos bei jedem Volke zunächst nur eine phantastische Deutung erfährt, ruht in der ahnenden Erkenntniss ihrer Unentbehrlichkeit und Schwierigkeit. Die Sittlichkeit ist nämlich eine Begränzung des Begehrens und folglich ein Widerstreit innerhalb des Begehrens, indem das unmittelbare, d. h. das den Trieben entspringende Begehren durch die Vorstellung der geselligen Folgen eingegränzt wird. Die Triebe sind zuvörderst vegetative, d. h. durch das Bedürfniss der Temperatur, der Nahrung, der geschlechtlichen Excretion, der muskulären Ruhe oder Anstrengung u. s. w. in dem Gefühlsorgan direct oder reflectorisch hervorgerufene, — sodann affectvoll aufgereizte, indem alle möglichen Vorstellungen und Einbildungen die lebhaftesten und unleidlichsten Gefühlsempfindungen und so den Antrieb zu Zorn, Neid, Furcht und Habsucht, kurz jeden möglichen, egoistischen wie leer theoretischen Fanatismus erzeugen können. Das sittliche Phänomen producirt sich daher immer, sobald mit den vorgängigen — vegetativen oder affectvollen — Trieben die hinzutretende Vorstellung der Vergesellschaftung in Widerstreit kommt und so, durch die Intensität des Denkprocesses, jenem unmittelbaren ein gesellschaftlich einschränkendes, also sittliches Begehren entgegenpflanzt. Weil aber, von millionenfachen Ausgangspunkten her, jedes menschliche Begehren mit einem fremden entgegengesetzten und dadurch mit der Vorstellung der Vergesellschaftung zusammentreffen kann, so dehnt die Sittlichkeit ihre Lehre, und damit ihr Gebiet, allmählig auf das ganze Begehren aus.

Alles Begehren ist nun ein von Unlustgefühlen erregtes Denken, wesshalb also der Widerstreit des trieberzeugten und des triebeingränzenden — und dadurch sittlichen — Begehrens sich in gleichem Elemente, d. h. in der lebendigen Gefühlsempfindung vollzieht und folglich nur durch die Stärke der widersprechenden Unlustempfindungen entschieden wird. Die Unlustempfindungen können bei dem sittlichen Begehren

so stark als bei dem Triebe werden, — wie wir denn oft die wüthendsten Triebe sogar illusorischen sittlichen Neigungen erliegen sehen — für den Eintritt der Unlustempfindungen besteht aber zwischen beiden Fällen ein durchgreifender Unterschied, der eben die zwingende Veranlassung zu jener abenteuerlichen Auffassung der Sittlichkeit giebt. Da nämlich bei den Trieben die Nerven theils vegetativ durch physiologisch constant gegenwärtige Reize, theils zwar affectvoll, aber durch einen einfachen, in dem isolirten Individuum aus dessen eigenen Mitteln sich bildenden Denkprocess — bei dem triebeingränzenden, d. h. sittlichen Begehren hingegen durch einen verwickelten, dem Individuum zunächst von der Gesammtheit, also durch fremde Autorität überlieferten Denkprocess zu Unlustempfindungen angeregt werden, so wird vermöge unbewusster Abstractionen, durch die Ahnung dieser Schwäche des sittlichen Begehrens ein Drang nach dessen Verstärkung erzeugt. Diese Verstärkung erbringt das phantastische Denken dadurch, dass es die sittlichen Regeln, weil diese dem Einzelnen durch Erziehung und Volksmeinung in Form von Geboten überliefert werden, zu vergötterten Geboten erhebt, denen die religiöse und dann die speculative Phantasie, jede in ihrer Weise, ein absolut gebietendes Subject unterlegt, das dort eine übermenschliche Person, hier aber ein überpersönlicher, nichtsdestoweniger *motu proprio* befehlshfähiger Begriff sein soll.

Das durchdringende Erkennen der Zweckmässigkeit der sittlichen Regeln hebt das Gefühl der Schwäche des sittlichen Begehrens und damit auch allen Drang zur phantastischen Verstärkung auf. Je tiefer aber die Zweckmässigkeit für die Erkenntniss verborgen liegt, um so höher staut sich die Einbildung, die übrigens nothwendig da am abenteuerlichsten werden muss, wo die sittlichen Regeln zum Schutz von Zwecken bestehen, die selbst Producte der Einbildung sind.

§. 99.

Das Bedürfniss des Gebotes überhaupt treibt nur, aber bei allen Regeln hervor, deren Beobachtung als nothwendig gefordert wird während entweder der entgegengesetzte Antriebe zu mächtig, oder zwar das Begehren an sich nicht entgegengesetzt erscheint, jedoch der Zweckmässigkeitsgrund, welcher es zum Einhalten der Regeln von selbst bestimmen würde — man braucht keinem Erwachsenen zu verbieten, Kohlen mit der Hand aus dem Feuer zu holen; wohl aber Manchem, sich geschlechtlich in vergifteten Cloaken zu scheuern — unerkant ist.

In jenem ersten Falle, der dauernd durch die Sittlichkeit und durch sonst Nichts besorgt wird, bedarf es allezeit des Gebotes; im zweiten Falle aber, den die Grundsätze der Diät, des Ackerbaues, der Handwerke, der Dichtkunst, kurz aller irgend wichtigen oder schwierigen menschlichen Thätigkeit als ihr, der endlichen Wissensläuterung vorläufiges Fegefeuer durchgemacht haben, bedarf es nur solange des Gebotes, als die das Gebieten verüberflüssigende Erkenntniss des zweckerklärenden Grundes fehlt; denn was der Mensch als nun aufgedeckten Inhalt seines eigenen Begehrens erkennt, dazu braucht und glaubt er — und zwar um so weniger als die Nothwendigkeit der Folgeleistung klar und dringend ist — alsbald kein Gebot. Beim Addiren und Subtrahiren z. B. ist es gewiss allgemein und höchst nothwendig, je die Einer, Zehner u. s. w. genau untereinander zu schreiben; bliebe dies nur ein Jahr hindurch allseitig verletzt, so müsste die ganze jetzige Culturwelt untergehen, da sie nur vom Handel und der Industrie, welche beide ohne Rechnung sich nicht bewegen können, ihre Beköstigung empfängt; aber trotzdem wird diese Regel überall nur von der Einsicht ihrer Zweckmässigkeit und nirgends von der Gendarmerie bewacht und nur den Kindern, — denen man ja auch verbieten muss mit dem Feuer zu spielen — auf ein Gebot und nicht einmal des lebendigen Gottes, sondern nur des, diesem freilich sich

sehr nah fühlenden Lehrers gestellt. Durch die fortschreitende Erkenntniss wird daher in den sittlichen Regeln das phantastische Gebot beseitigt, das menschliche aber, je nachdem sie auf wirklichen oder auf eingebildeten Interessen beruhen, gefestigt oder in Nichts aufgelöst; jene übrigen Regeln aber, welche vorübergehend in die Form des Gebotes gefasst und dadurch in die sittliche Gestalt gezogen waren, werden, durch jenen Fortgang der Erkenntniss, aller Gebote entbunden und in die reine Intelligenz, d. h. in die Technologie, Volkswirthschaft, Medicin u. s. w., also in reines Wissen hinübergeführt.

§. 100.

Der wesenhafte Charakter, welcher die sittlichen Regeln weltgeschichtlich von allen übrigen — wissenschaftlich oder handwerksgebräuchlich gefassten — Grundsätzen, Lehren und Anleitungen unterscheidet, drückt sich demnach in zwei Erscheinungen, einer bleibenden und einer dieser entsprossenden vergänglichen aus. Die ewige Nothwendigkeit, die Sittlichkeit durch ein menschliches Gebot zu stützen, macht sie zu einem Gegenstand besonderer Realwissenschaften; die vergängliche, aber psychologisch unvermeidliche Nothwendigkeit, die Sittlichkeit, bis zum vollen Durchbruch der Erkenntniss, hinter und über dem menschlichen Gebot noch durch ein überirdisches, also ihre irdische Zweckmässigkeit verläugnendes, zuerst göttliches, dann speculativ-begriffliches Gebot zu stützen, macht sie und ihre Theile — die Moral und das Recht — zu einem Gegenstand der Philosophie, die als praktische (§. 26) und zwar als Rechtsphilosophie, unsere Aufgabe ist.

§. 101.

Entsagen und Fordern.

Das sittliche Begehren, indem es durch den Gegenstoss irgend eines Triebes und irgend einer einschränkenden — d. h. den auf Thätigkeit gehenden Trieb verhaltenden, den

auf Unthätigkeit gehenden anstachelnden — gesellschaftlichen Vorstellung entsteht, muss ein diametral verschiedenes sein, je nachdem es in der reflectirenden Person gegen deren eigene, oder gegen fremde Triebe gerichtet, also ein entsagendes oder ein forderndes ist. Denn wenn die sittliche Reflexion z. B. einem Darleiher die Auflage macht seinem zahlungsunwilligen Entleiher eine Einnahme zu beschlagen, so hat dies Gebot, keineswegs aber im verwehrenden Falle, so wenig Widerstand zu erwarten, wie etwa das, welches einen schlösserlosen Hofcavalier „an Tafel befiehlt.“ Dieser Unterschied, wonach namens der Vergesellschaftung entweder gegeben, gehungert und gerungen, oder genommen, gezehrt und geprügelt, kurz dagehangen oder aufgehängt wird, ist — um die Sache zur Verdeutlichung gleich am Ende anzufassen — überhaupt der, welcher das Genie des Opfers und Duldners von dem des Erwerbers und des Zeloten trennt.

Bei der unendlichen Expansionskraft des Begehrens kommt aber dessen Begränzung die, als eine Gränze, — wie jede Linie — ihre zwei Seiten hat, bei aller möglichen Verschiebbarkeit doch in jedem Subjecte überall ein Diesseits und ein Jenseits, also für die eingebannten Triebe ein Entsagen, für die freiblassenen aber ein Fordern zu. Auch in dem unregelmässigsten und wechselreichsten Verlauf muss daher die Entsagungsgränze auf ihrer Kehrseite Forderungsgränze sein, so dass demnach in der Sittlichkeit durchgängig von dem reflectirenden Subject einerseits gegen es selbst d. h. gegen die Ansprüche seiner eigenen Triebe, andererseits gegen die Ansprüche der übrigen Menschen Front gemacht wird. Indem nun diesem, nach innen und nach aussen gekehrten Doppelangesicht des sittlichen Begehrens ein doppelter, gleichfalls nach innen und nach aussen laufender Muskelzwang sich zu Dienst stellt, der als Affect das Entsagen und als Handlung das Fordern garantirt, so wird dadurch das Sittliche in zwei Welten getheilt, eine dem Ich zugewandte, innerlich verantwortliche, — die Moral — und eine dem Du zugekehrte, äusserlich verantwortliche, — das Recht.

§. 102.

Der psychologische Abstich der entsagenden und der fordernden Denkbewegung zeigt sich in schärfster und — da hier Jeder genugsam hat herhalten müssen — der erinnern- den Selbstbeobachtung zugänglichsten Weise in den sittlichen Scrupeln d. h. in den rasch wechselnden Hin- und Herzer- rungen, welche durch diese zwiespältigen Zugkräfte die unreife sittliche Reflexion erfährt.

So wie nämlich aus dem urzeitlichen Kampf der wider- streitenden Triebe die Begehrungsgränze abstrahirt und dann von der Menschheit zunächst als empfangene Sittlichkeit an- gewöhnt wurde, so wird sie auch stets dem Einzelnen durch die Erziehung als ein fertiges Ganze gereicht. Diese unver- mittelte Sittlichkeit, die beruhigt wie eine Thatsache ist, wird von der anbrechenden Erkenntniss die, weil sie ihren Gegen- stand nicht vollständig durchdringt, sich aufgeregt verhält, ergriffen und durch Verarbeitung nach zwei gegenläufigen Richtungen hin, nach Nehmen und Geben, in zwei gegen- läufige Denkbewegungen zersetzt, in welchen also das Subject sein Handeln nicht einheitlich bemisst, sondern ihm durch eine Aussengränze absteckt, wie weit es eigentlich nehmen darf, — und dann wieder durch eine Binnengränze, wie weit es doch eigentlich entsagen muss. So wird die Begehrungs- gränze, die zwar in jeder gegebenen Zeiteinheit eine mathe- matische Linie ohne Dicke ist, durch diese Zweifel in pen- dulirende Schwingungen gebracht, die immer weiter ausschla- gen und in ihrem Abstand endlich so breit werden wie ein Strom, dessen Ufer von der stoischen und der christlichen Gemüthsstimmung bis zu dem prätorianischen und dem feu- dalen Raubsystem gehen.

Beide Reflexionsrichtungen sind einseitig, wesshalb sie einander erwecken, stacheln und überbieten, sich aber grade dadurch zur gegenseitigen Ergänzung einander um so unent- behrlicher machen. Selbst wenn das irdische Entsagen, wie in der frömmelnden Dulderei geschieht, die letzte Dehnbarkeit der Natur überschreitet und dadurch gränzenlos wird, ver-

langt das Fordern überirdisch eine gleichfalls gränzenlose Entschädigung, indem es mit den sonst gottüberlassenen, sternefernen Gebilden der ewigen Seligkeit und Verdammniss in einen directen und stündlichen Verkehr eintritt, welcher die halbseitige, innerhalb der Entsagungsaufrichtung, die sich nicht aufgeben will, versuchte Lösung jenes Widerstreites ist. Denn in diesen Vorstellungen, die freilich praktisch oft schimpflich und siebartig durchlöchert werden, wird für hienieden — wenigstens ideell — nur hingegeben, und für dort oben nur gefordert, dann aber dem unerschöpflichen jenseitigen Genuss auch der der ewigen Rache gegen die diesseits heiter Geniessenden beigewürzt.

Beide polarisirte Zersetzungsproducte der Sittlichkeit, sowie der angehende Zusammenschluss, sind durch die menschlichen Lebensalter vertreten und dadurch, vermöge der Isolirung, allbekannt. Das Kind greift in seiner Leerheit nach Allem, ohne irgend einen Beschränkungsgedanken. Die werdende Geschlechtsreife erfüllt das Subject, indem sie ihm ein allgegenwärtiges Sehnen durch die Nerven giesst, mit dem unbestimmten Gefühl der unendlichen innerlichen Bereicherung; darum neigen sich in den Ständen, welche Musse zum Träumen haben, der Jüngling und die Jungfrau dem Entsagen zu und stellen, unmittelbar ehe jenes unendliche Gefühl sich durch die Befriedigung als ein begränztes erweist, die edelmüthigste Entsagung auf höchster, oft unvernünftigst zugeschliffener Spitze dar. Kältere Lebenshauche durchschlagen dann die Schwärmerei; das massive concrete Fordern rückt gegen das vernebelte, bald auf sich selbst entsagende abstracte Entsagen auf, der Einzelkampf beharrt aber in endlosem Gegenstoss. Wo nun das Denken, durch die geahnte oder bewusste Einsicht des Gegenstandes, von der Aufregung zur Ruhe übergeht, ergiebt sich als die Beendigung des Widerstreites der beiden einseitigen Richtungen, von denen die populäre sittliche Reflexion sich nur müde schaukeln, aber nicht zur principiellen Erkenntniss vortreiben lässt, die einheitliche Sittlichkeit, in welcher die Forderungs- und die Entsagungsgränze

wieder zusammenfallen, wo also nicht mehr fordernd entsagt und entsagend gefordert wird und so wenigstens die besonnene Handlung frei von der quälenden Schande der hinterherkommenden, gleichsam nur ceremoniell gemeinten Scrupel ist.

§. 103.

Da das sittliche Begehren mit den Trieben in dem Acte des Entsagens gegenläufig, in dem des Forderns aber gleichläufig ist, so kann das Entsagen — und folglich die Moral — als die Bergfahrt, das Fordern aber — und folglich das Recht — als die Thalfahrt bezeichnet werden, welche das sittliche Begehren auf dem Strome der Triebe macht.

Ehe wir nun das Wagniss unternehmen, die gegensätzlichen, höchst subtilen Begriffe von Moral und Recht klar zu legen, dürfen wir daran erinnern, dass hier nicht ein nachtdunkles Räthsel zu lösen, sondern nur für eine, dem sich in Institutionen abprägenden Urtheil aller Culturvölker ganz unzweifelhafte Lösung der deutliche und bewusste Ausdruck zu finden ist. Dass eine getreue Schilderung noch nicht erbracht wurde, ist freilich wahr, aber auch ebenso dass, wenn die Erbringung jetzt gelingen sollte, für diese literarische That das praktische Leben zu gar keinem, und die praktische Wissenschaft nur zu geringem Danke verpflichtet wäre, denn zwischen der Beschreibung des Bekannten — was hier geschieht —, und der Entdeckung des Unbekannten — was hier nicht geschieht —, waltet ein Unterschied, den man überall, ausser in naturrechtlichen Juristenschriften, die wir übrigens nicht anzureden haben, beobachtet sieht.

§. 104.

B e g r i f f.

Die Unterwerfung des Menschen unter seine Gattung — durch welchen Begriff und Vorgang sich der Begriff und das Dasein der Sittlichkeit constituirt — geschieht durch, namens der Gattung vom Denken ausgehende, das gegenstrebende

Denken zwingende Muskeleregungen, die im sittlichen Kampf, d. h. im Widerstreit des Menschen mit seiner Gattung, herausgefordert werden und durch ihr Obsiegen für die Herrschaft der Sittlichkeit entscheidend sind. Das Merkzeichen der Sittlichkeit besteht daher in dem sittlichen Zwang, d. h. darin, dass die zwingenden Muskeleregungen im Namen, also im vorgestellten, sei es wirklichen oder vermeintlichen, Interesse der Gattung geschehen.

Durch die Natur der zwingenden Muskeleregungen wird der Vollzug und Verlauf, und damit die Eintheilung der Sittlichkeit, — durch den Begriff der Gattung wird das Ziel und damit der Inhalt der Sittlichkeit bestimmt.

§. 105.

a) Theilung.

Die Muskeleregungen können entweder durch das unbewusste oder durch das bewusste Denken verursacht, d. h. entweder Affecte oder Handlungen sein. Der Einzelne vermag auf sich selbst primitiv nur durch sein unbewusstes Denken, — die Menschen aber vermögen auf einander primitiv nur durch ihr bewusstes Denken muskulär zwingend einzuwirken. Der sittliche Zwang hat daher nothwendigerweise, wenn er von dem Einzelnen gegen ihn selbst geht, immer Affecte, — wenn er von einem Menschen gegen den andern, oder gar von einer Vielheit gegen Einzelne geht, immer Handlungen zur Vollzugsgewalt. Die Unterwerfung des Menschen unter seine Gattung, die Sittlichkeit, ist danach:

1) durch den Einzelnen an ihm selbst, also mittelst zwingender Affecte vollzogen, die Moral,

2) von den Menschen aneinander, also mittelst zwingender Handlungen vollzogen, das Recht.

Die sittlich zwingenden Affecte bilden das Gewissen, die sittlich zwingenden Handlungen bilden den Rechtszwang, der, gattungsmässig gegliedert, als Staatsgewalt erscheint. Anstatt also das Gewissen als unsichtbares Klopfspeest, und den Staat unter irgend einem Ideale anzuschauen — wie sie sich von

dem Bienenkorb bis zu dem Gottesreich stufen —, oder, anmasslich nichtssagend, ihn mit der naturwissenschaftlich als Erklärungsgrund längst abgelegten Redensart des Organismus abzuthun, fassen wir beide Begriffe an den wirkenden leiblichen Gebilden ihrer concreten Träger und Producenten an und suchen das Gewissen unter den Leistungen der unbewussten, und den Staat unter denen der bewussten Muskel-erregungen auf. Ja, da es erlaubt sein muss, einen spiritua-listisch-phantastisch so vielbeleckten Gegenstand mit den schroffsten Ausdrücken der sinnlichen Erkenntniss zu über-stacheln, so dürfen wir sagen, dass die glatten, blassen, weichen, aus structurlosen Fasern zusammengesetzten und die das Herz bildenden Muskeln des vegetativen Systems, indem sie vorherrschend den Affecten dienen (§.42), vorherr-schend die Moral, — und dass die quergestreiften, rothen, in Primitivbündel gefaserten Muskeln des animalen Systems, indem nur sie die Handlungen vermitteln und auch, im Ge-gensatz der ersten, allein zu Gerichtsfolge, Landsturm u. dgl. verknüpfbar sind, das Recht vollziehen.

Theils die plumpe Handgreiflichkeit und darum schein-bare Bezuglosigkeit zur überschwänglichen Sache, theils aber die Neuheit und Unbekanntheit der mikroskopischen Anatomie, welche in der Haut und in den peripherischen Blutgefässen Muskelfasern nachwies und dadurch den Abschluss der Theorie der Affecte gestattet, erklären übrigens genugsam und verdacht-beseitigend, warum diese Verschiedenartigkeit der Muskeler-regungen, die zu einer fadengraden Sonderung des morali-schen und rechtlichen Gedankengewebes den einzigen An-griffspunkt abgiebt, bisher, im Unmaass verschwommener Definitionen, unnachgefragt blieb.

§. 106.

Je grösser in dem Menschen das Bewusstsein der Wirk-samkeit dieser zwingenden Muskelerregungen ist, je seltener brauchen sie aufzutreten. Jedoch grade wo die Wirksamkeit des sittlichen Zwangs, d. h. also des auf jene Muskelerregun-

gen, bis zu beseitigter Ursache, zulaufenden Denkprocesses am vollkommensten ist, indem er alle Widerstände verhütet und folglich, wegen Mangels gegenstrebender Mächte, gar nicht dazu kommt, als Erregung in die Muskeln abzugleiten, ist man am meisten versucht, ihn als wirkende Kraft zu misskennen, da dann das Allwalten der Muskelerregungen, d. h. ihre ständige und sichere Bereitschaft für den Fall des Widerstreites, für ein Nichtsein genommen wird. Wenn aber das Gewissen in der heiligen Ruhe eines wohlbestellten Familienlebens sich kaum hörbar macht, während es um Schenken und Bordelle, im Wettschlag mit den Gelüsten, wie ein Hammerwerk pocht, — wenn der Gerichtsdienner, wir reden von anderen Landen, als denen, welche die Donau und Elbe netzt, die Schwelle des Gerechten fast nicht zu betreten, hingegen die des Ungerechten fast nicht zu verlassen wagt, so ist doch der sittliche Zwang dort nicht weniger wirkend vorhanden, wo er schon durch sein bloßes Gedachtwerden erfolgreich gebietet, als da, wo er um seine unerfüllten Forderungen sich mit den frechen Trieben alltäglich raufen muss. Aehnlich, wie der elektrische Strom in guten Leitern rasch und schadlos, in schlechten aber gehemmt und darum splinternd und funkenschlagend sein Gleichgewicht herstellt, gelangt daher der sittliche Denkprocess bald schon durch die bloß vorstellende Vergegenwärtigung, bald erst durch die wirkliche Vollführung des Muskelzwangs, jedoch nie ohne dass dieser für die erfolgten Wirkungen unabtrennbar die bedingende Ursache wäre, zu seinem Resultat. Mit so triftigem Grunde demnach — die gleiche Anwendung auf das Recht ergiebt sich durch obige Andeutungen wohl von selbst — wir nicht aus demjenigen Antlitz, welches die tiefstgefurchten Spuren der Gewissenszerrungen trägt, die höchste Moralität diagnosticiren, dürfen wir nach der anderen Seite die vollendetste moralische Integrität und Vertrauenswürdigkeit nie als Product eines bloß abstracten, zuchtlos und doch richtig laufenden, sondern stets nur eines durch Muskelzwang und zwar am solidesten garantirten Denkprocesses anschauen, der

dem Subjecte jede unlautere Begehung grade um desswillen unmöglich macht, weil schon der Anhauch, geschweige die Durchführung solchen Wollens sich im Affecte der Indignation verzehren müsste.

Wir sprechen nun das zweite Begriffsmoment, die Vorstellung der Gattung, an, aus welchem, so wie aus den Muskeleregungen der Vollzug und dadurch die Arttheilung, — der Inhalt, das Maass und damit die Kritik der Sittlichkeit fließt.

§. 107.

b) I n h a l t.

Die Gattung, als die Summe der Einzelnen, wächst räumlich nach Völkern und zeitlich nach Generationen hinaus. Die Fortwirkung des menschlichen Verhaltens auf die Gattung bildet daher räumlich und zeitlich eine unendliche Causalreihe, die für die menschliche Intelligenz nur endlich übersehbar ist. Soweit und je weiter diese Fähigkeit des menschlichen Geistes reicht — soweit und je weiter er also die Interessen der Gattung begreifen und folglich die nothwendige Unterwerfung der Einzelnen danach berechnen, also die sittlichen Regeln danach ausranken kann — soweit reicht und steigt der Umfang und der intelligente Werth der Sittlichkeit. Die rohste Sittlichkeit ist diejenige, worin der engste, — die feinste ist diejenige, worin der grösste Menschenkreis, d. h. die unbegranzte Idee der Menschheit, als Ausfüllung des Begriffs der Gattung gilt.

Da das höchste Interesse der Gattung in der höchsten Summe von Einzelinteressen besteht, so folgt daraus als Princip für die Sittlichkeit, dass sie das Einzelinteresse, wenn es mit dem Gattungsinteresse collidirt, zum Opfer verlangt, dass sie aber mit sich selbst in Widerspruch tritt, wenn sie das Einzelinteresse überflüssig beschränkt, also dadurch das Gattungsinteresse verletzt anstatt wahrt. Dies prosaische Sätzchen, das aus dem Verhalten praktischer Menschen und Gemeinwesen so leicht zu abstrahiren ist, führt daher einer-

seits bestätigend zu der poesievollen Erscheinung hinauf, dass die Moral und das Recht, ohne irgend eine Schuld oder Entschädigung, die blutige oder ökonomische Vernichtung des Individuums — ja die Moral noch dessen eigene Beistimmung hierzu — verlangen können, andererseits aber zu der nüchternsten und höhnenden Verurtheilung aller selbstquälerischen Moralschwärmerei, sowie aller antiken und modernen Romantik über ideale, gottvertretende und blumenreich schauspielerliche Führung des Staatshaushaltes.

Was der Sittlichkeit Schwung leiht und ihr den Zug des Erhabenen aufdrückt, ist, dass sie nicht ausschliesslich das Interesse der grade jetzt und so und so Lebenden gegen einander, sondern dass sie die Wohlfahrt der Gattung überhaupt, und so auch die Künftigen und darum noch absolut Reinen und Wehrlosen, gegen die Brutalität der Existirenden vertritt. So nun, wie die Sittlichkeit keineswegs auf eine solch kaufmännische Abrechnung der schon bestehenden Interessen geht, nimmt sie auch nur die grundsatzmässige Förderung der Gattungswohlfahrt, nicht den thatsächlichen Erfolg zum Maasstab, richtet sich also nicht dem wirklichen Nutzen — dem Profit — sondern dem Princip des Nützens und somit etwas Hohem und Allgemeinem zu. So ist in dem Tode des Kodros, Curtius u. s. w. nicht die Rettung des Vaterlandes — diese haben Andere durch Schlachten und politische Maassregeln viel sicherer besorgt — sondern die Idee der Hinopferung des Einzelnen für das Ganze das erhebende Motiv; das durch diese heidnisch-weltlichen Mythen im nationalen Kreise, und nur als ein stummes Beispiel Veranschaulichte, ist dann in der jüdisch-religiösen Legende von der Welterlösung auf den grössten Kreis — auf die Menschheit — und zwar als beredte Doctrin gestellt, die jedoch, indem sie sich nicht in die rechtliche Sphäre wagt und in der moralischen den Cultus noch dringender als die Nachahmung verlangt, das Recht den Gewalthabern duldsam belassen, die Moral aber an die Litanei überantwort und somit Friede mehr den Zerknirschten und Bekehrten als den Braven verhiessen hat.

§. 108.

Die Vorstellung des Gattungsinteresses ist in allen sittlichen Processen der logische Ausgangspunkt und scheidet diese scharf von den angränzenden, durch begleitende Muskeleirregungen äusserlich herein ähnelnden Erscheinungen ab. Ein Subject kann in diätetischen, wirthschaftlichen, technischen, kaufmännischen Ueberlegungen von den heftigsten und affectvoll angreifendsten Zweifeln heimgesucht werden; soweit in diesen Ueberlegungen die Vorstellung des auf dieselben einschränkend wirkenden Gattungsinteresses vollständig ausgeschlossen bleibt, bilden sie reine Diät, Volkswirthschaft, Technologie u. s. f.; so weit aber jene Vorstellung in diese Denkprocesse eingreift, bilden sie die Erscheinung der Sittlichkeit. Grübelnd können Handwerker, Beamte, Gelehrte vor ihrer Arbeit oder Faustkämpfer vor einander stehen und stirngerunzelt und kopfschüttelnd Maass und Verhältniss in Erwägung ziehen, ohne dass dieser affectvolle Denkprocess irgend etwas von sittlicher Natur an sich trägt; wo aber in diese Reflexionen die Vorstellung des Gattungsinteresses sich eindrängt, indem diesem gegenüber bedacht wird, ob man eigenes oder fremdes, ächtes oder gefälschtes, haltbares oder unhaltbares Material zur Ausführung verwenden, ob man Auge und Zahn ausschlagen oder schonen solle, zweigt sich, von diesem Punkte an, das Denken als ein sittliches ab.

Durch die Vorstellung der Gattung empfangen nämlich die Denkprocesse die der Sittlichkeit specifische Eigenschaft, dass dem Subject die ganze übersehbare Menschheit nach Selbstinteresse dabei betheiligt und so, in dem vereinzeltten Urtheil, als Deckung der Gewissensaffecte und des Rechtszwangs erscheint, so dass in allen Acten und Winkeln der Sittlichkeit immer das menschliche — irdische oder gen Himmel gespiegelte — Angesicht es ist, was, fürwahr mehr als symbolisch die Gattung vertretend, als solch allgegenwärtige und unüberwindliche Macht dem reflectirenden Subjecte vor der Seele steht.

§. 109.

Da die Menschen, jedoch in voller Consequenz nur im Wahnsinn, ihre Einbildungen als Wirklichkeit verrechnen, so müssen die phantastischen Vorstellungen, welche die Vergesellschaftung auch auf überirdische Wesen ausdehnen, auf den Umfang der Sittlichkeit unvermeidlich einen phantastisch ausdehnenden Einfluss üben, indem hier, durch die eingebildete Vergesellschaftung mit Göttern, Teufeln, Engeln, Heiligen, das sittliche Gebiet um eine phantastisch bevölkerte Provinz erweitert und mit Geboten belastet wird die zunächst den Cultus, sodann — „man muss dran glauben“ — die existenzielle Wahrung der Phantasmen selbst betreffen und beide Arten von Geboten, die liturgischen wie die dogmatischen, einerseits durch Gewissensaffecte zu Moral, und andererseits durch Ketzerverfolgung zu Recht erheben. Wenn daher eine allerhöchste Spitze der Staatsgewalt Tausende der Köpfe, welche die Staatspyramide bilden, um des Glaubens willen in Gräber und Kerker wirft, oder wenn der Inhaber des Begnadigungsrechtes, gegen persönliche Neigung, Todesurtheile unterschreibt nur weil dort — wo auch geboten ist, dass die Sonne um die Erde gehen, sowie dass das Capital keine Zinsen nehmen, dass also nach unbeugsamer, zwar nicht gewusster Consequenz der volkswirthschaftliche Aufschwung und damit die Massenwohlfahrt unmöglich sein soll — geschrieben steht: wer Blut vergiesst dessen Blut soll wieder vergossen werden, so haben wir hier solche phantastische Processe vor uns, deren sittliche Eigenschaft der Aufgeregte verfluchen, der Ruhige begreifen, Niemand aber läugnen kann.

edete Selbst in den überirdischen Zusätzen geht jedoch diese hypertrophische und phantastisch am gründlichsten durchknete Sittlichkeit dennoch nur von dem menschlichen, freilich phantastisch missverstandenen Gattungsinteresse aus. Denn, abgesehen davon, dass hier ganz offen das Menschenwohl für Himmel und Erde erstrebt wird, verrathen sich diese Gebote des Betens und Glaubens als Hülfsypothesen zur

Verstärkung der irdischen Sittlichkeit und werden theils um desswillen — also im Gattungsinteresse, — theils weil der Mensch rücksichtlich dieser Einbildungen, als eines angestammten und gehegten Besitzthums, reell empfindlich wird — also wieder und folglich immer im Gattungsinteresse, — unter den moralischen und den Rechtsschutz gestellt.

§. 110.

Zur Constatirung des sittlichen Processes, des moralischen wie des rechtlichen, kommt es nur auf das Dasein der Factoren, also auf die muskuläre Unterwerfung unter das vorgestellte Gattungsinteresse, nicht aber auf den Inhalt, d. h. die Vernünftigkeit oder Unvernünftigkeit des vermeintlichen Gattungsinteresses an. Ob das Denken sich mit dem Verlust der Ehre oder dem der Seligkeit schreckt, ob es die Sicherheit des Erwerbs oder die legitime Plünderung erzwingt, ist für den Begriff der Sittlichkeit so einerlei, wie es für den der Volkswirtschaft gleichgültig ist ob der Mensch sich einen Pflug oder Fetisch schnitzt, ob er mit den verfügbaren Werthen Unterricht für seine Kinder oder Ablass für seine Seele kauft.

Die gegebene Formel umspannt daher — indem sie die Sittlichkeit rein abstract als einen Process fasst, also den jeweiligen Inhalt, und damit das Urtheil, erst im Adjectiv nachzutragen erlaubt — gleichmässig jede mögliche Sittlichkeit und lässt demnach der phantastischen wie der wirklichen, der gröbsten wie der feinsten, wenigstens den Anspruch auf den Begriff, ähnlich wie man ja auch den Unmenschen für einen Menschen, den Schattenkönig für einen König, oder, im Reich der Schultyrannie, jede selbst die abenteuerlichste Schreibart doch für eine Orthographie gelten lassen muss.

Da nämlich die geschichtlichen Producte innerhalb ihrer einzelnen Arten bunt mannigfaltig sind und, so viele concrete Ausprägungen diese erfuhren, so viele materielle Abweichungen zeigen, so kann die wissenschaftliche Betrachtung des gesamtgeschichtlichen Stoffes, den ein bestimmter psycho-

logischer Process absetzt, nur in abstracten, völlig inhalts- und gesinnungslosen Formeln laufen, nie aber in solchen die sich an einen sein-sollenden, wirklichen oder gar idealen Inhalt und damit unbeweglich an die Scholle binden. Wer die Definition der Moral auf die frankfurter Handelsfamilie, oder die des Rechts auf den frankfurter Bundestag stellt, der wird mit diesem begrifflichen Compass keine Seereise an die nächsten Gestade zu machen vermögen, geschweige die Fahrt in die geschichtliche Unterwelt. Wir sehen — über die Sklaverei dürfen wir Moderne, weil mitschuldig, uns noch nicht wundern — bei Völkern die Blutschande, die Entmannung und Entweibung, den Wittwenselbstmord, das Menschenopfer, die Kindes- und Greisentödtung u. s. w. als moralisch geboten und in Asien, Afrika und Wildamerika hinter die Mehrzahl dieser Forderungen, — und im europäischen Feudalismus hinter andere, gleich barbarische, die gesetzliche Sanction gestellt. Holz am Herde zu spalten, ein Messer in das Feuer zu legen, sich auf eine Peitsche zu stützen, scheint den Tataren, und dann vermuthlich auch ihren Rechtsphilosophen, ein Capitalverbrechen. Der Gebrauch, dass die richterliche Intelligenz Rechtsfragen gemäss dem Ausgang eines Zweikampfes oder eines künstlich veranstalteten Unglücks, wie des Kesselfang-, Glüheisen- oder des Wasserordals entscheidet, wächst fast bei allen Kriegerstämmen und zwar, nicht wie eine Religion durch Ansteckung fortgepflanzt, sondern unabhängig in originaler Nacherfindung hervor.

Der grasseste Abstich im Inhalt hebt aber die Einheit des sittlichen Processes und damit die des Begriffs der Sittlichkeit nicht auf. Das verwundernde Verklagen zwischen den verschiedenen Standpunkten, dass das dortig Sittliche unsittlich sei, ist gegenseitig und, wie widerhallende thierische Schimpfworte für die Existenz der menschlichen Persönlichkeit, für die Existenz des sittlichen Begriffs bedeutungslos. Es fällt uns schwer mit einiger Ruhe das Verhältniss anzuschauen, wonach antike und rohvölkerliche Sitten die Prostitution und sogar eine ehebrecherische Ent-

jungferung und regelmässigen festlichen Ehebruch an Tempelstätte mit antreibender religiöser Weihe umzogen haben. Jedoch grade diesen Zeiten und Stämmen gegenüber, welche diese Schamlosigkeiten schamlos ertragen, würde wiederum die bezahlte Gastfreundschaft, deren wir anerkennend geniessen, eine so grosse Niederträchtigkeit sein, wie es vor unserem Familiengefühl jene einstige auf Priesterrechnung, — und die jetzt noch auf eigene Rechnung geübte, baar bezahlte Liebe ist; denn dass, wenn wir vor einem Wirthshause anfahren, der uns ganz fremde Grundherr mit seinen Sprossen und Gesellen hervorspringt, den wärmsten Freundesempfang überherzlicht, weit über Verlangen unser Behagen erschwindelt, mit innigstem Antheil unseren Reisebericht anhört, oder, verschiedene Sprachen und Tonarten probirend, unser Schweigen umflüstert, und dies Alles nur und jedenfalls, und zwar bei Arrestvermeidung, um's Geld, — bildet einen Excess der nicht blos etwa dem durch Kellnergrobheit gereizten Fussgänger, sondern jedem Unbefangenen auffallen darf.

§. 111.

Die Gattung, so wie sie als abstracte den Inhalt bei Seite setzende Vorstellung den allgemeinen und darum jede Art und Abart umfassenden Begriff der Sittlichkeit mitconstituirt, giebt auch in gleich inhaltsloser und darum jede Art von Inhalt zulassender Weise die Wasserscheide für die Sittlichkeit und Unsittlichkeit ab. Das Begehren und seine Producte sind sittlich, soweit sie dem vorgestellten, also wirklichen oder vermeintlichen Gattungsinteresse angepasst, — sie sind unsittlich, soweit sie diesem zuwider sind. Und grade so, wie die Sittlichkeit, wird auch diese ihre Kehrseite — die Unsittlichkeit — durch die Verschiedenheit der Muskelerregungen zweigetheilt:

1. Die Affecte, durch welche der Einzelne zum Verstoss gegen das vorgestellte Gattungsinteresse getrieben wird, bilden das Laster.

2. Die Handlungen wodurch Jemand, dem vorgestellten Gattungsinteresse entgegen, eines Anderen Willen zwingt, bilden das Unrecht.

Indem die Unsittlichkeit in ihrem Kampf gegen die Gattung, — ähnlich wie die Theologie in ihrem Kampf gegen die Wahrheit (§. 6) — sich organisirt, und die Subjecte als Spiessgesellen in Cliquen, Banden u. dgl. mehr oder weniger hermetisch abschliesst, so wird die Unsittlichkeit nicht blos zur thatsächlichen Regel, sondern zum Gebot, das durch Gewissensaffecte und Rechtszwang sich aufrecht erhält und so, das allgemein Sittliche vermittelt der Parodie seiner eigenen muskulären Garantien verneinend, eine Gegen-Sittlichkeit erschafft, in deren resolutester Ausbildung endlich mit gerechtem Stolz gesagt werden darf: „Ihr brecht eure Schwüre dem lieben Herrgott, wir halten die unsrigen pünktlich dem Teufel.“

Von dieser, das Gattungsinteresse der Menschheit befehdenden, das der Bande aber durch sünd-antreibende Regungen des Gaunergewissens und durch Dolch und Strick des Genossengerichts schützenden und so die systematische Umstülpung der allgemeinen Sittlichkeit vollendenden Welt, wiederholt sich der gleiche Process, jedoch geschwächt und fragmentarisch, in zahllosen, gegen einander abstechenden und mit einander verschwimmenden Abbildern, auf dem Boden der einzelnen Classen und Stände in welchen die Menschen, durch die jeweilige, in mannigfaltige Schichten gekreuzte Uebereinstimmung ihrer Lebenslage, nach Bildung, Beschäftigung, Alter u. s. w. sich von der allgemeinen Gattung und deren Interessen abheben und daher, soweit dieser Gegensatz reicht, die Interessen der Sondergattung — des Adels, der ~~Armen~~, der Burschen und Handwerksburschen, des Clerus, der Bettler u. dergl. — durch eine derogirende particulare Sittlichkeit vertreten. Dass das Enthalten oder Suchen von Duell oder Prügelei, von Spiel und Trunk, von Herzens- und Ehebruch, von Sparen oder von Schuldenmachen, nicht blos entgegengesetzt geübt, sondern auch durch grad ent-

gegengesetzte sittliche Reactionen vor- oder rückgetrieben wird, je nachdem man einen Junker der Parade oder Wissenschaft, oder aber einen Buchhalter, oder — was die einzige Erfüllung des allgemeinen Katechismus ist — eine alte Jungfer in Beobachtung und Beirath zieht, liefert demnach eben durch den materiellen Widerstreit dieser sittlichen Processe, die von verschiedenen Vorstellungen der Gattung, nämlich der allgemeinen und der standesbesonderten ausgehen, den Beweis der Einheit und folglich der Richtigkeit des obigen abstracten, inhaltslosen Begriffs der Sittlichkeit.

Mögen übrigens diese, in die allgemeine Sittlichkeit sich einhöhlenden Absackungen noch so viel von deren Substanz verdrängen, so werden in ihrem particularen, also das concrete Interesse der Menschheit schädigenden, sittlichen Zwang doch immer nur solche Stimmungen und Handlungen geschützt, welche — wie Muth, Treue, Ausdauer, Wort- und Vertraghalten — der Gesamtgattung ebenfalls unentbehrlich und folglich, auf deren anstatt auf der Sondergattung Interesse angewandt, allgemein sittlich sind.

§. 112.

Diese particularen sittlichen Welten haben indessen nicht blos der Existenz ihrer particularen Moral, sondern auch der ihres particularen Rechtes eine allgemeine Anerkennung in der Sprache verschafft. So hat der Ladendiener kein Recht die einschwebende Hofdame nach ihrem Befinden zu fragen, der Rath den Geheimerath in Gesellschaft zu bitten, der tolerirte Geldmann Seine Exellenz zum Spiel oder deren Tochter zum Singen aufzufordern, der nichtsgelernt-habende Schüler seinen nichtsgelehrthabenden Lehrer zu kritisiren, der solide Gelbschnabel einen biertriefenden Graubart zu vermahren, der blind Vertrauende sich über seinen Lebensruin zu beklagen, der Verstossene an dem Sarg des Vaters zu knien, wer kein spanisch kann eine spanische Geschichte zu schreiben, wer über das Capital schimpft sich über eine hohe Dividende zu freuen, — und was dergleichen

Rechte mehr sind, die auf dem beschränkten Boden der Sondergattung mit deren höchsten, doch beschränkten Kräften, durch Verweis, Verachtung, Ausmerzung u. s. w. garantirt und vollstreckt werden, aber sprachgebräuchlich einer so festen und hartnäckigen Anerkennung als „Rechte“ geniessen, wie wenn man darüber bis in die dritte Instanz hinauf appelliren könnte.

Da dies eingeschachtelte, und immer mit demselben Wort bezeichnete Begriffsverhältniss, wie so manches andere, schwer zu sehen, dann freilich leicht zu zergliedern ist, so gab es wohl die so nachhaltige als entschuldbare Veranlassung zu den, ihre Unfähigkeit in trüben Ausdrücken schau stellenden, an sich selbst nicht glaubenden Auffassungen der Sittlichkeit, der Moral und namentlich des Rechtes ab. Wer jedoch den Regen definiren will, müsste den Staub- und Blüthenregen davon zu sondern wissen; wer über das Tanzen schreibt wird gut thun den Tanz der Sphären, der Kreisel, ja selbst den der Affen von der Betrachtung auszuschliessen. Indem wir über das Recht argumentiren, nennen und umgränzen wir daher diese particularen Abbilder nur, um später ihrer gespenstischen Dazwischenkunft los zu sein.

§. 113.

So wagt, wenn der Vorstellungsinhalt, einer weiteren oder einer engeren, durch Noth oder Stumpfheit gebundenen Einsicht gemäss, wie oben ausgeführt, zwischen wirklicher und phantastischer oder, wie sich hier ergab, zwischen allgemeiner und particularer Sittlichkeit schwankt, die sittliche Reflexion, in wechselndem Umsprung, der Gewinnung der Erde oder des Himmels, den Interessen der Menschheit oder denen der Genossenschaft zu, so dass in dem Subject die collidirenden sittlichen Ideenkreise sich Reue für die Reue, Scham für die Scham, Strafe für die Strafe, und so fort — gleichsam wie Spiegel ihre Bilder — einander entgegengewerfen, weil dann die sittlichen Regungen der einen Art als gesellschaftswidrige Triebe in der anderen, und in der Umkehr

wieder umgekehrt, verrechnet werden. Denn was die weltliche Sittlichkeit Pfaffenfurcht, Heuchelei und Verrücktheit nennt, führt die eingebildete als Bekehrung, Fleischestödtung und Erkenntniss auf, und was in der allgemeinen Sittlichkeit Erbarmung, Duldung, offenes Geständniss heisst, schilt die particulare: Feigheit, Ehrlosigkeit und Genossenverrath.

§. 114.

Das sittliche Urtheil.

Die Sittlichkeit und zu oberst die Schönheit sind die beiden Urtheilskreise durch welche die Betrachtung des menschlichen Handelns geht. Niemals durchsetzen zwei Handlungen jede dieser vielschichtigen Sphären an demselben Punkt; die Mannigfaltigkeit der Handlungen ist daher schon desswegen eine unendliche und die Aufstellung durchgreifender Urtheilsregeln eine Unmöglichkeit.

Dass die Anwendung der ästhetischen Regeln die concrete Anschauung verlangt, wird von Niemanden geläugnet, auch, wenigstens grundsatzmässig, von denen nicht welche auf Bibliotheken so eifrig Kunstgeschichte schreiben, dass sie nicht Zeit haben der Besichtigung der Kunstwerke in der profanen Welt draussen nachzugehen. So nah wie das ästhetische, ist aber auch das sittliche Urtheil an die concrete Anschauung gebunden und jenseits dieser höchstens nur eine Schulübung am Phantom. Jede sittliche That ist nämlich nie absolut einfach, vielmehr immer die Resultante der gesellschaftlichen Reactionen gegen die Resultante der gesellschaftswidrigen Triebe, so dass jeder einzelne Punkt, an welchem gesellschaftswidrige Triebe convergiren, eine gesonderte sittliche Reflexion erzeugt, und demgemäss ein und dieselbe äussere That, je nachdem z. B. dem Beleidiger die Milde oder die Muthlosigkeit verzeiht, aus dem Sittlichen in das Unsittliche umspringt, die demnach nicht ein Nord und Süd, sondern ein Rechts und Links sind, das durch jede Drehung des Subjects geändert wird. Da nun ferner die allgemeinen sittlichen Regeln bekanntlich auf einer Durchschnittsrechnung

beruhen, die sich nur auf die Durchschnittsverhältnisse bezieht also, weil sie die Ausnahmeverhältnisse unentschieden lässt, ungenau ist; und da zudem, so wie von ein paar hundert Bewunderern jeder seinen eigenen Regenbogen sieht, alle aber ein und denselben zu sehen glauben, das übereinstimmende sittliche Urtheil einer Mehrheit nur in der abstracten Gleichartigkeit der im einzelnen stets differenten Anschauungen den Schein der identischen Einheit hat, — so folgt, dass das endliche Urtheil über eine Handlung überhaupt nicht nach vorher gemachten Regeln, sondern nur durch die Betrachtung der Wirklichkeit gefällt werden kann, dass also das endliche und haltbare Urtheil über eine jede Handlung, wie diese selbst, ein Individuum ist.

Indem somit diese Erwägung für die unendliche Verwicklung einer jeden concreten Handlung eine gleichfalls unendliche Macht, nämlich das productive, so zu sagen entdeckende Denken und, wo möglich, die durch Liebe, Hass oder sonstige Intimität nahstehenden, also allein sachkundigen Subjecte aufruft, so weist sich damit dem Gerede, das sich genetisch als Klatscherei, Zeitungsallwissenheit und moralisirende Geschichte stuft, gelegentlich, aber deutlich seine Stelle an. Und ebenso wird, von diesem Gesichtspunkte aus, besonders leicht und von selbst zu ermessen sein, wie tief an Werth die criminalistische Referir- und allesvorherrschende Gesetzgebungskunst — mit der Uebung welcher ersterer man eigentlich nur geborene Charakterzeichner, mit der letzteren aber nur gelernte Propheten betrauen dürfte — unter der schwurgerichtlichen Reconstruction und vollmachtlichen Aburtheilung des Verbrechens stehen muss.

§. 115.

Da sich in den sittlichen Regeln eine vieltausendjährige, billionenfache und, wie man durch die Detailanalyse Manchem zu seinem Erstaunen zeigen könnte, höchst schlaue Erfahrung verbirgt, so sind sie in ihren verschiedenen Standesausprägungen für einen Jeden treffliche Mittel, sich in dem man-

nigfaltigen und oft überraschenden Drang seiner Lebenskreise sicher und schleunig zurecht zu finden. Diese praktische Tauglichkeit — aus deren Bewährtheit es sich wohl mit herschreiben mag, dass man die sittlichen Regeln als um ihrer selbst willen seiende Ideen und gar als weltzweckerklärende Begriffe ansah — ist jedoch weder ausnahms- noch widerstandslos, denn den Ausnahmefällen gegenüber brauchen sie, eben zur Aufrechterhaltung ihres Grundgedankens, Beschränkung, in den regelmässigen Fällen aber, wie schon allein die Statistik der Verbrechen, des Trunkes und der Prostitution lehrt, fremder unterstützender Interessen, die ihnen, im Kampf mit den Trieben, von aussen Hülfe bieten.

Doch stellt sich für die Moral und, secundär wirkend, für das Recht ein einziger Grundsatz heraus, der eine allgemeine, auf den gesammten Verkehr zwischen denkfähigen Subjecten auszudehnende Anwendbarkeit hat und, wenn einmal der Intelligenz lieb geworden, durch die mächtigste Action — das Selbstinteresse — jede Art von sittlicher Reflexion zur Verschärfung und Vollstreckung bringt. Dieser Grundsatz ist die Wahrhaftigkeit. Alle übrigen sittlichen Regeln haben einen vereinzelteten Inhalt und sind daher, durch die Grenzen und die Fehler der Abstraction, sowohl von beschränkter Tragweite als Richtigkeit. Die Wahrhaftigkeit aber, als die Durchführung des Princip's der Oeffentlichkeit bis in die Innerlichkeit des Subjects, ist die Grundgarantie, dass das Individuum durch sein eigenes Interesse zur sicheren, richtigen und verbessernden Anwendung der relativen sittlichen Sätze angereizt wird. Wie die Wahrheit keinen Superlativ hat, so kann auch die Wahrhaftigkeit nicht übertrieben werden; denn der offene Mordbrand, der sich ja doch in Höhlen verschwören, die Verführerfrechheit, die renommiren, die Strassenbuhlerei, die sich schminken muss, fallen so weit jenseits der Wahrhaftigkeit, wie die Heuchelei jenseits der Verschwiegenheit.

Diese einfache Forderung — wahr zu sein — die wegen ihrer Bescheidenheit und abstracten Inhaltslosigkeit den

Sittenpredigern zum Predigen zu leicht, zum muthigen Anwenden aber ihnen, denen noch „das Ich, der dunkle Despot“, das Herz bedrückt, zu schwer sein wird, ist das Geheimniss der freisinnigen Rechtschaffenheit, die auch der kleinsten Lüge das Gehör weigert das sie, in milder Einsicht, selbst entsetzenden Thaten leiht.

§. 116.

Der Tausch.

Jede menschliche Thätigkeit — und so auch die Kunst und die Wissenschaft — hat, soweit sie nach Brod geht, durch den Productentausch ihre Stelle in der Volkswirtschaft und ebenso, soweit sie sich als Einzelinteresse mit den Interessen der Gattung berührt, durch den Interessentausch ihre Stelle in der Sittlichkeit.

So, wie die Volkswirtschaft die vergesellschaftete Production darstellt und dadurch zum Tauschwerth der Dienste und Producte führt, stellt die Sittlichkeit das vergesellschaftete Begehren und dadurch die Bemessung der Stimmungen und Handlungen nach dem Gesellschaftswerth dar. Wie die Producte zu eigenem Consum, weil sie keinen Tausch vermitteln, trotz derersprießlichkeit ausserhalb der Volkswirtschaft stehen, so liegt die höchstschwierige Einschränkung der Triebe welche nur zur Befriedigung anderer Triebe geschieht — die rein diätetische oder ökonomische, auf das isolirte Subject bezügliche Begränzung des Begehrens — ausserhalb der Sittlichkeit. So wie in der Volkswirtschaft nur der Tauschwerth, nicht die Nützlichkeit, als Werth gerechnet wird, so in der Sittlichkeit nur der Gesellschaftswerth; Handlungen welche, wie namentlich das Nahrungnehmen und Sichfortpflanzen, der Gattung zwar unentbehrlich, aber durch die Triebe vorgestossen und darum der Gesellschaft von selbst gesichert sind, werden nicht sittlich gestempelt, so wie auch die Luft und fast allerorten das Wasser, weil von der Natur ohne menschliche Anstrengung, d. h. umsonst geliefert, trotz ihrer Unentbehrlichkeit werthlos sind. Und

wie der volkswirthschaftliche Fortschritt auf der Maschine, d. h. der kostenfreien Dienstbarmachung der Naturkräfte ruht, so der sittliche Fortschritt auf der Gewöhnung welche, in ständig wachsendem Kreis, die nothwendigste Unterwerfung der Triebe mehr und mehr kampflös vollzieht und so noch für immer feinere und endlich rein ästhetische Forderungen der Sittlichkeit geistige Kräfte übrig behält.

§. 117.

Wie in der Volkswirthschaft in Wirklichkeit jeder Producent zugleich Consument, — so ist in der Sittlichkeit jeder Entsagende zugleich Fordernder; wie volkswirthschaftlich in der Idee jedem Producenten, sonst machte er sich nicht dazu, ein Consument gegenübersteht, so in der Sittlichkeit dem Fordernden ein Entsagender; wie es in der Volkswirthschaft Produciren-Wollende ohne Abnehmer und Consumiren-Wollende ohne Lieferanten giebt, so in der Sittlichkeit Entsagende an die Niemand etwas fordert und Fordernde denen Niemand die Entsagung reicht.

So wie in der Volkswirthschaft der Tauschwerth als billig und theuer, — wird in der Sittlichkeit der Gesellschaftswerth als Grad des Guten und Bösen gesetzt. Wie nämlich in der Volkswirthschaft durch die Concurrenz der Producenten das Angebot und durch die der Consumenten die Nachfrage und durch das schliessliche Verhältniss von Angebot und Nachfrage sich der Marktpreis regulirt, der dann, durch den Weltverkehr, in unendlicher Annäherung dem natürlichen Preis, d. h. den Productionskosten entgegenschwankt, so wird auch in der Sittlichkeit der Gesellschaftswerth — der Grad des gut und böse Seins — rein durch eine solche Concurrenz der Individuen und endlich der Nationen normirt; denn da nach Zahl und Stärke des Entsagens das sittliche Angebot, nach Zahl und Stärke des Forderns die sittliche Nachfrage steigt, so muss nach diesem Verhältniss das Subject bald mehr, bald weniger Triebe unterwerfen oder entfesseln, um im ge-

sellschaftlichen Urtheil gleich gut oder böse zu sein. Wie aber in der Volkswirthschaft, da der Werthbegriff überhaupt nur auf eine Vergleichung der Leistungen geht, der absolute Werth ein Selbstwiderspruch und sein Aufsuchen eine Selbismystificirung ist, so sind in der Sittlichkeit das Gute und Böse stets relative, d. h. aus Vergleichung resultirende Begriffe, denen ein absoluter Charakter nur durch Ignorirung ihrer irdischen Maassgeber angebildet werden kann.

§. 118.

Da die Volkswirthschaft, als Productentausch, die vegetative Lebensbedingung der Menschheit ist, so nimmt die Sittlichkeit den Tausch der Producte als erste Forderung in die sittliche Begränzung auf und brandmarkt den Eigennutz, d. h. das einseitige, den Tausch umgehende Nehmen von Producten, mit allgemeiner Verächtlichkeit. So nun wie in der Volkswirthschaft das allgemeine Tauschmittel — das Geld — mit Recht als die Waare par excellence, in dem Mercantilsystem jedoch, das nun in dem Schutzzoll seine letzte Regung, seine Todtenstarre hat, irrthümlich als der alleinige Reichthum gilt, so wird in der Sittlichkeit mit Grund der Geldeigennutz als der schimpflichste, in dem religiösen Mammonsphantom aber, dem der Aberglaube des gemeinen Mannes völlig entspricht, fast als der alleinige Eigennutz angesehen.

So wie die Sittlichkeit auf den Reichthum, wirkt der Reichthum wieder auf die Sittlichkeit hebend ein, und erzeugen dann beide in gemeinsamem Verband den Credit, dessen Maass immer aus dem dieser beiden Factoren resultirt, indem, bei dem Fehlen oder Sinken des einen Factors, der andere eine complementäre Verstärkung zu erbringen hat.

In der Volkswirthschaft wie in der Sittlichkeit ist das Wissen gleich einflussreich, aber, obgleich in der ersteren wirksamer als das Capital und in der letzteren wirksamer als die Gewöhnung — die man, sei sie durch Einsicht oder Zucht erworben, füglich dem Capital, das die Maschinen und deren Führer und Rohstoffe bezahlt, zur Seite stellen darf — den-

noch in beiden eine aussenstehende Macht, die man wegen ihrer Unabschätzbarkeit weder in die reguläre Principienhierarchie der volkswirtschaftlichen noch der Sittenlehre hereinziehen kann, ohne die zu betrachtenden einfachen Causalreihen unkenntlich zu machen, aus denen allein eine zwar einseitige, jedoch schlüssige und in der praktischen Anwendung dem concreten Detail leicht anzupassende Wissenschaft zu gewinnen ist.

Dünngesäte, culturanfängliche Gesellschaften haben einen so geringen Producten- als Interessentausch und darum eine spärliche, auf engen Umfang eingeschränkte und wenig gegliederte Volkswirtschaft und Sittlichkeit. Denn wie hier der Reichthum einzeln nicht aufkommen kann, da die Tauschquelle alsbald versiegt, und das Elend nicht massenweis, weil schon der Gründer einer Bettlerdynastie Hungers stirbt, so ist auch, bei dem Mangel an Zusammenstoss, die Sittlichkeit gering, weil ihr die Schwierigkeit, — und die Unsittlichkeit, weil ihr die Gelegenheit fehlt.

§. 119.

Wie die Volkswirtschaft die Arbeiten, so theilt die Sittlichkeit die Trieb-Beschränkungen aus und verbinden dann beide Alles wieder indem sie den Einzelnen glänzende Tausch-Antheile an der unendlich gemehrten Gattungserrungenschaft geben. Wie aber die Volkswirtschaft durch Veränderung der Productions- und Verkehrsmittel ganze Classen und Länderstriche entschädigungslos der inne gehaltenen ökonomischen Existenz entsetzt, so fordert auch die Sittlichkeit, wenn das Gattungsinteresse dies bedingt, in Moral und Recht entschädigungslos ihren Blutzins ein.

In der Volkswirtschaft wird, soweit freie Concurrenz in Capital und Arbeit gilt, das Gesamtinteresse durch das blinde Selbstinteresse der Einzelnen — theuer zu verkaufen und billig einzukaufen — für die ganze weite Welt besser bewacht, als es der weisesten obrigkeitlichen Fürsorge auch nur für die kleinste Oertlichkeit möglich ist; ähnlich wird das

gesellschaftliche Interesse in der Sittlichkeit, vermittelt der Gefühle, welche der sittliche Denkprocess setzt (§. 98), durch das Selbsinteresse der Einzelnen viel gründlicher und in einem viel grösseren Umfang besorgt, als dies irgend die centralisirte Gewalt der Gattung, der Staat vermag, der scheinbar die alleinige Ursache, in Wirklichkeit aber ein Product und nur die Noth- und Nachhülfe der öffentlichen Ordnung ist, die sich und ihn durch das selbstthätige Zusammenhalten der einzelnen Massentheilchen erzeugt, ihn in der Reform hudelt, in der Revolution umgliedert, in der Anarchie überlebt.

In der Volkswirthschaft ist es der Schutz der tödtet; in der Sittlichkeit ist es die starre abstracte Regel welche künstlich eine begränzte Reihe von Erscheinungen hebt, eine unbegränzte aber niederdrückt und überhaupt, durch Lähmung der Erfindungskraft, der sittlichen Production die Fortbildung nimmt. In der Volkswirthschaft ist es die Selbstverantwortlichkeit der Individuen — und folglich die Freibewegung Aller — welche lebendig macht; in der Sittlichkeit ist es das concrete Urtheil, das — indem es nicht nach fertig zugeschnittenen Schablonen belobt oder verdammt, sondern, durch concrete Betrachtung der individuellen Lage, das individuelle Resultat der gegenstossenden, unendlich complicirten Principien entwirrt — die Individuen, ihnen für eine jede That weder den Beifall noch den Tadel vorhergarantirend, zum Selbstdenken zwingt und so jenen Reichthum sittlicher Formen schafft, dem die bürgerliche Welt zwar im Leben ein-
tönig absprechend und verurtheilend entgentritt, aber mit Genuss im Drama und mit Gier im Roman auf die Enthüllung seiner Mysterien lauscht.

2. Die Moral.

§. 120.

Das Gewissen.

Da das Recht die Sittlichkeit minus Moral, so kann es so wenig ohne die Kenntniss jenes ganzen, als ohne die des

ihm angränzenden Gebietes begriffen werden. Wir haben daher, nach der geschehenen allgemeinen Betrachtung der das Recht einschliessenden Sittlichkeit überhaupt, nun auf die besondere Untersuchung der sich gegensätzlich von ihm scheidenden, und dadurch es negativ erläuternden Moral einzugehen, wobei uns die Wirkungskette des moralischen Muskelzwangs — also das folgemässige Verknüpftsein der Gewissenserscheinungen — zur Leitung dient.

Dass die moralische Reflexion unter Begleitung reichlicher und heftiger Affecte vor sich geht, ist nicht blos Jedem, selbst dem Unwissendsten, von Hörensagen, sondern auch dem der da „leidlich tugendhaft“ ist, aus Erfahrung bekannt. Da aber die physiologische Herkunft und Gewalt der, durch die gesellschaftlichen Vorstellungen, von dem Menschen selbst-erzeugten und gegen sein eigenes Gefühl gehetzten Affecte weitab aus dem Kreis der gemeinen Erkenntniss liegt, und da ferner, im Zusammenhang hiermit, die Moral, so wie die Sittlichkeit überhaupt, ein überirdischer Weltgedanke sein soll, so wird in phantastischer Weiterführung das Gewissen als ein besonderes und zwar Exterritorialität geniessendes Organ, gleichsam als eine fremde geistige Besatzung vorgestellt, die, im Diesseits garnisonirend, nur vom Jenseits abhängig sei, — welche staatsservitutähnliche Vorstellung in ihrer entschiedenen Klarheit wirklich nur dadurch getrübt wird, dass dem so entozoisch aufsätzigen Gewissen zwar alle positiven Verrichtungen, nicht aber seine Unterlassungen — wo es schlief, blind war u. s. w. — angerechnet werden, für die vielmehr der Mensch allein, und wiederum dem Gewissen, verantwortlich bleibt. Da diese Einbildungen, mittelbar aus der Verkörperung der Seele herfliessend, nur secundärer Natur sind, so braucht es zu ihrer Hinwegerklärung keines directen Angriffs, sondern nur einer Berufung an den einliegenden, oben (§. 105) formulirten Sachverhalt, wonach das Gewissen die affectproducirende sittliche Reflexion, also, grade wie die Seele, eine aus concreten gleichartigen Erscheinungen gebildete und dann phantastisch consolidirte Abstraction dar-

stellt. Dass die Affecte durch das unbewusste Denken erzeugte Muskelerregungen sind, glauben wir für den weiteren Gebrauch genügend ausgeführt zu haben. Was aber, wenn auch nicht mit dem Erfolg allseitig sicherer Beistimmung, wiederholend (§. 40) muss hervorgehoben werden, ist der Satz, dass das unbewusste, also auch das affectvolle Denken die Einheit des Denkprocesses, der sich immer in denselben logischen Formen vollzieht, nicht unterbricht, dass also alle Gewissensbisse Verstandesbisse sind und ihnen daher durch den Verstand der Zahn sowohl geschärft als ausgerissen, und dass überhaupt Jemanden „in das Gewissen geredet“ werden kann.

§. 121.

Für den Begriff des Gewissens ist es wesentlich, dass die Trieb-einschränkende gesellschaftliche Vorstellung — was nach der nervenphysiologischen Mechanik durch die irradiirende Intensität des Denkprocesses geschieht — sich zur Erregung von Affecten erhebt. Nur was die Affecte und zwar gegen die Triebe vollbracht, gehört dem Gewissen und damit der Moral an, denn dass das Sinken der alternden oder der Schlummer der gestillten Triebe nicht, wie so häufig geschieht, als Gewissenhaftigkeit angesehen werden darf, ist witz- und sprüchwörtlich bekannt. Ob aber jene, ihrer Tendenz nach stets auf Zwang gerichteten Affecte wirksam oder unwirksam sind, ob sie in, vor oder nach dem zu kritisirenden Denkact eintreten, der wieder beliebig Wunsch, Wille oder Handlung sein kann, ist für den Grundcharakter der psychologischen Erscheinung einerlei.

Der Inhalt dieser wichtigen Denkopoperation, die oft ein tactloser Unterricht schon in der kindlich mädchenhaften Reinheit, der es noch gänzlich an verständlich machendem Stoff gebricht, durch höllische Bedrohungen künstlich beginnen lässt, wird letzters durch die Weltanschauung des Individuums, also nur unter deren Beistimmung (§. 12) durch die religiösen oder sonstigen Meinungen bedingt. Wohl werden

die Leistungen des Gewissens, obgleich einer Handlungsreihe die Weltanschauung widerspricht, durch zerstreuende oder drängende Neigungen, wenn es einmal gelungen, leicht für lange niedergehalten; sie treten aber dann, wenn diese verführenden Reize fallen, als die sichere und unbarmherzige Urtheilsvollstreckung jenes innersten Glaubens, in vollgedrücktem und gerüttelten Maass und, nach Verhältniss der Factoren, mit ungeheuerlichen Wirkungen auf. So sieht man wie ein Leben, bald gegen eine einzige vergangene Handlung, mit einem plötzlichen Abstoss sein gesammtes Denken in eine gluthstiebende rückläufige Bewegung wirft, bald, wie es in einer einzigen Stunde alle seine Werke für feindlich nimmt und von dieser Citadelle — dem Gewissen — herab sich mit ihnen in Trümmer schiesst.

Dass in der sittlichen Reflexion die ganze Menschheit als den ganzen Menschen bedrohend erscheint und so dem Ich, dem Kreuzungspunkt aller Vorstellungen, gegen die Lockung der Triebe das Grauen vor jener unendlichen, hohen und doch anverwandten Macht einhaucht, ist der bedingende, einige und einzige Grund aller Gewissensaffecte, nur dass die phantastische Moral dem abstracten Bilde der Menschheit, anstatt der rein menschlichen die gottmenschliche Deutung, aber genau jeden seiner wesentlichen Züge giebt. Darum, weil diese sich versinnlichende Gattungsvorstellung in dem Denken nicht zu tilgen ist, begleitet sie, wie den Gottseligen, auch den Gottlosen über Meer und Land und bewacht ihn in der Einsamkeit, zu der kein Nahen, und in dem Kerker, aus dem kein Entrinnen ist.

Soweit diese Denkprocesse, vor- oder rückschauend, spielend oder stöhnend, vollzogen werden, soweit geht die Herrschaft der Gattung, das Menschenreich. Wer wenigstens ein böses Gewissen hat, steht noch in der moralischen Sphäre und damit in der menschlichen Gattungsgemeinschaft; wer aber, als wüthende Naturmacht, nicht einmal dieses hätte, würde eine Erscheinung bieten, die, wie alles Unerhörte, vorerst zu bewahrheiten und dann erst zu erklären wäre.

§. 122.

Viele, deren ständiges und besoldetes Geschäft es ist, die Leidenschaftlichkeit mit dem ermahnenden Wort zu befehlen, ohne dass ihnen ihr Bildungsgang erlaubte, sich mit der Erkenntniss derselben zu befassen, übersehen, dass das Gewissen, von den Formen des keuschen Abscheu's bis zu denen der spätesten altsünderlichen Reue hinauf, selbst eine Leidenschaft ist, die ihren einseitigen Gedanken, wenn ihn wirklich das Brandeisen der innigsten Ueberzeugung durchbohrt, mit so rücksichtslosen und unbezwingbaren Affecten zur Offenbarung und Durchführung bringt, dass man schon daraus allein lernen könnte, wie die Leidenschaft, als bewaffnete Macht, nicht blos im Dienste des Lasters ficht.

Die leiblichen Veränderungen, welche die affectproduciende Gewissensregung setzt, stellen sich in demselben Maass entschieden und überwältigend ein, als dem Subject sein verschuldetes Verhalten unbegreiflich ist. Denn je weniger der angeregte Denkprocess die befremdliche That mit der Einsicht zu durchbrechen, also zu assimiliren weiss, um so lebhafter und vergeblicher arbeitet das Denkorgan, um so weiter gehen daher auch die Irradiationen, welche es, in diesem Acte der empfindlichsten Rückstauung, auf die motorischen Nerven und so in das Muskelgewebe einströmen lässt.

Da aber jäher Farbwechsel, Divergenz der Sehachsen, Stottern, Zittern, Hartschnaufen u. s. f. eine, selbst den Schaulustigen beklemmende Kränkung der Menschenwürde sind, so darf man es nicht für ein gehässiges und darum abzustellendes, sondern eher für ein zu verallgemeinerndes Privileg der höheren Stände halten, dass sie ihren Platz auf der Anklagebank gewöhnlich mit Anstand zu nehmen wissen. Abgesehen davon, dass bei den vornehmeren Classen die aufmerksame Erziehung in der Ausbildung des Betragens den habituellen Affecten entgegenwirkt — die ja bekanntlich das Wahrzeichen des ordinären Mannes und die Verräther auch manch eines anspruchsvollen Weibes sind —, so liegt wohl der Grund schon in der Entstehung der Gewissensaffecte aus-

gedrückt. Indem es nämlich der Bildung leichter gelingt, selbst auffällige persönliche Vorkommnisse unter allgemeine Erfahrungssätze einzuordnen, also hier mit dem Denken, durch begreifenden Zusammenschluss des Falles und des Sittengesetzes, erfolgreich thätig zu sein, so wird dadurch der Ablauf der Vorstellungen entsprechend erleichtert und folglich das Muskelgewebe soweit entlastet, als der Innervationsstrom seine mechanischen Kräfte zur Auslösung von Bewusstseinserscheinungen, also im Stoffwechsel der Hirnsubstanz verbraucht. So bleibt das Denken, insofern nicht die Muskeln an krankhafter Reizbarkeit leiden, ihrer mehr oder weniger Herr, die hauptsächlichsten Bewegungen schränken sich auf bewusste Zweckmässigkeit ein und auch der, den Process ursprünglich einleitende, unvermeidliche Erregungsüberschuss, der sich in Affecten entlädt, wird durch die klärende Einwirkung des Bewusstseins in mildere, sogar in schöne Formen gebannt.

§. 123.

Wer nun, angesichts der ausnahmslosen Sichselbstregulirung der gesamten erkannten Welterscheinung, über besondere Theile derselben sich local zu verwundern pflegt — also damit eigentlich die übrigen und das Ganze negativ zu tadeln wagt — der läuft dringende Gefahr, von dem Schwindel solch demüthig unbescheidener Belobung hier ergriffen zu werden, wo, aus den Tiefen einer unendlichen Verwicklung herauf, das menschliche Nervenrohr, durch Fortschub und Rückhalt der Reize in den differenten Regionen des motorischen Bahnenzugs, jedem Sprung der sittlichen Gedankenflucht gleichzeitig und angemessen, der resoluten d. h. klaren Idee augenblicklich die befreiende Vollstreckung giebt, gegen das Straucheln der Idee aber, antagonistisch vermittelt der Affecte, innerlich die ermüdendsten Martern schafft und zugleich äusserlich, durch jene verdächtigenden Nothsignale, die rächende Mitwelt zu Hülfe ruft. Indem so der sittliche Denkprocess sich durch die Affecte über seine Hemmungen hinwegführt,

wird also durch diese Maschinerie — deren Gangwerk man aus Sichtbarem erschliessen, aber nicht unmittelbar sehen kann — der Affect soweit hervorgerufen als er nothwendig, und soweit vermieden als er überflüssig ist.

Noch mag es von der Gelegenheit gestattet und von möglichen Bedenken vielleicht geboten sein, auf eine That-
sache hinzudeuten, welche für die Erkenntniss des muskel-
erregenden Denkens wohl das lehrreichste Beispiel enthält.
Durch die Wirkung, welche die momentan innige Vorstellung
der Schlechtigkeit auf die schlagfertige Mechanik der motori-
schen Nerven thut (§. 44), lassen sich nämlich die Affecte
des bösen Gewissens durch falschen Verdacht auch im Un-
schuldigen, also gleichsam blind allarmiren und stehen dann
für eine kurze Dauer in so täuschender Haltung da, dass es
wohl nur der Seltenheit des Vorkommnisses zuzuschreiben
ist, dass ungeduldige Menschenkenner nur selten dadurch
betrogen werden. Da jedoch hier das Denken die sittlichen
Regeln nicht zum inneren Feinde und in dem Bewusstsein
der Unwahrheit der Bezeichnung eine feste Basis zum Ope-
riren hat, so werden die spezifischen Affecte alsbald durch
den Betrieb der Vertheidigung theils aufgezehrt theils in ge-
wöhnliche umgewandelt. Dies geschieht meist schnell und
leicht und bringt zu Gunsten der Verdächtigen fast immer
den Zweifel zum anerkannten Irrthum, und die vermeintliche
Gewissheit wenigstens zum Zweifel herab. Wenn man aber
von irgend einer Leistung sagen will, dass sie der höchste
Beweis unerschütterlicher Bestandhaftigkeit eines freien, radical
hingeebenen, welteinigen Denkens sei, so muss man sie in
jenen düsteren Ausnahmefällen suchen, worin ein entehrter
Ehrenmann, von Menschen oder Umständen überzeugend
verleumdet, aussichtslos, freundelos, sein Schicksal ohne
Murren trägt.

§. 124.

Die Menschenliebe.

So, wie die Triebe schon ausserhalb ihrer sittlichen Einschränkung sich in dem Subject, nach dem jeweiligen Verhältniss ihrer Stärke, einander von selbst zum Zurücktreten und Nachgeben zwingen, so wird für diese spontan scontrirende Abrechnung, welche sich hier, ohne Beizug der Gattungsvorstellung, innerhalb des Subjects kurzer Hand durch die unmittelbare Neigung vollzieht, durch die Incarnation der Gattungsvorstellung ein weiteres, dann unübersehbares, zuletzt ein unendliches Feld eröffnet, indem das Ich-Bewusstsein, durch den Fortgang der VorstellungsverSchmelzung durch die es entstanden ist (§. 34), über die Gränzen des Leibes geht und kreisend die Familie, das Vaterland, die Menschheit mit seinem Ich in die Einheit des Selbstbewusstseins und damit der Selbstliebe setzt. Während daher das isolirte, egoistische Ich, dessen Selbstbewusstsein nur die Enclaven der Haut befährt, den Widerstreit seiner Triebe mit denen aller übrigen Menschen immer durch Kampf, und zwar des Sieges ungewiss, lösen muss, so macht das durchbrochene Ich, je nach dem Umfang der Kreise, mit denen sein Selbstbewusstsein sich zur Liebe verschmolzen hat, kleinere, grössere, oder alle Theile der moralischen Anforderungen durch die unmittelbare Neigung, und zwar unfehlbaren Sieges ab.

Die Wirklichkeit des unterscheidenden Grundverhältnisses und folglich des angegebenen Unterschiedes, scheint unläugbar. Denn die Ausdehnung des Ich über die leibliche Gränze setzt sich nicht blos in dem liebenden Subjecte als Stimmung fest — indem dieses einerseits die unmittelbare Neigung zur Aufopferung für die verwandtschaftliche oder freundschaftliche Familie, das Volk u. s. w., und andererseits, für die Thaten dieser in den gedehnten Bewusstseinskreis aufgenommenen Menschen, die Gewissensreaction, namentlich das Schämen zeigt — sondern wird auch objectiv von der Welt anerkannt, die jene beiden Arten von Regungen an das Subject verlangt.

es also an ihrem Urtheil mit den liebend Verbundenen identificirt.

§. 125.

Die Moral hat demnach ein zweigestuftes Dasein. Soweit nämlich der Mensch nicht, durch die Erweiterung des Ich, zur Liebe Anderer und dadurch zur Umwandlung der sittlichen Forderungen in selbstgetriebene Neigungen kommt, schränkt er seine Triebe nur durch die Vorstellung der gesellschaftlichen Mit- und Gegenwirkung ein; hier ist das Opfer schmerzlich und wird nur angesichts eines geniessbaren Preises, also mindestens so beschränkt gebracht, dass es nicht mit Sicherheit die Grundlage des Geniessens — das Leben — nimmt. Diese durch Gegenseitigkeit sich bedingende, also auf gesellschaftliche Förderung und Nichthemmung der Triebe gerichtete Moral erscheint derartig verfasst, dass man, wenn es behauptet wird, sie für das Product eines feinen Eigennutzes wörtlich muss gelten lassen, obgleich aller Eigennutz dem Sinne nach meist ein grober und stets ein unmittelbarer ist, der seine Voraussicht nicht entfernt soweit wirft, als es jene instinctive Moralberechnung thut. Hinter der, kaum auf die plumpsten Verhältnisse einigermaßen zutreffenden und darum unbelehrenden Bezeichnung der Moral als einer Eigennützigkeit, steckt übrigens der einer Belehrung höchst bedürftige Irrthum, dass man, wie aus der besonderen Betonung der Entdeckung hervorgeht, hier sich wundert, in dem Speculiren auf Gegenseitigkeit eine direct bestimmende und so, wenigstens einen Theil der sittlichen Vorgänge psychologisch erklärende Ursache anzutreffen. Das hinopferndste Handeln wird aber, wie das lohngewärtige, nur durch wirkliche Gefühlsempfindungen bewegt; denn selbst wer für gesellschafliche Interessen freiwillig in den Tod geht, der wird sich eben aus den ideellen Gefühlsempfindungen (§. 69) geweissagt haben, dass seiner Natur, bei Unterlassung der That, das Leben wie schuldbeladen und darum unerträglich gewesen wäre.

§. 126.

Soweit aber, im Gegensatz der berechnenden Moral — zu der ja auch jener elegante Luxus, die Höflichkeit gehört, welche in ihren, übrigens weder Gut noch Blut kosten dürfenden Angelegenheiten es bis zur Verwechslung des Egoismus bringt, so dass hier nicht der die Flasche bekommt, welcher zuerst, sondern der, welcher glücklicher- und oft vorbedachter Weise zuletzt danach griff — die Liebe das Getheilte eint und je den Einzelnen zur allempfindenden Seele des Ganzen macht, fällt für die moralische Hingabe das Gegenstreben und die Lohnbedürftigkeit, somit der Schmerz und die Gränze weg, und rinnen die Neigungen in dieser Vollendung der Moral, in diesem Himmel auf Erden, dem Guten von selbst, wie Quellen dem Thale zu. Und, noch verschwenderischer wie über die Lebendigen, giesst die weihedurchtränkte Liebe ihre Gaben über das Andenken der Geschiedenen aus, welche geisterhafte Wirkungen, weil das liebeleere Urtheil sie für ein Wunder nimmt, dann gewöhnlich die Religion fälschlich sich zuschreibt; denn die winkende Hand des todtten Vaters, das seelenvolle Auge der verlorenen Geliebten, das Unschuldlächeln des verstorbenen Kindes, und nicht der Katechismus, ist es, was hier Sohn und Tochter auf der arbeitvollen Bahn häuslicher Tugend erhält, was den Verzweifelten aus Verzweiflungsumarmungen hinaus in die kalte Sternennacht treibt, was die bebenden Pulse der jugendlichen Wittwe niederkämpft.

Wo nun das Ich mit Anderen so verwächst, dass die Sorge für diese Zwillingswesen den Charakter und die Kraft der Eigenliebe gewinnt, wird jedoch das Versagen und Nehmen, das Kränken und Strafen — was sonst der Egoismus behend und willig wie ein Jagdhund versieht — zu einer Forderung, die das Subject sich erst mittelst Gewissens-affecten, also wieder im moralischen Pathos, abringen muss. Der Mensch entgeht daher selbst hier den Bedrängungen des Gewissens nicht, das, gleich einem Schiff auf steigenden Wassern, immer oben auf den Trieben schwimmt und, wie in

dem rohen Gemüth die Anforderungen der Milde, so in dem in Allgüte schlagenden Herzen, deren so viele sind, die Anforderung der Härte zwangsweis durch Affecte vollstreckt, also der Moral, wie gegen jenes egoistische, so auch gegen dieses sentimentale Gezauder Nachachtung verschafft.

§. 127.

Die Verwachsung des Ich mit der Menschheit überhaupt — die schrankenlose Menschenliebe, welche zur vollendeten Abtödtung der Selbstsucht führt — geschieht einmal sporadisch durch Temperament, Schwärmerei oder wie man diese individuellen Verursachungen nennen will, sodann aber in geschichtlich constantem Fortschub durch den rein intelligenten Process der logischen Auflösung des Ich, durch welchen der Mensch erkennt, dass er nur in seinen Eigenschaften, nicht aber in einem mystischen unsterblichen Etwas besteht, dass also nicht die Conservirung seiner Person, sondern seiner wesenhaften Strebungen sein höchstes leidenschaftliches Interesse sein muss, dass also der Streiter der Idee seinen Opfertod nicht als das Vertilgen, sondern als den gereinigten, nun in hundert, in tausend, in millionfachen Einzelleben sich ausprägenden Fortgang des Daseins seiner Persönlichkeit nimmt.

Wer einmal weiss dass, während wir in hingeebener Begeisterung ein Kunstwerk des Dichters oder Bildners umfassen, dann der unsterbliche Meister in unserer sterblichen Hülle wohnt und dass dann unsere Seele ihm so gewiss gehört wie nur jemals einst die seinige, dem wird jene verklärte seelenwandernde Abthung des Individualismus selbstverständlich sein. Wer aber der Begeisterung niemals gekostet hat, der wird vielleicht eher die Möglichkeit der Erscheinung von vornenherein verneinen, als sich das Eingeständniss seiner Incompetenz thun.

§. 128.

Letztens lässt sich der moralische Einfluss der Vorstellung der menschlichen Gattungseinheit negativ aus dem psy-

chologischen Vorgang der gehässigen Leidenschaften ersehen, in denen das Ich das Menschenbewusstsein grade so ausserordentlich verengert, als es in den Neigungen dasselbe zu erweitern vermag. Denn wirklich leiten sich sittlich barbarische Handlungen nur dadurch ein, dass unser Bewusstsein, durch die Bethörung der Wuth, Rache, Indignation, sich von dem Misshandelten scheidet, der dann nicht ein Mensch, sondern der abstracte Verräther, Rebell, Reactionär, und darum in uns ohne alle Vertretung ist. Ein ähnlicher, Dasselbe lehrender Zustand, in welchem man zwar den Angegriffenen in seinem Menschenthum belässt, sich selbst aber um eine Stufe höher und zwar auf Stelzen schraubt, und als der abstracte Vater, Ehemann, Beamte und dergl. thronpolternd einhergeht, ist der Krittel, der in dieser elend albernen, nur gegen die durch Güte oder Stellung Wehrlosen sich entladenden Bosheit sein verrufenes Wesen hat. Und schliesslich, in je weiteren Zeiten, Räumen oder Culturabständen eine That weg von uns liegt, um so blässer bilden wir die Vorstellung der Gattungsgemeinschaft und um so schwächer die moralische Aufregung aus. Ein scandalöser Criminalfall, guter Familie und einem gegenwärtig verrechneten Volk angehörig, zieht im Lesezimmer und in der Bierhöhle dem Zeitungsblatt Verknitterung und Faustschläge und auch Dem, der von dergleichen nicht viel und in solcher Weise gar nichts wissen will, das Unglück, dass man sich an ihm ausspricht, zu. Gräuelthaten hingegen, die man einst in Hieroglyphen buchte, oder die jetzt die Wasser des Niger röthen, gelten nur einfach thatsächlich und reizen so wenig zu Antheil, als den Städter eine Viehseuche oder den Bauer ein Museenbrand.

3. Das Rechtsgebiet.

§. 129.

Recht und Moral.

Dass das sittliche Begehren, indem es sich durch zwingende Muskelerregungen garantirt, entsagend den nach innen gehenden moralischen Affectzwang — das Gewissen — und fordernd den nach aussen gehenden Rechtszwang erzeugt, hat die grundlegende (§. 105) Betrachtung der Sittlichkeit gelehrt. Je nachdem und soweit das Denken, zur muskulären Unterwerfung des Menschen unter die Gattung, auf Gewissensregungen oder auf äusseren Zwang hinzielt, entstehen und begränzen sich daher die Moral und das Recht. Der Rechtszwang kann nun von dem Gewissen aus vorgetrieben und, umgekehrt, der Gewissens affect von den Rechtszwang aus angeregt werden; aber in beiden Mischlingsformen, in welchen die moralische und die rechtliche Reflexion als Rechtsgewissen oder als Gewissenszwang vor- oder nach- und dann auch neben einander auftreten, nimmt die Causalreihe immer, von den betreffenden differenten muskulären Angriffspunkten an, ihren originalen, rein in Recht und Moral geschiedenen Verlauf.

In den beliebigsten Verwickelungen lässt sich, nach dieser Verschiedenheit des sittlichen Muskelzwangs, die elementare Trennung des rechtlichen und des moralischen Phänomens leicht und klar vollziehen. Indem ich an Jemand eine Geldsumme verlange, so kann ich mich auf das Gewissen des Beanspruchten oder auf den gegen ihn zu übenden äusseren Zwang, oder auf Beides berufen, und in allen Fällen kann der Vorgang wieder kraft eigener Gewissensregung die mich, im Bewusstsein meiner Feigheit und Lässigkeit, zum Anfordern treibt, oder er kann der eigenen Gewissensregung, die mich meine Ehre wahren und den Nothstand des Beanspruchten nicht auszubeuten heisst, entgegen geschehen; so, wie das Denken der Betheiligten, kann auch das der Betrachtenden in gleichem Wechselspiel sich bald auf Gewissensregun-

gen, bald auf äusseren Zwang beziehen, — aber alle diese, einfach- oder doppelt, und dann gleich- oder gegenläufigen Windungen hindurch wird die sittliche Reflexion, dem angegebenen muskulären Unterschied nach eine rein moralische oder rein rechtliche und überall als solche erkennbar und verfolgbar sein.

§. 130.

Die Verschiedenheit des innerlichen, d. h. affectvollen, und des äusserlichen, d. h. handelnden, sittlichen Muskelzwangs reicht jedoch nicht bloß zur begrifflichen Scheidung, sondern, durch fest verknüpfte Folgerungen, auch zum Begreifen der gesammten praktisch ausgeprägten Unterschiedlichkeit von Recht und Moral hin, so dass hierdurch der Gegensatz beider bis zu seinen tiefsten und entferntesten Ausläufern fassbar wird.

Die Moral ist subjectiv, weil hier das entsagende Subject, nach seiner wie nach des Fordernden Meinung, die Entscheidung für sich behält, indem die Forderung nur gegen den sich selbst überzeugenden Denkprocess des Entsagenden gerichtet, also jeder Urtheilende in dieses unabhängige Subject hineinversetzt ist. Bei dem Recht hingegen sucht der Fordernde die Entscheidung ausserhalb des Ueberzeugungsprocesses des Entsagenden, nämlich in dem von aussen wirkenden Zwang; hier ist daher weder der Fordernde noch der Entsagende bei sich allein, vielmehr sind Beide, und folglich auch der Beurtheilende, unter diese äussere Macht gesetzt, die so dem Recht den in Regelung wie Vollstreckung objectiven, d. h. einerseits satzungsmässigen und andererseits pfändenden und zuchthäuslichen, und dadurch sogar physikalischen, Charakter giebt.

Die Moral, da das Subject in ihr mit sich allein ist und auch von Seiten des Anderen als in diesem abgeschlossenen, unergründlichen Verhältniss stehend vorgestellt wird — wesshalb auch der Fremde nur hypothetische, oft nur errathende Urtheile sich gestatten darf — hat schrankenlos die ganze

Innerlichkeit des Subjects zum Gegenstand, das ja seine Denkestände, um sie zu kennen, sich nicht erst muskulär zu offenbaren braucht; darum dringt, so wie die Triebe in der Entfesselung unendlich hinausgreifen, umgekehrt die moralische Reaction in das gesammte Bewusstsein und ahnungsvoll in die dämmerhellen Schluchten des unbewussten Denkens ein und verfolgt auch die Gedankenbilder, die, noch in scheuer Ferne vor der Handlung, den Trieben in Neid, Hass, Wollust u. dergl. eine zehrende Befriedigung malen. Das Recht aber — da sein zwangsweiser Vollzug wesentlich transitiv ist, d. h. immer von einem Subject gegen das andere geschieht, sich also zu den zwingenden Gewissensaffecten wie ein Zwiegespräch zum Selbstgespräch verhält — kann sein Material nur aus den muskulär geoffenbarten Denkeständen nehmen und in dem Andrang gegen das Subject, auch wenn dieser der inquisitorisch gierigste wäre, nie das Innenreich befahren, das jenseits der denköffenbarenden Muskelerregungen liegt; denn wenn der Rechtszwang möglich sein soll, so müssen die ketzerischen, hochverrätherischen und sonstig missliebigen Gedanken, die sich vorher in nichts geäußert, wo nicht rein grundlos unterstellt, doch wenigstens letztens auf der Folterbank ausgepresst, also, wirklich oder fingirt, stets muskulär mitgetheilt sein.

Der Spruch, dass Gedanken zollfrei sind, ist daher wohl dem willkürlichen Muskelsysteme, das den Rechtszwang vollstreckt, nicht aber dem unwillkürlichen gegenüber wahr, da die Ideen an der Binnenmauth der organischen Muskeln, an denen sie selbst im leisesten Anflug nicht vorbeihuschen können, die Zahlung des Gewissenszolls trifft.

§. 131.

Aus der rohen Thatsache, dass in der sittlichen Reflexion den Menschen, und selbst einen solchen dessen Person heilig und unverletzlich sein soll, seine eigenen Muskeln unvermeidlich, — Niemanden aber, selbst nicht den beschriebenen Tribun, die Muskeln der Gendarmerie überall hin be-

gleiten, dass folglich das Subject in unendlichen Reihen seines Begehrens und in allen isolirten Lebenslagen gegen die Möglichkeit des Rechtzwangs, in nichts und nirgends aber gegen die Möglichkeit der Gewissensregungen geschützt ist, ergiebt sich also, dass der Gewissensaffect, und damit die Moral, so wenig von irgend einem Theile des sittlichen Gebietes ausgeschlossen, als der Rechtswang auf das ganze ausgedehnt werden kann.

Die Moral, indem sie das ganze sittliche Gebiet bestreift, hat daher auch das gesammte Rechtsleben zum Gegenstand, das sie, grade so wie beliebige sonstige, rechtlich indifferente Stimmungen oder Handlungen, den unvermeidlichen Gewissensreactionen unterwirft, — ähnlich wie nicht blos specifisch das Essen, Trinken, Baden und Spatzierengehen, sondern nebenher alles menschliche Verhalten, vom Schlachtenschlagen bis zum Kanzeln hinab, als stets entweder gesund oder ungesund, in die Diätetik fällt.

Dass rechtliche Reflexionen ablaufen, ohne dass moralische sich dahinter stellen, tritt übrigens scheinbar wenigstens da ein, wo das Recht als völlig zweifelhaft, eine Entscheidung aber als Bedürfniss, d. h. die Umgehung der Frage als unthunlich erscheint, wie etwa wenn zwei Handlungshäuser einen difficilen — wir wollen hinzusetzen, um die Mitleidenschaft des Gewissens völlig unwahrscheinlich zu machen, sachlich unbedeutenden — Wechselfall, in welchen selbst die kaufmännische Ehre nicht hereinzureden wagt, richterlich austragen lassen. Soweit aber das Recht auf der einen, der anderen, oder auf beiden Seiten der Betheiligten als gewiss vorgestellt wird, fehlt auch die entsprechende moralische Reflexion nicht, die sich dann bei dem Rechtspflichtigen in wirklichen, sei es abmahnend oder beistimmend antreibenden Gewissensaffecten, bei dem Rechtsbewehrten aber in der Anrufung der betreffenden Gewissensregungen seines Gegners zeigt. Da jedoch in dem obigen so seltenen Zweifelsfalle die rechtliche Reflexion sich nur in Unkenntniss oder in Widersprüchen bewegt, also nur ein nichtiges Da-

sein hat, so ist das beschriebene Aufnahmeverhältniss nur ein Schein und die Regel, dass das ganze Recht unter den Einwirkungen des Gewissens steht, in der psychologischen Wirklichkeit ausnahmslos.

§. 132.

Die sittlichen, sowohl die moralischen wie rechtlichen Regeln bestimmen, wieweit das Gattungsinteresse die Unterwerfung des Menschen verlangt. Je nach der Art der Vorstellung, welche die Menschen von der Gattung und deren Interessen haben (§. 107), formt und stuft sich in ihnen die Sittlichkeit. Die Vorstellung des menschlichen Gattungsinteresses ist aber Grund und Maas nicht bloß für Dasein und Umfang des sittlichen Zwangs überhaupt, sondern auch für das Verhältniss, in welchem der Rechtszwang sich gegen die Gewissensthätigkeit abgränzen soll. Da nämlich die Tragweite des moralischen Zwangs eine unbeschränkte, und die des rechtlichen nur eine beschränkte ist, so verlangt das vorgestellte Gattungsinteresse zwar für seinen ganzen Umfang den ersteren, den letzteren jedoch nur für den beschränkten Umfang, der sich aus dem Vergleich der Wirkungen ergibt, welche die beiden verschieden begabten Concurrenten — das Gewissen und der Rechtszwang — für das Gattungsinteresse auszuüben fähig sind; denn soweit sittliche Gebiete, welche das Gewissen, um seiner Allwissenheit willen, allein richtig und, um seiner Allgewalt willen allein ausreichend verwalten kann, dem Rechtszwang verfallen, so wird, abgesehen von der Gattungswidrigkeit alles überflüssigen Zwanges, das Gewissen durch diese Entlastung seiner Verantwortlichkeit schlaff und, umgekehrt, mit dem Wiederausschluss solcher Gebiete aus dem übergreifenden Rechtszwang — *la recherche de la paternité est interdite* — in einen, als gemüthbewegte Reaction gegen die Passivität des Rechts, um so erfolgreichen Gang gesetzt.

Durch die Läuterung der Gattungsvorstellung wird daher nicht bloß die Gränze der Gewissensthätigkeit, und damit die

des sittlichen Gesamtgebietes, sondern auch die des rechtlichen Untergebietes immer mehr den Forderungen der sachlich erkannten Nothwendigkeit angepasst.

§. 133.

Auf gleichen sittlichen Standpunkten, d. h. bei Gleichheit der Gattungsvorstellung, stehen die moralischen und die rechtlichen Anschauungen, soweit sie folgerichtig ablaufen, durch die Gemeinsamkeit des Zieles in Harmonie; denn ein in sich zusammenhängendes Denken kann sich nicht in der moralischen Reflexion zu etwas angetrieben finden, was ihm die eigene rechtliche verbietet, oder umgekehrt, vielmehr müssen hier, vermöge der Identität des maassgebenden Grundzwecks, die rechtlichen Forderungen auch durch die Moral gestützt und die moralischen ohne Einsprache seitens des Rechtes sein.

Wenn nun der gesammte rechtliche Denkprocess, durch die Unvermeidlichkeit und Undemontirbarkeit des Gewissens, ewig, und zwar zu innerst und oberst, der moralischen Controle unterliegt, — was folgt hieraus? Der bis zur Tautologie consequente, aber die Unbill des Herr- wie des Knechtseins brandmarkende, darum wie kein anderer aufrührerische und noch dazu mehr den überzeugenden als den guillotinirenden, also den unentwindbaren Fortschritt empfehlende Ausdruck: Jedes Recht, das nicht seine höchste Sanction im Gewissen der Individuen hat, ist ein gewissenloses Recht. Und in Wahrheit, je mehr das Gewissen wirkliche Herrschaft über die Individuen gewinnt, nimmt auch das Recht, weil der moralischen Reflexion diese psychologische Obmacht über die rechtliche zukommt, immer bewusster und entschlossener die Tendenz an, sich aus der Gewissenlosigkeit in Gewissenhaftigkeit hinaufzuarbeiten und so, durch Ueberführung der eintönig duldenden Indifferenz in denkend geeinigte Ueberzeugung, das Herdenthum der Völker in ein Bürgerthum umzuwandeln.

§. 134.

Der Rechtszwang.

Die durch handelnden, also nicht affectvollen innerlichen, sondern transitiven äusseren Muskelzwang durchzuführende, oder — da die Gewalt das muskuläre und zwar nur das transitive Moment bezeichnet — kürzer gesprochen, die gewaltsame Unterwerfung des Menschen unter das vorgestellte Gattungsinteresse ist das Recht.

Dass der Begriff des Rechts von dem des Zwangs unabtrennbar sei, steht in der gemeinen Erfahrung durch das Processiren fest, und ist sogar von den religiösen und speculativen Phantasten wohl vertuscht aber nicht geläugnet worden. Mit derselben Einmüthigkeit jedoch, mit der Zwang und Pflicht als Bestandtheile des Rechts anerkannt sind, wird die psychologische, also logische Ordnung, in der sie stehen, umgekehrt. Denn die gewöhnliche Vorstellung, an deren Urbegründung die systematisirende Einbildung webt, lautet dahin, die Rechtsverbindlichkeiten seien so intensiv vollkommene Pflichten, dass sie sogar erzwungen werden könnten; die thatsächliche, durch ihre Einfachheit dem phantastischen Denken unbrauchbare und darum ihm unglaubliche Wahrheit ist, dass die Rechte um desswillen vollkommene Pflichten erzeugen weil sie, indem nämlich das Erzwingen den geselligen Zwecken entspricht, in der Idee als zu erzwingend vorgestellt und in der Wirklichkeit wirklich erzwungen werden.

§. 135.

Der Rechtszwang wirkt zunächst unmittelbar durch die Gewaltvollstreckung, dann mittelbar durch den Denkprocess, der sich durch deren Verhängung und Verhängbarkeit entspinnt. Die erste Wirkung ist physikalisch und spärlich; die zweite ist psychologisch und massenhaft, und streng durch die Geistigkeit des Menschen bedingt.

In der todten Natur muss nämlich für jede einzelne Wirkung die ganze Ursache wiederholt, also z. B. bei Stromcorrecturen

jedem einzelnen der Milliarden Wassertheilchen für die ganze Länge seines Wegs der zureichende mechanische Impuls gegeben werden; keine Geisselung ebnet die Meereswellen, kein quos ego hält die Sturmwinde auf. Anders in der irritablen Natur; die höheren Thiere lassen eine Ursache in ganze Reihen von Wirkungen d. h. in Fortwirkung treten, doch muss hier die Ursache für jedes Individuum besonders fallen, d. h. sie kann nur individuell wirksam sein; darum ist wohl das Thier, aber nicht die Thierheit gelehrt. Der Mensch jedoch hat den unterscheidenden Zug, dass er zum Bewusstsein seiner Gattung kommt; darum ist er nicht bloß als Einzelner, sondern in der Gattung, d. h. als Menschheit bestimmbar, indem jede Ursache, die in den Einzelnen schlägt, durch dieses Gattungsbewusstsein telegraphisch über die Gesamtheit geleitet wird und so in dieser Wirkungen setzt. Die Zahl der Wirkungen, die in der todten Natur der Zahl der aufgewendeten Ursachen gleich ist und in der thierischen Natur nur innerhalb des Individuums beliebig fortschreitet, wird daher in der Menschheit räumlich und zeitlich in das Unendliche multiplicirt und macht die Fähigkeit, durch Rechtszwang bestimmt zu werden, zu einer ausschliesslichen Eigenschaft und, wegen der Gegenseitigkeit, zu einem Vorzug der menschlichen Intelligenz.

So enthebt, wie wir schon bei der Sittlichkeit überhaupt gesehen, gleich dem moralischen auch der rechtliche Zwang eben durch die Vollkommenheit seiner Leistungen sich der Nothwendigkeit des leiblichen Einschreitens und übt daher, je kräftiger er ist, nicht bloß eine um so grössere, sondern auch im Verhältniss zu den Erfolgen um so geräuschlosere Wirksamkeit.

§. 136.

Obschon der Rechtszwang, als die gewaltsame Garantie des vorgestellten Gattungsinteresses, sich immer durch bewusst denkende Muskeleregungen d. h. durch Handlungen constituirt, so ist er dennoch keineswegs auf den Act der

muskulären Erzwingung, wie etwa der Schütze, der nicht will, dass ihm der Vogel gebraten zufliege, auf das Schiessen versessen, sondern nur um die Erfüllung seines Zweckes besorgt; mag diese in dem zu unterwerfenden Individuum durch dessen eigene beistimmenden Grundsätze, Neigungen oder Gewissensaffecte, oder durch die Furcht vor der Vollstreckung — welcher abschreckende Affect, weil die oberste Verursachung ausserhalb des Subjects entspringt, nicht gewissenhafter, also nicht moralischer Art (§. 129) ist — oder erst durch die wirkliche Vollstreckung erbracht werden, so hat doch in den ersten wie in den letzten Fällen der Rechtszwang, sobald die ihm inne wohnende Forderung thatsächlich, einerlei wie, befriedigt ist, seine Aufgabe gelöst und sich als die vollständig so wie bezweckt wirkende Macht behauptet, da er den bedrohenden Zugriff selbstverständlich nur auf den Eintritt der Verletzung stellt.

Eine jede solche Verletzung fasst aber der Rechtszwang, sei es nun zum Biegen oder Brechen, mit seinen ehernen, nach dem Maass der Einsicht wohl oder übel geleiteten Händen an und zwar sind ihm nicht blos die durch Handlungen oder Unterlassungen, also durch das bewusste, sondern auch die durch das unbewusste Denken verursachten Verletzungen Gegenstand der gewaltsamen, wenn auch quantitativ unterschiedlichen Reaction. Was, den Forderungen des Rechtszwangs zuwider, das bewusste Denken gethan, soweit also die Vorhersage des Erfolgs d. h. der Wille reichte, gilt als Absicht, — was das unbewusste Denken gethan, indem die Vorhersage des möglichen, mehr oder weniger wahrscheinlichen Erfolgs sich nicht zum Bewusstsein hob, gilt als Fahrlässigkeit. Die Absicht wird, zu wichtigem Zweck und mit strengen Mitteln, zur directen Umkehr des Bewusstseins, — die Fahrlässigkeit nur, zu unwichtigerem Zweck und mit gelinderen Mitteln, zur Erweckung des Bewusstseins gereizt. Dolus und Culpa! Wie schwelgt es sich juristisch in diesem Ur-Doppelbegriff. Da wir aber Früchte zu pflücken haben, die am Baum der Erkenntniss höher hangen, und da die Er-

örterung über die Willkür und die über das unbewusste Denken die betreffende begriffliche Entwicklung von Grund aus enthalten, so dürfen und müssen wir es hier bei blossen Verweisungen bewenden lassen. Nur rücksichtlich der Fahrlässigkeit — von der man oft glaubt, dass der Verstand dabei stille, das Subject daher eigentlich ausser Verantwortlichkeit stünde — sei erinnernd (§. 47) bemerkt, dass das Denken ununterbrochen sprüht, dass folglich das Bewusstsein, auch wo es in Schlaf oder Zerstreuung untergegangen, doch stets erweckt werden kann; wäre dem nicht so, so bliebe die Bedrohung der Fahrlässigkeit wirkungslos und die Vollstreckung der Drohung folglich eine absurde Barbarei. Denn das Gesetz würde dann hiermit schuldvoll dieselbe Gedankenlosigkeit begehen, wie schuldvoll jener anekdotische Thürzettel, der, für den Fall, dass ihn die Dunkelheit unleserlich mache, schriftlich angab, wo Licht zu holen sei.

Wir treten nun, von der Betrachtung des Rechtszwangs überhaupt, zu der der Freiheit hinan und damit doch nur auf dessen Spur zurück.

§. 137.

Die Freiheit.

Was ist die Freiheit? Alles Concrete wie alles Abstracte, alles Beseelte wie alles Unbeseelte, alles Lebendige wie alles Todte soll ihrer theilhaftig sein. Auf den Bergen, auf dem Meere ist Freiheit; aus den Gräbern, aus jedem Athemzug, aus jedem Streben und Schaffen weht Freiheit; im Frieden und im Felde spriesst Freiheit; das Gewissen und der Wille sind nichts als Freiheit. Der Aar ist in den Lüften, der Mensch auch in Ketten, der Fürst nur in der Absolutheit frei; der Puls ist von Fieber, das Ministerium von Einflüsterungen, die Waare des Rosskamms von allen Fehlern frei; die Wohnung wird heute, die Fernsicht um Mittag, die Brust des Verliebten gegen Morgen, die des Verlobten erst nach der Anstellung frei; der Strom ist vom Eise befreit, die Casse

von falschem Papiergeld; ein hundertköpfiger Scharfsinn hat die Handschrift nun von allen Interpolationen, ein einziger Besteller hat den Baumwollenmarkt von allen drückenden Gerüchten befreit; und, negativ mal negativ, ist die Schwefelleber von freiem Schwefel, das Geschäft von freier Concurrenz, der Freiverkehr von Freibriefen, und endlich die Residenz von freiheitbetrunkenen Freischärlern frei.

An diesem, einerseits ordnungs- und gränzenlosen, andererseits doch verständlichen sprachlichen Allüberall sieht man zunächst, dass die Freiheit enger an Umfang als der Wortgebrauch sein, und sodann, dass sie in einem einheitlichen Muttergebiete bestehen muss, aus dem die Tochterideen auf den Flügeln bildlicher Redensarten zur Gründung von nur tropischen Colonien ausgeflogen. Solche, socialen Begriffen entstammte und dann oft zur wechselsweisen Verdeutlichung gekreuzte Bilder, deren es viele giebt, wirken in einfachen, mehr sichtbaren Verhältnissen als ein wohlthätiger Leitfaden, in verwickelten, potenzirten Abstractionen aber als eine gefährliche Schlinge, in der sich leicht, wenn auch nicht gern, deductionsunfähige Köpfe fangen. Wer von einem Bienenstaat, Bedientenschwarm und von Honigwochen hört, von Kirchenfürsten, einer Richterhierarchie und Gelehrtenrepublik, von einem Dichterkönig, Beamtenheer und Jesuitengeneral, von Federkriegen, Wahlschlachten und Glaubenssiegen, wird nicht dazu beirrt werden, Blutlachen in dem bekehrenden Beichtstuhl, Pulverdampf in der Wahlurne, u. s. f. oder Honig an dem Traualter zu suchen. Bei der Freiheit jedoch, obgleich die polizeiliche Meute längst und laut auf der richtigen Fährte jagt, hat die begriffliche Auffassung das Original nicht von den bildlichen Wandelgestalten zu unterscheiden und so nichts Formelkräftiges zu erbringen gewusst. Zur sachkundigen Einsicht der Polizei sich aufzuschwingen ist daher in der theoretischen Aushebung des freiheitlichen Begriffs wirklich noch die ungelöste und die ganze Aufgabe der Wissenschaft.

Es ist indessen keineswegs schwer, selbst für das, dem

oben geschilderten, weit verstreuten Sprachgebrauch vor-schwebende Princip einen kurzen, das Ur- und jedes Abbild zugleich umspannenden Ausdruck zu geben, der dann einfach auf die Grundidee sich rückführen lässt. Denn wo dort einem Ding oder Zustand die Eigenschaft des von irgend etwas frei Seins beigelegt wird, ist damit immer das Verhältniss gemeint, dass die eine Causalreihe getrennt, folglich unabhängig von der anderen verläuft, dass also die Causalreihe, die in dem Bergesleben, in dem Gefälle des Stroms u. s. w. oder in den chemischen Wirkungen des Zinks spielt, unbeeinflusst von jener sei, die in der städtischen Beäuglung, in dem Druck des Eises, oder in der versuchsstörenden Anwesenheit des Arseniks liegt.

Vergessen wir jedoch, wie bei der Besprechung der metaphorischen Vernutzung des Rechtsbegriffs (§. 112), nun die Aehnlichkeiten, um den Typus begreifen zu können.

§. 138.

Die Freiheit — als sie selbst, nicht als bildliche Erklärung von Anderem, erklärt — ist die Einheit des Denkens und des Rechtszwangs. Individuen, Stände, Völker sind frei, soweit als der sie betreffende Rechtszwang ihrem Denken gemäss, — unfrei, soweit er diesem zuwider ist. Indem nämlich der Rechtszwang, wo er zur muskulären Vollziehung schreiten muss, als wirkliche, wo er es nicht muss als drohende, und darum begrifflich immer als Gewalt erscheint, so treibt er das Denken, grade weil er sich diesem als Gewalt gegenüberstellt, psychologisch dazu an, ihn durch Ab- und Zuthat den Denkforderungen mehr und mehr entsprechend und endlich adäquat zu machen, so dass das ganze System des rechtlichen Zwangs innerlich von dem Denken in der Drohung unverneint und in der Vollziehung unbeanstandet ist. So zahllose Bedrückungen die Menschen von ihren eigenen Einbildungen und Leidenschaften, von der launischen und der verbrecherischen Bosheit Anderer und endlich von den unverantwortlichen Naturkräften zu erfahren haben, so hat doch

der Rechtszwang, unter den concentrir- und dirigirbaren Mächten die gewaltigste und in dem geschichtlichen Ringen frühste und zähste, das Vorstellen, Ersehnen und Erjagen der Freiheit nicht nur zuerst erbracht, sondern auch diesen Begriff, da die Welt hier mitten in der Arbeit steht, noch bis zu dem heutigen Tag als Eigenthum für sich festgehalten.

Die Freiheit bleibt daher immer auf die Beziehung zum Rechtszwang d. h. auf dessen logisches, also seinerseits unterthäniges Einswerden mit dem Denken gestellt. Das Gebiet der Freiheit — und so auch ihrer Negation, der Unfreiheit — jenseits des Rechtszwangs erweitern, heisst Besitzthümer versprechen, die Niemanden zu nehmen, und Drohungen machen, die an Niemanden zu vollstrecken sind. Da die Idee der Unabhängigkeit des Denkens von den hinter ihm stehenden, es physiologisch producirenden Naturursachen — die Willkür — eine Chimäre ist, so wäre es nur ein Blendungsnachbild dieser Chimäre, in der Abhängigkeit des Denkens von der, die Weltordnung darstellenden Gesamtheit der Ursachen eine Negation, — oder in dem Willen, also in der Vorhersage des Verlaufs und muskulären Erfolgs des Denkens, eine Affirmation der Freiheit zu sehen; und ebenso ist die Gedankenfreiheit, worunter man — um auf obigen verallgemeinerten Ausdruck zurückzukommen — das Alleinwalten der denkenden Causalreihe in der reinen Vorstellungsthätigkeit und folglich, da hier der Denkprocess geheim und nur in sich selbst verläuft, etwas Selbstverständliches verstehen müsste, ein überflüssiger, oder, wenn man den Schutz gegen Tortur und Scheiterhaufen, haussuchende Zudringlichkeit, Landes- und Ländchensverweisung, sachliche und persönliche Beschlagnahme, damit ausdrücken will, ein, durch jenen ungehörigen Beisatz, der die höchst leibliche Schinder- und Plackerei ignorirt, falsch bezeichneter Begriff. Wo und bis wie weit hingegen die, als Erregung oder Nichterregung an die Muskeln herangehende, denkende Causalreihe durch den entgegenstehenden Rechtszwang getroffen und je nachdem sie von diesem theilweise oder völlig unterbrochen wird, begründet sich,

und zwar in entsprechendem Umfang und Grade die wirkliche und darum zu entwirklichende Unfreiheit. Jenseits der Möglichkeit, in welcher das Recht, der physiologischen Tragweite des transitiven Muskelzwangs gemäss (§. 130), das Denken zu bedrücken oder von einem Druck zu entlasten vermag, wo also das Tyrannisiren und das Revolutioniren ihre fatale Gränze finden, wird das Frei- oder Unfreisein gegenstands-, und, überhaupt, jenseits des möglichen, übrigens breit genug gezimmerten Rechtsbodens, bodenlos. Nur diejenige, welche Völker und Söldner in Wehr und Waffen je ihren Clienten als Recht erstreiten können, ist daher im ächten, jede andere bloß im bildlichen Sinne Freiheit oder Unfreiheit. Der Stammbegriff — und dieser ist es, worum es gilt, indem eine schwierige, einheitliche, geschichtliche Arbeit specifisch auf ihn gravitirt — liegt demnach, von dem Säbelregiment des Rechtszwangs gekennzeichnet, in der Haltung oder Vernichtung der Sklaverei und Hörigkeit, in der Beschränkung oder Gewährleistung der Press-, Rede- und Wahlfreiheit, der Glaubens-, Kirchen- und Unterrichtsfreiheit, endlich der Gewerbs- und Verkehrsfreiheit, was Alles auf persönliche, bürgerliche und Handelsfreiheit sich vertheilen und damit als gegliedertes Ganze zusammenfassen läßt.

§. 139.

Da das gesammte Denken immer auf das Einswerden mit seinem Gegenstand geht und da hierfür das Alleinwalten des Denkens in seiner Muskelthätigkeit, durch die allein jede denkende Offenbarung und Wirkung geschieht, die Grundbedingung ist, so wird die Einheit des Denkens und des Rechtszwangs — wonach also von Seiten der höchsten menschlichen, d. h. der staatlichen Gewalt dem Denken keine von ihm principiell negirte Auflage zu nichtbezwecktem muskulärem Thun oder Nichtthun gegenüber steht — als die alle Resultate der Leistungen des Denkens vorbedingende Methode erstrebt.

Die Freiheit, als die Einheit des Denkens und des Rechts-

zwangs definirt, schliesst nun — wie denn treffende Formeln nothwendig inhaltslos sein müssen — einen besonderen Inhalt weder ein noch aus, greift vielmehr überallhin, wo das psychologische Phänomen des sich frei oder unfrei Wissens, das aus den entgegengesetztesten sachlichen Bedingungen gleichmässig, und aus den gleichmässigsten entgegengesetzt hervorspringen kann, zur Erscheinung kommt. Weil nicht das Rechtsmaterial an sich, sondern die überzeugend vermittelte psychologische Wirkung desselben die Freiheit und Unfreiheit schafft und scheidet, so macht die Monarchie den Monarchisten, die Republick grade so, nur aus haltbareren und würdigeren Gründen, den Republicaner frei, während wieder jede dieser Formen ihrem Gegner Unfreiheit giebt. Dies liest sich leicht, aber festigt sich schwer, denn leben und leben lassen ist in diesen Begriffen, die, obschon ihr Wesen nur in einem Process besteht, doch allerorten, als wenn nur die Weingährung eine Gährung wäre, mit dem jeweiligen Stoff identificirt werden, ein ungeübter und, wenn beigebracht, bald überfaselter Spruch.

Darf man — indem die Freiheit, gleich der Sittlichkeit überhaupt und dann der Moral und dem Recht, nur irrthümlich der befangenen substantiellen Anschauung verfiel — ein Subject, und zwar ein collectives nicht minder als ein einzelnes, nur nach dessen eigenen Ueberzeugungen, so wie glücklich oder unglücklich, frei oder unfrei nennen, so wird doch dieser an und für sich rein subjective Process, der übrigens grade durch die Subjectivität, kraft der ideellen Empfindungen (§. 69) sich zur höchsten Gefühlsinnigkeit aufglüht und als Funke in die Dichtung und als Flamme um die Zwingburgen schlägt, durch die statistische Gleichheit der treibenden Ursachen auf die geordnete Vorbewegung zu einem bestimmten, die subjectiven Processe auf einen einzigen Inhalt richtenden und dadurch sie objectivisirenden Ziel gebracht. Dies Ziel der Freiheit, das, weil zu dem Ruf der Sturm- glocken und Lärmkanonen der unsträfliche haushälterische Ausdruck nicht stimmt, gewöhnlich kurzweg und eifersüchtig

„die Freiheit“ heisst, ist die Gattungswohlfahrt, denn diese bildet im Widerstreit der zahllosen individuellen und Standesinteressen den einzigen Punkt, auf den der statistische Mehrwerth der interessirten Köpfe und Kräfte massenweis und endlich, nach Aufgezehrt- und Vergessensein der geburtsinvestirten Menschenprätendenten, gattungsmässig sich einigen, also zur Einheit des Denkens und des Rechtszwangs gelangen kann.

Das Himmelreich ist indess noch nicht nah. Doch steht wenigstens gewiss, dass schon für uns und jetzt unter allen Rädern des geschichtlichen Mechanismus, wo verkehrt oder excentrisch eingesetzt, die Freiheit-Unfreiheit am meisten knarrt.

§. 140.

Rechtsbegriffe.

Die gewaltsame Unterwerfung des Menschen unter das vorgestellte Gattungsinteresse begründet den Begriff und, für ihren Umfang, das Dasein des Rechts. Die durch sie vertretenen Ansprüche sind die Rechte; die aus diesen Ansprüchen, gemäss der Verschmelzung der Vorstellungen, abstrahirten Sätze sind die Rechtsregeln; die daraus zusammenfliessende allgemeinste Abstraction ist die Idee des Rechts. Je nachdem die Rechtsregeln unbewusst oder bewusst sind, besteht das Recht als Rechtsgefühl oder als Rechtsbewusstsein, welches letztere wieder, je nachdem das Bewusstsein blos die resultirenden Sätze, oder auch die Elemente d. h. die irdische Herkunft der Abstractionen in sich begreift, Rechtsglaube oder Rechtserkenntniss ist.

Diese Rechtsregeln bilden einerseits, soweit sie vollziehend wirken, das wirkliche, d. h. verwirklichte, — soweit sie nur gedacht werden, das nur gedachte Recht; andererseits, soweit sie die Staatsgewalt, als die jeweilig höchste, anerkennt, bilden sie das positive, — soweit sie nur eine Mindergewalt anerkennt, das unpositive Recht, als welche Mindergewalt nicht blos Einzelne oder Genossenschaften, sondern auch

unförderirte, folglich keinem höchsten rechtlichen Zwang unterworfenen Staaten untereinander erscheinen.

Die Wirklichkeit des Rechts reicht bis zu seinem Vollstreckungsumfang; also die des positiven Rechts soweit als die Rechtsregeln, einerlei ob durch Gewohnheit oder durch Gesetz erbracht und einerlei ob in getreuer oder falscher Auslegung, Willensinhalt der richterlich vollstreckenden Träger der Staatsgewalt sind, und ebenso die des unpositiven Rechts soweit als ihm die Eigenmacht eine Vollstreckung leiht. Das positive wie das unpositive Recht können beide wirkliches oder gedachtes sein; das positive ist jedoch gewöhnlich, soweit die Staatsgewalt kräftig und mit ihm einig dasteht, ein wirkliches und nur ausnahmsweise, als obsolet gewordene Satzung, papierene Constitution u. dgl. ein gedachtes Recht; umgekehrt ist das unpositive Recht gewöhnlich, soweit es in Bücher zusammen getragen liegt, nur ein gedachtes, und nur in Ausnahmefällen, nämlich als faustrechtlich oder als revolutionär thätliche Aeusserung des Volksgeistes ein wirkliches Recht. Dass das Recht in diesem je zwei-, also vierspältigen Sinne genommen wird, liegt in dem Dasein und dem Gebrauch des Satzes „Recht muss Recht bleiben“ ausgedrückt; denn mit dieser Redensart entschuldigt sich das positive Recht gegen das unpositive und das wirkliche gegen das gedachte Recht, und wappnet sich das unpositive gegen das positive und das gedachte gegen das wirkliche Recht.

§. 141.

Vernunftrecht.

Da auf diesem unregelmässigen Elipsoid nichts, selbst nicht das über oder unter aller Kritik befindliche, der Kritik entgeht, so verfällt ihr auch das Recht und muss sich — grade so wie jede, sei es volksthümlich oder individuell geübte, oder nur kanzelnd oder docirend recommandirte Art von Moral — in jeder der genannten Gestaltungen, also als positives und un-

positives, wirkliches und gedachtes Recht, von Myriaden von Beurtheilern sagen lassen, ob es, und zwar im Ganzen wie wieder in den einzelnen Theilen, ein vernünftiges oder unvernünftiges sei. Der kritische Standpunkt ist hier hinter dem Vorhang der Vernunft immer — auch, wie ausgeführt (§. 109), für den Fall des phantastischen sich mit dem Himmel für gesellschaftet Wähnens — das jeweilige vorgestellte Gattungsinteresse, demgemäss, je nachdem ihm in der Meinung der Urtheilenden das Recht entspricht oder widerspricht, Gesetzbücher, Titel und Artikel, Naturrechts-Compendien, Paragraphen und Anmerkungen als vernünftig oder unvernünftig gewardeint und danach mit Waffen, Reden und Recensionen vertheidigt und erobert oder zerfetzt und begeistert werden.

Die Worte Vernunftrecht und unvernünftiges Recht bilden zweifellos einen untadligen, höchst eleganten Gegensatz, der in politisch rückwärtigen Zeiten zwar lächerlich, dafür aber in vorwärtigen wieder wie Posaunenschall klingt. Dass unter Umständen eine jede Art von Recht sich mit dem Prädicat der Vernünftigkeit decorirt, kann den Bedingungen nach begründet oder unbegründet sein; dass aber eine einzige Art, nämlich das schriftstellernde unpositive Recht, dieses Prädicat usurpirt und alle seine Lehrgespinnste, obschon sie gegen einander so unverträglich wie die Religionen sind, von vornherein, ohne dies irgend vom Werth des Inhaltes abhängig zu machen, also nicht wohlerworbener-, sondern wohlgeborenermaassen, Vernunftrecht nennt, ist an sich unsinnig und den positiven Juristen, die das Studium höher als die Speculation halten, ein sie früh aufklärender und schützender Beweis, welchen Hochmuths die Beschränktheit und welche einer Beschränktheit der Hochmuth dieser naturrechtlichen Freimaurer fähig sei.

Wenn wir daher daran erinnern, dass sowohl das positive, verwirklichte wie gedachte, als auch das unpositive, und hier gleichfalls das verwirklichte wie gedachte Recht vernünftig und unvernünftig sein kann, so giebt

schon diese vernunftpriesterliche, einerseits verleumdende und andererseits sich selbst kanonisirende, terminologische Geschäftsempfehlung hierzu hinreichende Veranlassung. Das Princip des so handgreiflichen Irrthums sitzt aber nicht blos in der Speculation, sondern auch, von altersher sprachlich fest verwachsen, in dem praktischen Leben fest, so dass hier, wo man gewöhnlich nur achtungswerthen Leistungen der geschichtlichen Intelligenz begegnet, Erörterungen nothwendig werden, die durch ihre kindliche Einfalt, und darum ehrlicher Weise unvermeidlich, etwas Kränkendes an sich tragen.

§. 142.

Fürwahr, Niemanden fällt es bei, eine ausgeführte Eisenbahn mit einer projectirten, oder eine errichtete Bildsäule mit ihrem Gegenentwurf zu verwechseln, oder einer, je um der anderen willen, die Theilhaberschaft am Begriff zu bestreiten. Diese begriffliche Gemeinsamkeit und andererseits thatsächliche Unterschiedlichkeit, in welchen ein blos gedachtes und ein wirkliches Ding zu einander stehen, ist jedoch — während das Sachverhältniss sonst so allbekannt scheint, dass seine Hervorhebung sich der Zeihung plumper Unbescheidenheit zu gewärtigen hat — in der Auffassung des Rechts völlig unbekannt. Denn man lässt die Kutsche des schlechtesten wie des besten Musters gleichmässig eine Kutsche, künstlichen wie natürlichen Dünger einen Dünger, das überkluge Modell einer Pickelhaube wenigstens eine modellirte Pickelhaube, in der Rechtsbezeichnung aber lässt jeder Narr, dem seine Kappe gefällt, die von anderem Schnitt oder Stoff durchaus keine Kappe sein. Das vorgestellte beste Recht nämlich heisst stets sich allein das Recht und spricht allem anderen rundum diese Eigenschaft ab. Der Positivist behauptet, das Naturrecht sei gar kein Recht, der Naturrechtsschwindel aber anerkennt nur sich als Recht; das was der Koran lehrt, ist ausschliesslich das Recht; die Bibel, die dem Kaiser giebt was des Kaisers ist, segnet in jedem Staate das betreffende Landrecht als das Recht.

Eine rhetorische Figur, die Antanaklasis, sagt in bewusster, unschädlicher und doch einschneidender Weise, dieses Weib ist kein Weib, eine solche Nation keine Nation; es muss, sprachlicher Wendung nach, Maler geben die keine Maler sind, sonst dürfte die Anekdote den aus Correggio nicht rufen lassen, auch ich bin Maler; durch den nämlichen absichtlichen grammatischen Widerspruch, der in stolzer oder stichelredender Maulfaulheit den Beurtheilungsgegenstand als einen offenkundig nichtigen, aller eingehenden Erklärung unwerthen, ächten will, ist oft der Reiter kein Reiter und sein Pferd kein Pferd, der Freiherr kein Freiherr, der Soldat kein Soldat. Keineswegs auf einer solchen stylistischen Berechnung, sondern in einem leidenschaftlich verwirrten Nichtsehen des Nächstliegendsten ruht jedoch der Sprachgebrauch, demgemäss das Recht, als ein höchster, jede Mitbewerbung, wie etwa bei dem Pabstthum oder dem ungenähten Rock, ausschliessender Ehrentitel, nur einer einzigen Gestaltung zu könne kommen. Dass aber die redseligsten Menschen sich nicht zu überwinden vermögen, jeder Art, Saat, Keimung und Wucherung von Recht die abstracte Eigenschaft eines solchen, wenigstens und damit irgend ein wo und was Sein, im Hauptwort zuzusprechen und die Güte oder Schlechtigkeit, die Wirklichkeit oder Gedachtheit, wie bei anderen Dingen, adjectivisch auszudrücken, hat seinen Ursprung in den innersten Tiefen des Wesens der Sittlichkeit wonach diese, durch die Schwierigkeit des Begreifens und durch das folgeweise entstehende Bedürfniss einer fremden Verstärkung, dem phantastischen Denken zur Beute fällt und so als substantiell und um ihrer selbst willen seiend vorgestellt wird. Diese, wohl genügend heimgesuchte (§. 98) Anschauung, die den Fanatismus schürt weil sie die Discussion der letzten Gründe, also der irdischen Zweckmässigkeit des Rechts unmöglich macht, hat den Pubertätsdurchbruch der Völker zu dem tobsüchtigen Hin- und Rückschlag der aufrührerischen und der niederwerfenden Staatsstreiche verdammt, und viel Tropfen adeligen und bäuerlichen, und

ganze Ströme bürgerlichen Blutes werden noch fließen müssen, bis die Welt sich hier auf den Standpunkt der gemeinen Nützlichkeit und damit des friedfertigen Ueberzeugens, und so in die Einheit des Zwecks und dadurch endlich auch der anzuwendenden Mittel stellt.

§. 143.

Privatrecht und Strafrecht.

Das Recht hat die gewaltsame Sicherung der in ihm garantirt enthaltenen Ansprüche zum begriffsconstituirenden Gegenstand. Gehen die Rechtsregeln nur auf die einfache Vollstreckung der Ansprüche, also nur auf Aufhebung der Resultate des entgegengesetzten Willens, so sind sie Privatrecht; gehen sie auf die Sicherung der Ansprüche durch Bedrohung des Willens, also nicht blos auf Aufhebung der Resultate, sondern auf Verhütung des Eintrittes des entgegengesetzten Willens, so sind sie Strafrecht. Das psychologisch natürliche Gebiet des Privatrechts sind die nach der Nichterfüllung noch wesentlich erfüllbaren, das des Strafrechts sind die nach der Nichterfüllung wesentlich unerfüllbaren Ansprüche.

Das Recht, soweit es sich nur auf die Forderungen des wirklichen Gattungsinteresses baut, nimmt privatrechtlich nur die Bewahrung des Vermögens durch Sicherung des besitzergreifend oder productiv arbeitenden, oder durch Willensübereinkunft — sei diese eine vertragsmässige oder aus dem Familienstand gesetzlich vermuthete — vollzogenen Erwerbs gegen Nichtanerkennung, strafrechtlich nur die Sicherung des Menschen gegen die Ueberwältigung seines eigenen oder, bei Unfähigen oder gesellschaftswidrig z. B. zur Verstümmelung, Tödtung u. dgl. Zustimmenden gesetzlich supplirten Willens in Schutz, möge diese Ueberwältigung eine den Willen durch directe Selbstvollführung umgehende, oder durch Drohung beugende, oder eine ihn durch Betrug oder Fälschung überlistende sein.

Weil aber, volksthümlicher und speculativer Ueberlieferung gemäss, das Recht nicht der blossen Gattungswohlfahrt, sondern seiner selbst, also von Rechtswegen nothwendig

und folglich nur in einer einzigen zu suchenden Urgestalt, und darum in keiner einzigen geschichtlichen oder theoretischen Abweichung, Recht sein soll, so wird auch, in den Kernworten der schlichten Biederkeit, an denen der Schwache sich stärken, wie in den Begriffsphantasmen der Speculation, an denen er sich wieder reduciren kann, als das allen Inhalt setzende Princip des Rechts die Gerechtigkeit angesehen und aus diesem Wort, vermeintlich deductiv, Dasein und Wesen der Rechtsinstitutionen herausgefolgert. Hält man indess, nach aristotelischem Vorgang, aber noch strenger das Wort beim Wort, so ist die Gerechtigkeit, die in unbeflekteter Empfängniss den Inhalt des Rechts lebendig gebären soll, nichts anderes als die verhältnissmässige Gleichheit. Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, dass man die Vertragsfähigkeit, das Eigenthum, die Ehe des einen gleich wie des anderen Menschen anerkenne, dass man die gleiche Verschuldung gleichmässig, die ungleiche verhältnissmässig bedrohe und dann ebenso gleiche Uebelthäter gleichmässig, ungleiche verhältnissmässig bestrafe; die Gleichheit, aufopfernd und wagend hergestellt im Gesetz, muthig und unbestechlich aufgerichtet im Urtheilsspruch, wird am innigsten als Gerechtigkeit lobgepriesen und, umgekehrt, ruft nicht die höchste Unbegründetheit oder Unsinnigkeit, sondern die grasseste, verhältnisswidrige Ungleichheit der Gesetze oder Urtheile den lautesten Schrei über Ungerechtigkeit hervor. Dass aber die Nothwendigkeit des privatrechtlichen und — was hier als Strafrechtstheorie das Hauptgeschäft der Speculation bildet — des strafrechtlichen Zwangs rein aus der Gerechtigkeit herausspriessen, also anstatt von dem socialen, von dem begrifflichen Bedürfniss dictirt sein soll, ist ein Missgriff der, wo er mit der Anmassung der Wissenschaftlichkeit begangen wird, nach seiner Aufdeckung lächerlich ist. Denn so gewiss als die Harmonie nicht lehrt dass, sondern wie Musik gemacht werden muss, drückt auch die Gerechtigkeit nicht die Nothwendigkeit der Existenz des Rechtszwangs und insbesondere der Strafe, sondern nur die Forderung des durchgängigen Gleichmaasses für die gesetzliche Regelung und die richterliche Anwendung aus.

§. 144.

Staatsrecht und Völkerrecht.

Das Recht der Individuen, in Privatrecht und Strafrecht abgeschnürt, lässt sich als Einzelrecht dem Staatsrecht und dem Völkerrecht entgegenstellen, die beide wieder in ihrem Material von der privatrechtlich-strafrechtlichen Theilungslinie überall durchsetzt, aber dennoch, wissenschaftlichem Bedarf und Gebrauch gemäss, nicht hälftig danach, sondern je als Ganze behandelt werden. Der Begriff des Staates — als der consolidirten jeweilig höchsten Gewalt einer, eben hierdurch abgeschlossenen, Menschenvielheit — ist es was diese, aus dem Wesen der theilhaftigen Subjecte entspringende, dreifache Schichtung des Rechts auseinanderhält und zwar so, dass die erste und letzte Lage danach mehr negativ beschreibbar sind.

In jeder Rechtsart ist das theilhaftige Subject immer ein Mensch und selbst der Staat, wann und wo man daraufschlägt, zeigt sich, fürstlich oder beamtlich, als Mensch. Das Einzelrecht nun regelt die menschlichen Ansprüche, welche auf ein Object unter der unbestrittenen Staatsgewalt, — das Staatsrecht die, welche auf die zu bestreitende Mitgliedschaft an der Staatsgewalt, — das Völkerrecht die, welche von einer geschlossenen Staatsgewalt auf die andere gehen. Dass diese Ansprüche sämmtlich eine gewaltsame, namens der Gattung geschehende Durchführung verlangen, giebt ihnen den allgemeinen, aber, je nach Art der garantirenden Gewalt, im Vollzug sehr unterschiedlichen Charakter von Recht. Die Staatsgewalt kann nämlich auf Alles was unter ihr liegt einen unbedingt unterwerfenden, auf das was ausser ihr liegt einen kriegführend bedingten, auf sich selbst aber — da das Regieren nicht von der Physiologie dispensirt, wonach das Subject die muskuläre Selbstbezwungung nur affectvoll, also nur moralisch, auszuführen vermag — unmöglich einen transitiven d. h. rechtlichen Zwang ausüben.

Aelteren, stolzeren und dauernderen Ursprungs als die dreifache Krone, flammt demnach ein dreifaches Richterschwert über jenen Schichten des Rechts. Die muskuläre Wahrung und endliche Vollstreckung des, der Selbsthülfe entwachsenen Einzelrechts ruht auf dem staatlichen Rechtszwang, die des Staatsrechts — die reine Despotie hat keines, dem reinen Freistaat fehlt keines — auf dem Volkswiderstand, die des Völkerrechts auf dem Völkerkrieg. Den staatlichen Rechtszwang leitet das Gesetz, den Volkswiderstand die Aufklärung, den Völkerkrieg die Massenbegeisterung. Wie der staatliche Rechtszwang (§. 135) sind der Volkswiderstand und der Völkerkrieg nach Werth ihres Ansehens von dem gewaffnet eingreifenden Auftreten entbunden und verbergen, eben hinter der drohenden Promptheit, das Dasein ihrer Wirksamkeit.

Der Volkswiderstand ist, als gewaltsame Willensnöthigung der Staatsgewalt, Aufruhr, — als gewaltsame Umbildung der Staatsgewalt, Revolution. Die Revolution und die Völkerschlacht — die letztere wenn sie aufgehört hat gesinnungsloses Abenteuer oder Erwerbsmittel zu sein — haften noch den Zeiten und Staaten an, in denen die bewusste rechtliche Einsicht auf irgend eine, durch keinen Fortgang der Ueberzeugung weg zu stimmende Hemmung trifft. Aber das radicale, herzenseinfältige Evangelium, dass der Staat ein Werkzeug der Wohlfahrt und darum rücksichtslos alles Unwohlfährigen zu entkleiden sei, führt staffelförmig die Staatssclaverei, die Staatsunterthänigkeit und die Staatsbevormundung, je der Volkspflege, der Volksvertretung und schliesslich der Selbstregierung zu; und die freihändlerische Einsicht, dass der erobernde Völkermord, der diplomatische Völkerbetrug und der wetthungernde Schutzzoll ein gewinstloses Verlustspiel sei, bahnt die Völkerbefreiung, die Völkerverbrüderung und dann den Völkerbund an, in welchem die Staaten sich des nutzlosen theoretischen, praktisch gefährlichen Theils ihrer Unabhängigkeit entäussern und so aus den Ueberschüssen der vereinzelter Staatsgewalten eine völker-

rechtliche schaffen, wodurch den Nationen unter einander ein staatlicher Rechtszwang und damit ein geordneter Richter wird, vor dem das Nachgeben keine Schande und folglich das Auflehnen keine Forderung der Ehre mehr ist.

§. 145.

Die Rechtsentwicklung.

Alle Rechtsinstitutionen — und folglich auch ihre Verneinung, die Rechtsverletzungen — sind geschichtlich geworden, d. h. aus Elementen entstanden die jenseits des Rechts- und Unrechtsbegriffs liegen und nicht einzeln für sich, sondern erst in ihrer Verbindung diesen Begriff an sich tragen. Wenn man daher den Rechtsbegriff, sei es positiv oder negativ, als von Anfang fertig in die Urzeit trägt, so ist dies eine phantastische Vereinheitlichung und Verewigung des Zusammengesetzten und Gewordenen; und zwar bleibt sich die Stumpfsichtigkeit gleich, ob man legitimistisch sagt, dass der Besitz mit dem Recht, oder socialistisch, dass er mit dem Unrecht angefangen habe. Denn der Satz, dass das erste Innehaben Eigenthum, und der Kehrsatz, dass es Diebstahl gewesen sei, sind beide so thöricht und hohl, als wenn man sagen wollte, entweder dass alle Menschen eheliche, oder dass sie uneheliche Nachkommen ihrer Ur-Stamm-paare seien. Das Recht kann daher nicht kurzer Hand aus seinem Begriff, sondern nur aus dessen Entstehungselementen erläutert und begründet werden, aus denen die Entwicklung und auch alle Fortentwicklung des Rechts sich begreift.

Da nun das positive Recht, als die staatliche Anerkennung gewaltsam durchzuführender Ansprüche, die höchste Festigung und somit Erfüllung der menschlichen Ansprüche ist, so jagen alle Interessen seiner Erringung nach. Die geschichtliche Production, welche hierdurch hervortreibt, hat an Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit ihres Gleichen nicht; denn in demselben Maasse in welchem der Einzelne auf die Staatsgewalt zu wirken vermag, drängt er seine Ansprüche als

Rechtsregel durch, und die Staatsgewalt ihrerseits greift nach jedem möglichen Anspruch, und wieder jeder mögliche Anspruch nach der Staatsgewalt. Die Ansprüche wie die Staatsgewalt hängen aber in Art und Umfang von dem Grad des Gattungsbewusstseins ab, zu dem sich das Denken erhob. Je klarer und inniger die menschliche Gattungseinheit — namentlich durch die fortschreitende Erkenntniss des volks- und weltwirthschaftlichen Zusammenhangs — vorgestellt wird, je mehr erweitert sich die Gegenseitigkeit in den Ansprüchen und, was eine Folge davon ist, die Mitgliedschaft an der Staatsgewalt. Alle Rechtsunterschiede sind daher letztens durch Unterschiede des Gattungsbewusstseins, also durch Stufen eines Denkprocesses bedingt, der die ganze Wirkungsreihe beherrscht, die sich von den Köpfen der Unterdrücker wie Unterdrückten bis an die Zünder der Geschütze zieht. Immer aber, wo der Staat ganz oder theilweise im privaten Besitze liegt, also erblich einer Familie, oder einer Standes-klasse, oder beiden gehört, geschieht jede staatliche Neuerung — ausser wenn ein sentimentaler, so kurzer als seltener Schwindel die Herrschenden befällt — durch Gewalt oder, was den Causalzusammenhang nicht trennt, aus Furcht vor der Gewalt, wobei es dann wieder methodisch einerlei ist, ob die Furcht in blutbedräutem Schrecken oder in aufgelärmten und darum bald schamröthlichen Aengsten die Krongesteine aus der Fassung bricht.

§. 146.

Das Recht zeigt, je nachdem es seine Stütze in dem Glauben, in dem Unterthanengehorsam, oder in der Erkenntniss hat, drei specifische Ausprägungen, nach denen sich die Rechtsentwicklung, für den weltgeschichtlichen Ueberblick des Culturwachsthums, in entsprechende Perioden dreitheilen lässt.

Das Recht ist geheiligtes Volksrecht indem es als auf einer höchsten unantastbaren Gewährleistung ruhend und vermöge dieser als unbestreitbar vorgestellt wird. Dieser

selige Glaube kann, einzeln oder gemischt, aus der heiligen Ehrfurcht fließen womit der Mensch die lebendige Gottesidee, oder die geschichtliche Ueberlieferung, oder den Bann der Gerichtsstätte umgiebt. In dieser ihrer Urzeit — wir reden, um das Hypothetische der Schilderung grob deutlich zu machen, so bedenkenlos als wären wir dabei gewesen — heben sich die Rechtsinstitutionen, von dem Gegenstoss der Triebe gepresst, wie mit geologischer Gewalt empor; die Staatsform wird durch die natürliche Obmacht und die Wildheit der Herrschsucht in die Erscheinung heraufgerissen; durch die Nothwehr und den Schauer des Gefühls gegen das ihm Unverständliche werden Handlungen als Verbrechen gefasst und durch Strafe gesühnt; Familie, Eigenthum, Erbrecht werden kindlich als ein Geschenk der Natur oder der Heroen empfangen und als gottgeordnete Zustände verehrt. Aus unmittelbarer, mit höchster Innigkeit angethaner Ueberzeugung, nicht durch Unterordnung unter einen objectiven, vom Glauben unabhängigen Satz, entscheidet hier das Urtheil die Streitigkeiten; der Verbrecher wird zum Tode geführt weil die Richter unkritisch und unwiderstehlich meinen, dies müsse so sein; Eigenthum wird zugesprochen, nicht weil es unter eine bestimmte Erwerbungsart fällt, sondern weil man es dem Inhaber wie ein Stück des Leibes angehörig glaubt. Kraft der einheitlichen Anschauung, welche das Urtheilen erleichtert, bleibt eine Fülle von Vorwürfen der Selbsthülfe und dem Familienregiment heimgestellt. Ermöglicht durch die Gleichartigkeit, — und getrieben durch die Verwicklung der Fälle, giesst sich das Recht allmählig in ausdrückliche Satzungen ein, die anfänglich durch deckende Gesetzgebungsmythen in ihrem starren Bestand erhalten werden. Obgleich so in wörtlichen Ausdruck gebracht, gilt doch und für lange hinaus das Recht noch als etwas nicht bloß Substantielles, sondern sogar körperlich Wirkendes, wie die geforderte Gegenwart der Streitsache vor Gericht, das obligate sylbengetreue Hersagen bestimmter zaubermässiger Formeln und dergl. zu bezeugen scheint.

Sobald das Recht in einer gebundenen Satzung und nicht mehr in jener ungebundenen, einfachen Anschauung ruht, so bedarf es, zu seiner Correctur, der Billigkeit die, nach Wesen und Aufgabe, die Behauptung des Rechtsgedankens gegen die Mangelhaftigkeit der Rechtssatzung ist. Mit dieser Zersetzung in ein strenges und ein billiges eröffnet aber das Recht seine Verarbeitung dem trockenen, überzeugungslosen Verstand, der, wenn er einmal eingegriffen, sich sogleich für das untheilbare Ganze unentbehrlich macht. Der Reiz und die Macht der heiligen Einfalt schwinden dann von dem Recht. Aus! Volksrecht wird Juristenrecht, der Schöffe wird zum Protocoll, der gewaffnete Umstand wird Polizei. Das Recht, dem Juristenstand zur ausschliesslichen Handhabung verfallen, spinnt sich in künstliche Technik ein und damit von den bewegenden Spulen des Lebens los; philologische Mittel fristen den Erscheinungsformen des Rechts das Dasein über die Zeit der sprachlichen Verständlichkeit hinaus, nehmen ihm daher die Nothwendigkeit der bedürfnissgemässen Verjüngung und damit den unentbehrlichen Anstoss zum Fortschreiten weg; die lebensferne Entwicklung des Sinnes des Gesetzes führt zu einer sich steigernden Verwicklung des Gesetzes und endlich zu einem gelehrten Barrikadensystem, das allerorten die klare Verständniss und dem Nichtjuristen die Lösung selbst der einfachsten Frage versperrt.

Indem das Recht, durch Schwurgericht, Presse, Vereinsthätigkeit, im Blute des Volkskörpers umgetrieben, vermöge der radicalen Erkenntniss sachlich geklärt und durchdrungen und von der entgegenkommenden Volksbildung aufgenommen wird, so entsteht das wissenschaftliche Volksrecht. Nicht die instinctive Volksthümlichkeit, welche den wissenschaftlichen Charakter des Rechts durch einen Rückschritt abwirft, sondern die volksthümlich gewordene Wissenschaft, welche die Rechtserkenntniss durch einen Fortschritt vereinfacht, also verbessert, ist es daher, wodurch das Recht wieder zu einem Gemeingut, was es vorübergehend war, dauernd gemacht werden kann.

Kapitel III.

DIE ERKENNTNISS DES RECHTS.

§. 147.

T h e s e.

Drei Wissensbereiche, wovon wir das letzte behandelt und nun noch letzters die beiden ersten unter einander und mit ihm abzufinden haben, vollziehen die Erkenntniss des Rechts.

1) Die Wissenschaft der, zum Zweck der Rechtsgewissheit geschehenden, Fassung des Rechts, d. h. der Feststellung desselben durch Redaction und Interpretation, ist die Rechtswissenschaft.

2) Ein anderes Wissen — die Politik — das an Raum und Zeit gebunden und vom millionenköpfigen Selbstinteresse getrieben, aber nicht in Eine Wissenschaft versammelbar ist, erkennt den Inhalt des Rechts.

3) Die Rechtsphilosophie, da die Philosophie die Erkenntniss der Einbildungen ist, hat die Erkenntniss also erklärende Tilgung der Rechtsphantasmen und dadurch die Erkenntniss des Wesens des Rechts zum Gegenstand.

1. Die Rechtswissenschaft.

§. 148.

Die Fassung des Rechts.

Wenn wir der Rechtswissenschaft — die doch unbefangenen die alleinige und ganze Erkenntniss des Rechts zu sein glaubt und sogar, wie oft ein Grabstein das Leben seiner ruhebefohlenen Leiche als Förderung alles Guten und Schönen,

so das Jus als *ars boni et aequi* definirt — blos jene zweifelbeseitigende, und darum gegen Wesen und Inhalt indifferente, äusserliche Wortfassung des Rechts zur Aufgabe und folglich zum Begriff ansetzen, so wird diese Beschränkung des unbeschränkten Ausdrucks Rechtswissenschaft ein so ungünstiges Vorurtheil erwecken, als wenn Jemand etwa behaupten wollte, dass die ganze Aufgabe und folglich der erschöpfende Begriff der Baukunst das Tünchen sei.

Nennen wir aber die Rechtswissenschaft, was Denjenigen die als Schriftsteller, Lehrer und Buchhändler aus der Verbreitung derselben einen Erwerb machen, thatsächlich und adresskatalogisch so bestimmt vorschwebt, zur einleitenden Verdeutlichung Richterwissenschaft — denn nur dem Richten gilt auch die juristische Bereitschaft der Gesetzgeber und der Verwaltungsbeamten — so erschleicht sich der Grundsatz, dass die Jurisprudenz vollständig in der wortfassenden, dem Wesen und Inhalt entfremdeten Bearbeitung des Rechts aufgeht, doch vielleicht so viel Vertrauen, als er vorläufig zu seiner Prüfungszulassung braucht. Die nähere Entwicklung, wenn einmal grundgelegt, kann übrigens kurz geschehen, da eine verständliche Meinung, und als solche wird sich der gegebene Satz, namentlich wenn er von vornherein Widerspruch erfährt, schon genügend erhärtet haben, gewöhnlich entweder schnell oder nie überzeugt.

§. 149.

Dass aller sittliche Muskelzwang, um ein solcher zu sein, um also die moralischen von den lasterhaften Affecten, und die rechtlichen von den verbrecherischen Zwangshandlungen abzuscheiden, namens der Gattung geübt sein muss, bedarf hier, wo eine Sondereigenschaft des im Begriff schon festgestellten Rechts entwickelt werden soll, keiner weiteren Hervorhebung. Die Betrachtung der Verschiedenheit des sittlichen Muskelzwangs indess lehrte, dass die moralischen Ansprüche nur auf den, aus den Ueberzeugungsprocessen des Subjects entspringenden, also stets affectvoll innerlichen,

— dass aber die rechtlichen Ansprüche auf den, das Subject von aussen, d. h, gewaltsam unterwerfenden, also stets transitiven sittlichen Muskelzwang gehen, dass folglich das Erörtern moralischer Ansprüche, auch im feindlichsten Zusammentreffen, endlich nur auf subjective Ueberzeugung, das Erörtern rechtlicher Ansprüche hingegen; auch in den freundschaftlichsten Differenzen, endlich nur, auf objective Gewalt sich stellt.

Wer an Jemandes Mildthätigkeit, also in Form des moralischen Anspruchs, mündlich und schriftlich, persönlich und durch Stellvertreter, fussfällig und wieder protzig eine Grafendotation verlangt — welch musterhaftes, karossenfahrendes Angebetteltwerden zu den noch nie veräusserten unveräusserlichen Prärogativen der Krone gehört — will zwar mit allen Mitteln unerträglicher Unverschämtheit seinen Mann, durch Gewissens- und sonstige Affecte, von innen heraus müd und mürb machen, nicht im geringsten aber ihn durch Berufung auf eine objective Gewalt von aussen beugen. Wird aber an Jemand, in der Form eines rechtlichen Anspruchs, auch nur der Werth einer Scheidemünze verlangt, so ist dieses Verlangen, sonst wäre es kein rechtliches, wesentlich mit der Berufung auf eine objective — sei es die richterliche oder die aus der Eigenmacht der Partheien resultirende — Gewalt angethan, verlegt also die endliche Entscheidung, welche bei dem moralischen Andrängen, auch im Sinne der heftigsten und aller Concurrenten, stets dem Beanspruchten verbleibt, hier jenseits des beanspruchten Subjects.

Wie bei der Moral die innerliche Selbstentscheidung, so ist daher bei dem Recht das äusserliche Bescheidempfangen das grundtheilende, somit die Verschiedenheit der Folgen erzeugende Moment. Das Streiten um die entscheidende objective Gewalt kennzeichnet überhaupt das Recht; denn wäre der Gebrauch, für Streiche auf die eine Wange sogleich auch die andere hinzuhalten, überall consequent durchgeführt, so gäbe es wohl noch eine Moral, freilich nicht von honneter Art, nirgends und von keiner Art aber ein Recht.

§. 150.

Das Recht — mag es von Niemand oder von Jedermann angefochten sein, mag es schlagfertig in dem Messergeklirr des Schiffbruchs, in dem Strassenkampfe der Revolution, oder in den Schachzügen des Völkerkrieges, oder friedfertig in nachbarlicher oder schiedsmännischer Zuredede oder im Wiederhall des Gerichtssaals verhandelt werden — enthält demnach gleichzeitig mit seinem Dasein, und zwar bei Vermeidung des Begriffsverlustes, das Berufen an die objective Gewalt, deren Träger ihm äusserliche, d. h. muskulär transitive Anerkennung gewähren soll. Weil aber die äusserliche Anerkennung nothwendigerweise eine äusserliche Umfangssetzung in sich schliesst, so läuft alles Recht auf eine objectiv bestimmte Regelung zu, welche, von oben und folglich von aussen her dictirend, den betreffenden Willensphären der Subjecte die endliche Gränze anweist.

Die äusserliche Umfangssetzung, somit die objectiv bestimmte Regelung des Rechts geschieht immer durch Abstractionen, denn selbst der vereinzelter Thatsache gegenüber hält sie sich wenigstens an die oberste, vagste und missbrauchteste rechtliche Abstraction, nämlich an die Idee des Rechts. Diese Abstractionen sind die Rechtsbegriffe.

Das logische Wesen der Rechtsbegriffe, indem es aus der Objectivität, also einer Grundeigenschaft des Rechts quillt, bleibt sich in jeder Rechtsart gleich. Da jedoch die Regelung des Rechts bei dem blos gedachten eine gedachte, bei dem verwirklichten eine wirkliche und wieder, in beiden Fällen (§. 140) bei dem unpositiven eine auf persönliche oder nationale Eigenmacht und bei dem positiven eine auf obgeordnete Staatshülfe gestellte ist, so kann sie und können folglich die Rechtsbegriffe nur bei dem wirklichen Recht die Wirklichkeit beschreiten und nur bei dem positiven eine über das ephemere und atomistische Gewirr der Eigenmacht erhabene, also gefestigte, einheitliche und ausgereckte Gestaltung gewinnen. Während somit die Rechtsbegriffe, unbeschadet ihrer allgemeinen logischen Gleichheit, bei dem ge-

gedachten Recht nur ideell, und bei dem eigenmächtig verwirklichten nur fragmentarisch entwickelt werden, so zeigt das positiv verwirklichte Recht, und nur es, dieselben solid und gross durchgeführt. Da ferner das gedachte und das unpositive Recht nur Entwurf oder Versuch zum wirklichen und positiven sind und da, nach dem Maasse des Ernstes und der Energie der treibenden Strebungen, das gedachte Recht an die Verwirklichung, und das unpositive an die Positivität hindrängt, so bildet für die Analyse der Regelung des Rechts, also der logischen Beschaffenheit der Rechtsbegriffe, das positiv verwirklichte Recht den nicht nur einzig vollständigen, sondern auch zugleich für die übrigen Rechtsarten zureichenden Gegenstand, weil auf diese das Ergebniss der Betrachtung sich durch blosse Weglassungen von selbst anwendet.

Die Untersuchung braucht daher nur dem positiv wirklichen Recht zugekehrt zu werden, indem durch dessen Verständniss das der erst halb fertigen Rechtsarten so unmöglich zu verfehlen, als ohne sie, grade so wie die Anatomie des Embryo ohne die des Geborenen, zu erlangen ist.

§. 151.

Jede positiv verwirklichte rechtliche Production hat nun zum allgemeinen, sie in die Existenz rufenden Zweck die Rechtssicherheit, d. h. die Sicherung der gewaltsam zu garantirenden Ansprüche, und zwar zielt diese Sicherung zunächst auf die Verhütung des eintretenden und sodann auf die Lösung des eingetretenen Widerstreites. Die Rechtssicherheit, sowohl in der Verhütung, wie in der Lösung der Widerstreite, ruht auf zwei Bedingungen, nämlich der Vollstreckungsgewissheit, d. h. der Bereitschaft des Zugriffs der Gewalt, und auf der Rechtsgewissheit, d. h. der Klarheit der Zuständigkeit der Gewalt. Die Rechtsgewissheit wieder setzt voraus, einerseits, dass der Sinn des Rechts, und andererseits, dass die darunter einzuordnende, d. h. zu beurtheilende Thatsache gewiss sei; die Gewissheit

des Sinnes des Rechts wird durch Redaction und Interpretation, die der Thatsache wird durch Beweis erbracht.

Die Rechtsgewissheit geht nur auf Gewissheit, aber eben auf die, deren das Recht bedarf. Demgemäss bleibt von vornherein, da es nur in der absoluten Unwirklichkeit, nämlich in den hypothetischen Grössen der Mathematik, absolute Gewissheit, und in jeder Erkenntniss der Wirklichkeit, nach dem Maasse der concreten Detaillirung, nur Wahrscheinlichkeit giebt, die höchste Rechtsgewissheit nur Wahrscheinlichkeit; und da zudem die Erbringung der Rechtsgewissheit keine uninteressirt intelligente, sondern eine durch praktische Zwecke nothbedrängte Erkenntniss enthält, bei welcher, je nach der steigenden oder sinkenden Bedrohlichkeit der socialen Lage, bald das Feinschmieden, bald das Grobschmieden praktisch zur Ungewissheit führt, so fordert sie eine, umgekehrt nach der Stärke dieses Nothdranges steigende und sinkende, also aus dem Vergleichswerthe des Schadens des irrthümlichen und des unterlassenen Eingriffs sich bemessende Wahrscheinlichkeit.

Trotz dieser quantitativen, in der blosen und wechselnden Wahrscheinlichkeit belegenden Beschränkung, haben jedoch die Redaction und Interpretation und der Beweis des Rechts qualitativ nichts als Gewissheit zum Zweck und können daher, unter der gesetzten Verwahrung, als Erbringung der Rechtsgewissheit bezeichnet werden.

§. 152.

Die Redaction und Interpretation sind eine zwar gegenläufig gerichtete, jedoch sich einander, etwa wie Patrizze und Matrizze, in jedem Punkte deckende und in jedem Acte bedingende und hervorrufende Thätigkeit, denn alles Redigiren besteht nur in einem verdichtenden Vorschauen auf die Interpretation, und alles Interpretiren nur in einem wiederaurollenden Rückschauen auf die Redaction. Beide, indem sie somit innerlich sich zu einer unabtrennbaren Einheit verweben,

bieten innerlich daher gleiche, also auch des gleichen Betrachtungsresultats theilhaftige logische Eigenschaften dar, und erscheinen, da sie das Recht nur zu vergewissern, nicht aber zu beurtheilen haben, als blosser Fassung des Rechts, in welchen gemeinschaftlichen und für Aufgabe und Vollzug maassgebenden Begriff demnach Redaction und Interpretation zusammenfliessen.

Der andere Factor der Rechtsgewissheit — der Beweis — indem er die Thatsachen festzustellen hat, löst sich immer in einen Ober- und Untersatz der thatsächlichen Gewissheit, nämlich darein auf, einmal, dass und wie Zeugniss, Geständniss, Augenschein u. s. w. überhaupt beweisend, und sodann, dass und wie hier bezeugt, gestanden oder beaugenscheinigt sei. Der Obersatz des Beweises ist stets eine Abstraction und daher insofern auch einer unbeschränkten Aufnahme in die Abstractionen des Rechts, d. h. in die rechtliche Regelung fähig; der Untersatz hingegen enthält stets ein concretes Verhältniss und ist daher nie durch Abstractionen, die ja nur das Gleichsein mehrerer Concretheiten bedeuten (§. 1) ausdrückbar und somit auch keiner rechtlichen Regelung unterziehbar. Die Obersätze können demnach möglicherweise alle, die Untersätze hingegen niemals in Regeln eingespannt, also in Rechtsbegriffe verwandelt werden; denn es lässt sich wohl reguliren und decretiren, unter welchen Bedingungen Urkunden, Eide, Blutflecken u. dgl. als solche gelten und etwas beweisen sollen, — jedoch unmöglich, wer die betreffende Schrift, Bestabung oder Befleckung, auf dem Papier, Mund oder Laken hat.

Die Grenzen der Zweckmässigkeit der Beweisregulirung liegen in der Scheidung zwischen hierdurch gesteigerter und geminderter Rechtsgewissheit vorgezeichnet und stufen sich, von der vollständigen Bindung des richterlichen Urtheils durch eine erschöpfende, das Recht mit Material überladenden Beweis- theorie, bis zu der schwurgerichtlichen Uebertragung des Beweises an die freie, also wirkliche, ganze und jedem Fortschritt zugängliche Ueberzeugung ab. Soweit nun der

Beweis, was hier nicht kritisirt, sondern nur registirt werden darf, eine rechtliche Regelung erfuhr, so fällt er, mit entsprechendem Verlust seiner begrifflichen Selbstständigkeit, dem ersten Factor der Rechtsgewissheit, d. h. der Erbringung des Sinnes des Rechts, also jener durch Redaction und Interpretation geschehenden Fassung des Rechts anheim; soweit er aber, sei es unvermeidlicher, oder bedacht gewollter Maassen, einer rechtlichen Regelung ledig ist, fällt er völlig der allgemeinen naturwissenschaftlichen, oder menschlichen Glaubwürdigkeit zu und somit ausserhalb aller Rechtsbegriffe und der Fassung des Rechts.

Indem die gegenwärtige Erörterung zeigte — und dies ist es wodurch sie ihr Ziel gewinnt und sich mit ihren Anfängen wieder zusammenschliesst — das die Redaction und Interpretation in den Begriff der Fassung des Rechts, und dass der Beweis, im Maasse seiner rechtlichen Regelung, in ein Redigiren und Interpretiren, also ebenfalls in die Fassung des Rechts aufgeht, so folgt daraus, dass die Bedingungen und um desswillen auch der Vollzug der Rechtsgewissheit sich in eine einheitliche und eine vielheitliche Gruppe zertheilen müssen, nämlich in die innerlich gleichartige und solidarische Fassung des Rechts, und dann in den aus allem Wissen und Können gezogenen und, nach gemachtem Gebrauch wieder dahin zurückschnellenden, freibelassenen Beweis. Die Erkenntniss der Fassung des Rechts, zur systematischen Schlüssigkeit erhoben, ist die Rechtswissenschaft, von der wir jetzt ausschliesslich handeln, da der ungeregelte Beweis jedem beliebigen Erkenntnissbereich, niemals aber dem des Rechts angehören kann.

§. 153.

Die Fassung des Rechts hat als solche weder etwas mit dem Wesen, d. h. der psychologischen Herkunft, noch mit dem Inhalt, d. h. den geschichtlichen Wirkungen desselben zu thun; denn, ohne ihre Aufgabe und folglich sich selbst zu verlassen, vermag einerseits die blosse Sinnvergewisserung

des Rechts nicht in die Einsicht des Ursprungs und Werthes der Substanz vorzudringen, und vermag andererseits diese Einsicht nichts zu der Sinnvergewisserung beizutragen, für welche es vielmehr eine ewig aussenstehende — hier auch in der verwirrtsten Beantwortung keine Verwirrung, und in der klarsten keine Klarheit bringende — Frage bleibt, ob das Recht vom Himmel oder von der Erde stammt, und ob sein gegebener Inhalt nützlich oder schädlich wirkt. Die Fassung des Rechts bietet demnach gegen das Wesen und den Inhalt, deren Zwischenbezüge wieder besonders und später zu erörtern sind, einen nur durch selbstständige Mittel ergründbaren und aus jeder Vermischung sich rein abstossenden, also logisch unabhängigen Erkenntnissgegenstand.

Da nun das Recht nicht, wie die Moral, subjectiv durch den Affect, sondern objectiv durch die Gewalt gewährleistet und durchgesetzt wird, so ist es bei ihm ein, der Gefährlichkeit der Gewalt — also seiner innersten und gegen die Moral charakteristischsten Natur — psychologisch entspringendes Erforderniss, dass die Reflexion der Betheiligten auf Einen Punkt hintreffe, indem für die sich gewaltsam bedrängenden Willenssphären, ähnlich wie bei einem zweiseitig bauunternommenen Tunnel, ein objectiv sicherer Vereinigungspunkt verzweifelt wünschenswerth und, wenn auch noch so weit von dem Besten abgelegen, doch schlechtweg das Bessere ist. So entsteht und erklärt sich das Phänomen — weil die praktische Wichtigkeit der das Recht vollziehenden, ihm unabtrennbar anhängenden Gewalt, um jeden Preis eine Vergewisserung des Umfangs und folglich zunächst des Sinnes des Rechts nothwendig macht, — dass im Rechtsgebiet eine eigene, alsbald durch eine eigene Standesclasse vertretene Thätigkeit hervorwächst, die, kraft jenes praktischen Bedürfnisses, sich mit der Markscheidung des Rechts abgiebt und demgemäss zwar nach allen zu diesem Zweck tauglichen z. B. philologischen und historischen Untersuchungen, aber, grade desswegen, nicht nach der hierzu durchaus bezuglosen Prüfung des Wesens oder des Inhaltes des Rechts greift.

§. 154.

Diese, durch die Vergewisserung des Sinnes der Rechtsregeln, die rechtlichen Willenssphären zur Verhütung und Lösung der Widerstreite markscheidende Fassung des Rechts ist die juristische Thätigkeit und, in der Form systematischer Erkenntniss, die Rechtswissenschaft. Der, somit entwickelte, Entstehungsgrund des Juristenstandes und der Rechtswissenschaft enthält demnach, als der einzige, auch zugleich die einzige ihnen obliegende Arbeit, so dass also: zur Erbringung der Rechtsgewissheit, in der Praxis gesetzgebend zu redigiren und richtend zu interpretiren, und in der Theorie, die sich hier immer auf eine intendirte Praxis reducirt, beides zu anticipiren, — Alles ist, was das juristische Denken, zur Daseinsduldung all der Beamtenheere und Lehrcompagnien, zu leisten hat. Fürwahr, wer das Gute thut, begeht etwas Moralisches, wer das Schlechte thut, etwas Unmoralisches, jedoch keineswegs, wer das Rechte thut, etwas Juristisches, oder, wer das Unrechte thut, etwas Unjuristisches; wer über das Wesen des Rechts richtig oder unrichtig grübelt ist Subject oder Object der Rechtsphilosophie, d. h. entweder sachforschender oder geistersehender Rechtsphilosoph, niemals aber, selbst nicht in dem letzten, irgend eines sesshafteren Titels so bedürftigen Fall, hierdurch ein Jurist; wer über freie und despotische Verfassung, über Eigenthum und Communismus, über credithebende und creditschwächende, über arbeitsbefördernde und arbeitshemmende Maassregeln, also über den Inhalt des Rechts, richtig oder unrichtig schlussfolgert, ist hierdurch ein guter oder schlechter Politiker, nicht ein Jurist, wer aber diese Institutionen, einerlei ob die je nützliche oder verderbliche, oder, was in wetterwendischen Zeiten auch schon geschehen, beide richtig oder unrichtig redigirt oder interpretirt, ist hierdurch ein guter oder schlechter Jurist, nicht ein Politiker; denn die Fassung des Rechts ist juristisch, alles Uebrige nichtjuristisch und, wo es wühlend oder heulend die juristisch sein sollende Argumentation verdrängt, unjuristisch.

Wenn aber die Rechtswissenschaft wirklich und ganz in die Rinne der Fassung des Rechts eingegossen liegt, so können wir jetzt dieses schwerfälligen Ausdrucks wieder entbehren und, ohne deductive Nachtheile, den zu behandelnden Vorwurf mit seinem herkömmlichen, uns nun nicht mehr missleitenden Namen nennen und demgemäss die Folgerungen, die unmittelbar dem Begriff der Fassung des Rechts gehören, sogleich auf das juristische Denken und auf die, es in sich concentrirende und für es verantwortliche Rechtswissenschaft übertragen.

§. 155.

Die juristische Präcision.

Die redigirende und interpretirende, also stets sprachliche Erbringung der Rechtsgewissheit ist die Aufgabe, und darum Wortbestimmtheit der Vollzug der Jurisprudenz. Die fehlerlose Präcision in der wörtlichen Feststellung des Sinnes des Rechts ist die fehlerlose juristische Berufserfüllung; die hierbei gegen jede Gemüthswallung und Vernunftlockung — satanisch oder göttlich, oder, damit wir namens der kriegerischen und ländlichen Feldarbeit Talion an der l. 25. §. 1 D. 22. 3. üben, alias simplicitate gaudens — bewährte Gleichgültigkeit gegen Wesen und Inhalt des Rechts ist die juristische Genialität.

Während Rechtsphilosophie und Politik, weil der Erkenntniss der Ursachen und Wirkungen des Stoffes zugewendet, „das Wort so hoch unmöglich schätzen“ können, bildet nichts als Wortbestimmtheit, aber die ganze Wortbestimmtheit, das Ziel der Jurisprudenz. Die Einzigkeit und Schwierigkeit dieses Ziels wird freilich Denjenigen am wenigsten bewusst und genehm sein, die sich durch Faseleien am meisten daran versündigt, oder gar, ohne jemalige Fähigkeit den Demantstift der Interpretation zu führen, durch dislocirende Plünderung theologischer, philosophischer oder politischer Materien und durch ähnliche Scharfsinnssurrogate

sich weitkundig bei den Unkundigen den Namen von Juristen erschlichen haben; diese irrthümliche Berühmtheit in der nur lebenslänglichen Meinung der Unwissenden findet übrigens in der ewigen Meinung der Wissenden ihr Gericht.

Der interpretationsscheue Sachkritiker eines Gesetzes, oder der unkritische Erzähler der Allerweltsgesetze ist kein Jurist; der ächte Jurist, durch die Schrift ein Schriftgelehrter, klebt mit Anfang und Ende seiner ächten, d. h. rechtsvergewissernden Thätigkeit am Gesetzeswort, und der Wortjurist nur nicht genug am Wort. Denn nicht der oberflächliche und einseitige, sondern der tiefe und allseitige, aus dem Gesamtvergleich der Principien zunächst zu unendlichem tendenziellem Widerspruch und dann, durch deren Werthstufung, wieder zur Einheit entwickelte wirkliche Sinn der Gesetze, ist das leibhaftige Wort. Der besste und kraftvollste Protest gegen den Abklatsch der Worte — *scire leges non est verba earum tenere, sed vim ac potestatem* — führt daher nicht der Verachtung, vielmehr der vollendeten Wägung der Worte zu, schlägt also immer in eine Anerkennung der juristischen Wortbestimmtheit um.

Die, in der juristischen Eleganz so gesucht betonte, willenlose Abhängigkeit der Interpretation von der Redaction geht übrigens nur die beiderseitigen Leistungen, nicht die dieselben vertretenden Personen an, da diese mit einander nicht direct, sondern durch den Gesetzestext verkehren, der unmittelbar nach seiner Entlassung aus der redigirenden Hand volle Selbstständigkeit gewinnt und dann den Absichten seines Urhebers nur soweit folgt, als dieser sie in ihn auszudrücken, also das Wollen durch ein Können durchzuführen vermocht. Die Interpretation ist daher selbst im Princip keine Augendienerei, thatsächlich aber sogar das Gegentheil, da der Collectivverstand der Rechtsprechung immer den Einzelverstand des Gesetzgebers übermannt. Wo jedoch die Redaction nicht wagte, ihren an sich deutlichen Grundgedanken genau schildernden und so möglicherweise hinterher ihn beschränkenden Worten anzuvertrauen, geht, bei

solchem Vorenthalten der zu einer detaillirt textbegründeten Auslegung nothwendigen Anhaltspunkte, die Interpretation, kraft andeutenden gesetzlichen Auftrags, in Redaction hinüber und hat hier im Einzelnen das zu erfüllen, was der Gesetzgeber nicht für alle Verwickelungen vorherzusehen sich vermass. Wenn z. B. das Gesetz die Handlungen, welche den guten Sitten widersprechen, von den Vertragsgegenständen, — die unfreie Selbstbestimmung von der Zurechnung, — die mildernden Umstände von dem ordentlichen Strafansatz ausschliesst, so beruft es sich mit diesen einfachen Worten auf Regelsysteme, die verwickelter als das ganze Gesetzbuch, und darum zur concreten Anwendung am sichersten dem juristisch-schwurgerichtlichen Antagonismus, der von der Intelligenz erfahrungsmässig die äussersten Anstrengungen erpresst, anheimzustellen sind.

§. 156.

Indem die Rechtsbegriffe auf die objectiv bestimmte, auch dem verwickeltsten und unerhörtesten Widerstreit gegenüber haarscharf entscheidungsfähige Umfangssetzung des rechtlichen Willens gehen, so dürfen sie nicht blos, sondern müssen sie rein äusserlich, d. h. hohl sein, da jede substituierende sachliche Einflechtung für die Rechtsvergewisserung eine Rechtsverwässerung ist. Schwachköpfe wagen diese Hohlheit nicht und werden daher, durch das unenthaltbare Gefühls- und Vernunftgetröpfel, in der Wissenschaft empörend lästig und in der Praxis oft bis zur Pensionirung oder zur Brodlosigkeit lächerlich. Die Erschrecklichkeit des Eltern-, Gatten- und Kindesmordes, des Kirchenraubes, Meineides und der Fleischesverbrechen, die Abschaffungswürdigkeit der Leibeigenschaft und der Censur, der Gottes- und Majestätsbeleidigung, der Standgerichte, Beamten- und Cabinetsjustiz, des Verbotes der unehlichen, ein unbeflecktes Empfangen präsumirenden Vaterschaftsklage u. dgl., geben solche Anlässe, bei welchen dem Halbjuristen die Interpretation, und damit seine Jurisprudenz, in Wehmuth zerfliesst.

Je schwunghafter der Stoff, je schwieriger ist die Bewahrung des sachverachtenden Juristenstolzes, und je leichter geschieht es, dass selbst der Vollblutjurist, anstatt trocken die Formel zu demonstrieren, das Wallen und Fluthen der Substanz besingt. So ist die Ehe — juristischer als üblich definirt — der Vertrag zwischen einem Manne und einer Frau, wonach die während des Vertragsbestandes von der Frau empfangenen Kinder für die des Mannes vermuthet werden. Diese Definition lässt den Urtheilenden niemals im Stich, indem sie, nichts nach Geld-, Neigungs-, oder Capaunheirathen fragend, die Ehe an dem äusseren, gemeinsamen, auch im casus belli unfehlbaren Merkmal, — und somit die sämmtlichen Ceremoniellformen als eine Rechtscautel des privatrechtlichen Beweises fasst. Während übrigens die Erfüllung schon dieser einzigen Aufgabe, eine Institution zu schaffen, vermöge deren die Kinder wissen, wen sie als Vater anzureden haben, eine bewundernswerthe Leistung der sittlichen Erfindungskraft ist, so erscheint doch der getreue, und darum dem Wechsel gegenüber beständige Ausdruck davon dem aufdringlichen Gefühl als die gemeinste Nüchternheit. Will man aber, mit Verzicht auf die fehlerlose äusserliche Bestimmtheit, den hohen und unvergänglichen Gestaltungsmöglichkeiten des Inhaltes zustreben und etwa sagen, dass die Ehe die durchgehende Verschmelzung des Ich zwischen den Liebenden und den Erzeugten sei, so würde dies viele Paare in der innersten Seele, jedoch nirgends den Rechtspunkt treffen, und vermöchte deshalb, wegen der erhaben jämmerlichen Untauglichkeit für ein Urtheil, Schuldigen und Unschuldigen höchstens zu Thränen, aber nicht zu ihrem Recht zu verhelfen.

§. 157.

Die Vollstreckung der begründeten und die Abweisung der unbegründeten Rechtsansprüche stellt erschöpfend die Thätigkeit der Gerichte dar. Nur was der Richter braucht, braucht auch der Jurist, und das richterlich Unbrauchbare

ist auch das juristisch Unbrauchbare. Denn eben, damit die Entscheidung sicher durch den Richter zu geben und folglich zugleich von den Partheien schon vorausszusehen sei, sticht die Jurisprudenz die Gränzlinien — nicht aber den zur Umfangssetzung des Rechtszwangs bezuglosen, also widerstreitlich und demnach juristisch indifferenten Inhalt — der Rechtsverhältnisse aus. Die vollkommene Erbringung dieser linearen, auf zahllose Collisionen berechneten und vor keiner sich verwischenden Genauigkeit genügt einzig und ganz dem Richter und darum einzig und gänzlich der Jurisprudenz. In der Schärfe der Begriffskanten, nicht in der materiellen Begriffsfüllung, sitzt demnach das Juristische, und wer hier die Schneide schmücken will, macht sie unsichtbar, wer sie verbreitern will, stumpft sie ab. Wenn aber nur Bestimmtheit den Maasstab, und höchste Bestimmtheit das höchste Ziel der Rechtsbegriffe bildet, so muss ihnen jede andere Eigenschaft als diese Eine gleichgültig und dem Kritiker nie ein Gegenstand für Lob oder Tadel sein. Bei vollendeter Präcision ist daher ein Rechtsbegriff juristisch classisch, einerlei ob er in ausser-juristischer Hinsicht leer, seicht, ja sogar unsinnig scheint.

Das Domicil, die Beweglichkeit und das Grundeigenthum mögen anschaulich machen, wie unbefangen diese Classicität sich mit sonstiger Leerheit, Seichtigkeit und Unsinnigkeit verträgt. Die Heimath! — welch ein Klang für die Menschenbrust, mit dem der Schlachtengott donnert, der Liebesgott flötet, der Gesunde erkrankt, der Kranke genest; alle Völkerpoesie ringt danach, ihn in Lieder aufzusaugen, und doch drängt fast jedes neue Geschlecht wieder neue, im alten Ausdruck noch nicht befriedigte Gefühle heran. Der Wohnsitz nun, in dem Sinne, in dem ihn das Herz ersehnt, ist die persönliche Heimath, in dem Sinne aber, in dem ihn das Recht erfragt, der Ort von dem das Wegsein Verreistsein wird — unde cum profectus est peregrinari videtur. Der Unterschied zwischen unbeweglichem und beweglichem Gut, der volkswirthschaftlich, moralisch und ästhe-

tisch die Eigner beherrscht, und sie in Waldes- und Börsenbarone, in Vasallen und Bediente, in Bauern und Bürger, in Ladenhüter und Hausirer und in innere, unberechenbar tiefe Gegensätze zerschlägt, ist in der Jurisprudenz so scharf und darum so äusserlich bestimmt, dass er kaum mehr Geist als der Unterschied zwischen Lang- und Kurzwaaren enthält. Denn das Pachtvieh, das Wochenmärsche vom Stall, hoch auf der Alpe klettert, die Taube, die vor dem Stossvogel, die Biene, die vor dem Sperling flieht, der Fisch an dem Teichesabfluss, der Strohalm in der Windsbraut müssen durch das Gesetz wand-, band-, niet- und nagelfest gemacht werden, so dass die Unbeweglichkeit und Beweglichkeit nicht mehr ein Sachbegriff, sondern ein gesetzliches Verzeichniss sind. Und endlich, mit einer zweckbewussten Kühnheit, der nur das Militärreglement gleichkommt, demgemäss der Soldat, als erste Arbeit beim Aufstehen, Abends vorher sein Gewehr geputzt haben muss, ist juristisch das Grundeigenthum kein flacher, sondern ein pyramidalen Körper, der die Himmel zur Basis hat und, vorbehaltlich des Bergrechts, in dem Erdcentrum gipfelt, wo dann alle, auch die antipodischen, Grundstücke und die auf ihnen lastenden Servituten eine, gegen Processe sehr wohl geschützte Nachbarlichkeit verbindet.

§. 158.

Da an die Rechtsbegriffe nur die Forderung der Schärfe und keine einzige andere ergeht, so ist die Jurisprudenz, namentlich bei sich selbst, in den Ruf gekommen, eine durch Verstandesschärfe ausgezeichnete, ja die in dieser Rücksicht ausgezeichnetste Wissenschaft zu sein. So aber, wie man Jemanden, nicht weil er überhaupt viel, sondern weil er blos Verstand hat, einen Verstandesmenschen nennt, springt auch der vorzügliche Verstandeswerth der Jurisprudenz nicht in dem absoluten, sondern nur in dem Mischungsgewicht

hervor, und auch da nur soweit, als man des Daseins der Mathematik vergisst. Denn gedenken wir, wie schon der einzige Begriff des Kegels ein System von Begriffen, nämlich die stereometrischen Gesetze und all die planimetrischen des Kreises, der Ellipse, der Parabel und Hyperbel in sich enthält, so sieht, auch die am schärfsten durcharbeitete juristische Doctrin unscheinbar und, wenn sie einen Vergleich erzwingt, gegen diesen krystallklaren mathematischen Feenbau ärmlich wie ein Fuchsbau aus.

Geld macht geldreich, aber neben dem Gelde noch Schiffe, Fabriken, Ländereien zu haben, macht nicht geldarm; so brauchen auch die Wissenschaften, die, indem sie auf die ursachliche Erkenntniss ihres Inhaltes, und damit auf die lebensvolle Anschauung der Wirklichkeit und den Wechselbezug unendlicher Causalreihen gerichtet sind, neben verstandesreich noch geistreich sein dürfen, um dieser Mehrleistung willen keineswegs in jener Gleichleistung gegen die Jurisprudenz zurückzustehen. Erlaubter Schätzung nach enthalten vielmehr die übrigen geschichtlichen Wissenschaften wahrscheinlich, und die Naturwissenschaften gewiss einen höheren Verstandesaufwand als die Jurisprudenz. Der beschriene Scharfsinn, der aus quadriennio wieder quae trien-
nio, und aus pars hodie wieder rhapsodiae herstellte und damit zwei verhexten Gesetzesparagraphen ihre reine Gestalt wiedergab, wird wohl im Stillen von Historikern häufig erreicht und von Philologen zahllos übertroffen worden sein. Den Denkbatterien eines Juristen, Historikers oder Philologen wird aber schwerlich je ein Verstandesblitz entfahren sein, wie der volkswirthschaftliche, welttröstliche Satz, dass die Produktionskosten nur auf Arbeitskosten stehen, oder der naturwissenschaftliche Schluss, der, aus dem Unterschiede der Verfinsterungsdauer der Jupiterstrabanten bei Hinschwung und Abflucht der Erde, die Geschwindigkeit des Lichtes, oder, aus dem parallaktischen Winkel der ungleich glänzenden Doppelsterne, die Entfernung des glänzendsten mass.

Die Rechtsbegriffe sind schwer; dass jedoch bei ihnen der sie Formende und Erlernende vielleicht etwas ärger schwitzt als bei anderen — wir reden vorerst nur von ehrlichen Wissenschaften, nicht von denen, welche die speculative und die religiöse Einbildung vertreten und daher den Verstand wie einen Affen auf dem Seile tanzen und wieder wie einen Hund hinter den Ofen liegen lassen — hat nicht in einer besonderen begrifflichen Weihe, sondern in dem je ameisenemsig aus allen Gesetzesecken zusammenzulesenden Objecte der Jurisprudenz seinen Grund. Wir greifen auf Gradwohl ein paar römisch-rechtliche Beispiele, versäumen aber nicht warnend zu bemerken, dass hier für den Laien unentfernbar terminologische Selbstschüsse und Fussangeln liegen.

§. 159.

Das Wort *actio* bedeutet quellenmässig bald jedes Partheivorbringen im Process, — bald nur die Klagen, — bald nur solche, welche ein Verfahren *per legis actionem* oder *per formulam* herbeiführten, — bald nur, die bei welchen es zu einem eigentlichen *judicium* kam, — bald nur die persönlichen Klagen, bei welchen dieses eintrat, — bald auch diese nur, insofern die *intentio* eine in *jus concepta* war, — endlich wieder alle persönlichen Klagen. Die Klagenverjährung scheidet sich nach den *actiones perpetuae* und *temporales*, und durchkreuzt sich durch das *tempus continuum* und *utile*, durch die Privilegien der Unmündigen, Minderjährigen, Städte, Kirchen, des Staats und Regenten und durch die *Litispendenz*. Die Begründung der *infamia*, aus Betrug und Gewalt, Schacher- und Gladiatorenlust, Liederlichkeit und Liebesmuth zusammengeflickt, bietet eine fast unerträgliche Gedächtnisspeine, die doch bei der *dos*, der Rangordnung der Gantgläubiger und ähnlichem I. 1. A. a. *Destinguiren*, — das die Augen, indem es deren Muskeln zur Declamation verführt, des sanften Glanzes entwöhnt — nur als eine erleichternde Vorschule erscheint.

Die *litiscontestatio* trägt sich in mehr als einem Dutzend von Wirkungen. Die zwei und zwanzig Fälle des *ereptitium* wollen nicht bloß überhaupt gewusst, sondern auch dahin specificirt sein, inwiefern sie für Erbschaften und Vermächtnisse gemeinschaftlich, oder nur für eine von diesen, und inwiefern sie zu Gunsten des Fiskus, oder der Miterben, Substituten, Intestaterben, Honorirten und Onerirten u. s. w. aufgerichtet sind. Weder blöder noch einfacher als das *ereptorium*, ist das *caducum*, das den testamentarischen Erbtheil des *coelebs* schlingt, den des *orbus* halbirt, achtelt, oder neuntelt, den *latinus Junianus* mit Frau und Kindern als *coelebs* behandelt, in einer classificirten Candidatenliste die Ersatzmänner ruft und dann, was ebenfalls Schritt vor Schritt für das Gesetzesverständniss behalten werden muss, allmählig selbst in *causam caduci* kommt.

Mit unübertroffener Sinnigkeit haben die römischen Juristen das neue Recht in das je ältere hineininterpretirt und so, bei dem atomistischen Wechsel des Stoffs, den Leib einheitlich und den Geist unsterblich erhalten, was freilich nur dadurch geschehen konnte, dass die thatsächlich zur Ausnahme und schliesslich ungültig gewordene Regel begrifflich als Regel, und die thatsächliche Regel als Ausnahme stehen blieb. Dem Stamm des *quiritarischen* Eigenthums pflanzte sich in dieser Weise das *bonitarische*, dem des *civilen* Erbrechts das *prätorische* auf. Es gab noch lange im Gesetz scheinbar eine *Orbität* und *Libertinität*, aber jedem Kinderlosen war das *jus liberorum*, und jedem Freigelassenen das *jus aureorum annulorum* verliehen. Der *ex re certa* Instituirte ging früher neben seinen Miterben voll in das Theil, stand also praktisch und theoretisch als ächter *heres* da; das spätere Recht heisst ihn seine Erbportion *detracta re* den Miterben restituiren, lässt ihn also praktisch noch bis dahin, und theoretisch ganz für einen *heres* gelten; das neuste — erst neustens erkannte — Recht fingirt das Geschehensein dieser Restitution an die unbeschränkt Eingesetzten schon für den Moment der *Delation*, nimmt also dem beschränkt Eingesetzten

praktisch ganz, aber, indem es ihn dennoch nicht zum blossen Legatar macht, theoretisch nichts von der Eigenschaft eines heres weg. So ist die furchtbare monarchische Gewalt der Cäsaren nichts anderes als die juristisch höchst einfache persönliche Verknüpfung der republikanischen Gewalt von Volk, Senat und Magistratur; die Kaiser erfanden sich z. B. kein Begnadigungsrecht, wie das einstige und jetzige Mittelalter solches aus der göttlichen Salbung motivirt, aber weil der Tribun auf die Dauer seiner Amtsgewalt gegen Strafurtheile intercediren durfte, kam ihnen, als ewigen Tribunen, eine ewigwirkende intercessio zu.

Wer nun von diesen Begriffen sich imponiren lässt, die in weltgeschichtlicher Schaustellung dem römischen Koloss aufsitzen, müsste eigentlich — wird aber nicht — das Gleiche rücksichtlich derjenigen thun, die in gleich verwickelter und darum je gleiche juristische Secirarbeit beanspruchender Gliederung infusorisch die Stadt- und Landrechte durchwimmeln und, ohne dass irgend Jemand die Ruhmesmeldung zu machen wagt, in dieser bescheidensten Schneckenhäuslichkeit den höchsten juristischen Intelligenzwerth gewinnen können. Weil aber somit das Lob der Jurisprudenz vor der weiten Rechtsgültigkeit willig ertönt, und vor der engen eigensinnig verstummt, so darf man vielleicht schliessen, dass es weniger der geistigen Intensität als der praktischen Wichtigkeit der Begriffe sich entnimmt, denn — um ein Beispiel entgegenzusetzen, bei welchem wirklich nur die reine Geistigkeit maassgebend ist — ein schlagender Witz findet immer Weg und Lob, einerlei ob er einen Staatsmann oder Amtmann betrifft.



2. Die Politik.

§. 160.

Die Politiker.

Abraham zeugte Isaak; Isaak zeugte Jakob; Jakob zeugte Juda und seine Brüder. Indem der Begriff der Rechtswissenschaft, anstatt ihren Werken nach auf das Redigiren und Interpretiren, ihrem Taufnamen nach auf das Recht überhaupt gestellt wurde, so war ihr damit, durch diese Ueberbauschung ihrer wirklichen Aufgabe, die fälschliche zur Last geschrieben, auch den Inhalt des Rechts zu erkennen, also ihren ungeheuerlichen, mit allen menschlichen Interessen verwachsenen Vorwurf nach Ursache und Wirkung zu ergründen, und so das öffentliche und private Leben, als den des Rechts bedürftigen, aber zu dessen Selbstproduction unfähigen Körper, mit dem gehörigen Recht zu versehen.

Unlösliche Aufgaben locken kritiklose Unternehmer zu Lösungsversuchen, also zu einer unsinnigen Thätigkeit an; so auch hier. Indem nämlich die Jurisprudenz ihre vermeintliche Zuständigkeit, den Inhalt des Rechts zu erkennen, theoretisch festhielt, aber durchaus ungebraucht liess, so fuhr die Speculation hernieder, nahm Juristengestalt, wandelte kurz und flüchtig in den Elementarlehrbüchern, und lehrte dann allen Völkern kurz und gut das einzige sein sollende — zwar von jedem Propheten wieder anders verkündete — beste Recht. Um aber dies beste Recht von der Schulbank auf die Richterbank vorzuschieben, musste noch neben ihm, der Halsstarrigkeit der Gesetzgeber und Gesetzgeniesser wegen, eine speculationsgetreue, indess schlau-nachsichtige Vermittelung ersonnen, und damit ein klarer und sprachlich erbgessener Begriff, dem wir jetzt wissenschaftlich wieder seine volksthümliche Geltung zu erstreiten haben, kläglich missgedeutet werden. Denn die Politik, die doch in blutiger Spur ihre Selbstherrlichkeit deutlich genug ankündet, sollte die, durch die Nichtigkeit des Auftraggebers und das

Spionsmässige des Auftrages, zwiefach entehrende Rolle übernehmen, dem Idealrecht allmählig die Wirklichkeit anzupassen, und so zwischen Beiden, ohne eines von ihnen selbstständig aburtheilen zu dürfen, die hin- und hertragende Pflfigkeitswissenschaft zu sein.

Dass die Speculation keine erlaubte Existenz, und folglich nicht die Befugniss hat, Hülfswissenschaften zu ihrem Dienste anzustellen, oder gar ein unabhängiges Wissen dafür zu pressen, verbürgen uns die früheren, diesem Nachweis gewidmeten Erörterungen. Uebrigens macht von dem Gelehrtenwindel, der die politische Bewegung für ein mond-süchtiges Entgegenzittern zur Speculation ansieht, einfach und erquicklich ein Blick in das staatliche Leben frei, wo — grade wie dort die Rechtswissenschaft sich unzweifelhaft als die Richterwissenschaft zeigt — die Politik „gross auf grossem Bezirk“ als das Wissen der Politiker daliegt und, als die einzige Erkenntniss des Inhaltes des Rechts, die seiden und werdenden und so, mit den wachsenden Zeiträumen aufgeschichtet, auch die gewesenen Rechtsgestaltungen nach Ursache und Wirkung durchdringt.

§. 161.

Die, in der Doctrin herkömmlichen falschen Auffassungen der Rechtswissenschaft, der Politik und der Rechtsphilosophie, weil durch den Consequenzzug ein und desselben Irrthums unter einander verbunden, verfallen demnach ein und derselben integrirend fortlaufenden Kritik, deren ganzer, so ehrlicher als leicht erlernbarer Kunstgriff darin besteht, das juristische, politische und rechtsphilosophische Denken je auf den Umfang seiner geschichtlich wirklichen Leistung und Leistungsfähigkeit, und somit die verstiegenen Begriffe auf ihren natürlichen Standort rückzuführen. Die Vollziehung dieser Aufgabe ist hinsichtlich der Politik wesentlich negativ, denn es braucht nur offenkundig gemacht zu werden, dass weder der Rechtswissenschaft noch der Rechtsphilosophie

der Inhalt des Rechts angehört, dass er folglich der politischen Welt, die ihn zur Erkenntnis praktisch inne hat, auch theoretisch verbleibt.

Also, wer den Inhalt, d. h. die sachliche Wirkung und Begründung von Rechtsinstitutionen prüft, ist Politiker; wer sich mit Erkenntniss des Inhaltes des bestehenden Rechts befasst, ist Politiker der Gegenwart, — wer mit dem Inhalt des vergangenen Rechts, ist Politiker der Vergangenheit. Alles auf die ursachliche Ergründung des Rechtsinhaltes verwendete Wissen ist die Politik; soweit der Rechtsinhalt geht, soweit reicht die Politik; aus so viel Lebensquellen er herfließt, aus so viel Wissensquellen die Politik. Das Pulver und die Kartoffeln — oder, folgeweise ausgedrückt, Kanonen und Kanonenfutter — der Dampfwagen und der Telegraph schoben und schieben auf der politischen Bahn, ohne alle juristische Autorisation, die privatrechtliche Hörigkeit zur Gleichheit, die Ketzerduldung zur Heidenduldung, die Staatsgränze zur Volksgränze, den Schutzzoll zum Freihandel, das Landrecht zum Weltrecht vor. Die Psychologie und Technologie, die Volks- und Landwirthschaft, die Bergwerks- und Schifffahrtskunde, die Fischer-, Flötzer- und Müllerei, die Jagd und Hut, die Wasen- und Münzmeisterei, das Bau-, Handels- und Fuhrmannswesen, die Medicin, Strategie und Geographie berufen sich für die je einschläglichen Rechtsinstitutionen zur politischen Discussion, und bilden, indem sie ihr betreffendes specielles Wissen zu solch generellem Gebrauch allseitig zusammenstangen, die allwissende Politik, die darum Jedermanns Gewerbe, der da ein Mann.

Was so in Senaten, Parlamenten und Volksversammlungen, in den Zeitungen, Flug- und Denkschriften beredet, was in den Schlagworten des Partheienkampfes formulirt, was in dem Märtyrerthum, dem alten Ersatz der Presse und Pressfreiheit, besiegelt wird, das enthält die gründlichsten Leistungen, welche über die Erkenntniss des Inhaltes, sowohl des seienden als des sein sollenden Rechts der menschliche Geist auf seiner jeweiligen Stufe zu erbringen vermocht. Aus

dieser ewig fortgehenden Synthese der immer neusten Rathsprüche jener mannigfaltigen Wissensfächer, nicht kurzweg analytisch aus speculativen Dünsten oder juristischen Künsten, webt sich für jede Zeitlege — und desshalb, wenigstens vor dem Ende aller Zeiten, unmöglich für alle Zeiten — die Erkenntniss des Inhaltes, und somit, durch die muskelerregenden Denkprocesse, die Erschaffung, Erhaltung und Zerstörung des Rechts, die Politik.

Dass der Jurist an dieser Bewegung Antheil nimmt, versteht sich nach ihrer Allseitigkeit von selbst; aber dass er dies nicht thut als Jurist, sondern nur wo er noch irgend etwas mehr als Jurist, versteht sich nach der erörterten, nun schliesslich in diesem Betreff blozulegenden Einseitigkeit der Jurisprudenz ebenfalls von selbst.

§. 162.

Die juristische Inhaltsentfremdung.

Auf die zwingende, und höchst respectable praktische Nothwendigkeit der Rechtsvergewisserung gründet sich, wie wir sahen, das Dasein, und beschränkt sich, wie wir zur Gegenprobe des Begriffs der Politik jetzt specifisch hervorheben sollen, der Umfang der Jurisprudenz.

In der That, der Bauer bedarf nicht der Jurisprudenz, um über die Gutsabtretung, der Junker nicht, um über die Fideicommissse, der Kaufmann nicht, um über den Wechsel, der Seemann nicht, um über den Seewurf, und so auch das gesammte Leben nicht, um über das gesammte Rechtsmaterial sachlich rathen und thaten zu können. Der Jurist aber, dem seine satzungsmässige Wissenschaft kein einziges Institut — sogar die juristische Besoldung nicht ausgenommen — sachlich, alle aber im rechtsvergewissernden Umrisse kennen lehrt, wird gedankenlos zu dem froschbläherischen Glauben verführt, dass das Recht materiell der Jurisprudenz angehöre, dass demnach zur sachlichen Beurtheilung der Rechtsinstitutionen diese zuständig, und folglich das nichtjuristische Volks-

ganze unzuständig sei. Wen der Glaube selig macht, den genirt die mangelnde Begründung, und oft die grösste entgegenstehende Wahrheit nicht viel. Denn intra et extra muros der Jurisprudenz bekundet die Geschichte die Unhaltbarkeit dieses gemüthlich gleissenden, selbstvergessenen Begriffs. Stellen wir also gegen das theoretische Befehlsbuch das Zeugniss der Wirklichkeit.

Aus dem Drang und Wissen aller Lebenssphären entwickelt und begreift sich das Recht. Erst wenn der Rechtsinhalt zum Aufbau oder Abbruch fertig, kommt der Jurist, unverantwortlich für die Sachgründe wie sie für ihn, um durch Redaction und Interpretation die zweifelbeseitigende Wahrung des Gesetzssinnes, d. h. die Fassung des Rechts zu vollziehen. Der Rechtsinhalt bildet nicht den Stoff, den der Jurist verarbeitet, sondern um den er mit seinen Wortrichtscheiten herumarbeitet. Die Schale des Rechts ist der Kern der Jurisprudenz; und ähnlich, wie eine Festung wesentlich nicht in den eingeschlossenen Häusermassen, sondern in den einschliessenden Wällen und Gräben besteht, ist der Kern des Rechts für die Jurisprudenz indifferent, die stets, in subalternen Abhängigkeit, die Institute durch fremde, überjuristische Macht empfängt und verliert.

Von jeher hat die Jurisprudenz, ohne dadurch sich selbst untreu zu werden, allen Herren und, wenn sie der Gewalt der Gewaltigen traute, dem frappantesten Umschwung der Dinge gedient; sie ist das gesinnungslose Actuariat der Revolution wie der Reaction, und bleibt sich dabei in ihren Formen gleich, wie, über dem Wechsel der Systeme und Dynastien, in seinem Formate der Moniteur. So in alter, neuer und neuster Zeit; ein und derselbe curulische Fleiss hegte die majestas, als sie der populus trug, und als sie der princeps an sich nahm; ein und dieselbe Juristengenossenschaft feilte in Frankreich die Gesetze der Schreckens- und der dreifelderwirthschaftlich sich ablösenden Aengsten-Regierungen aus; ein und dieselbe dictatgeübte publicistische Feder schrieb in Deutschland das Staatsrecht des Reiches,

des Rhein- und des Averbundes prompt nacheinander hin; die Jurisprudenz des Jahres achtundvierzig war wie dieses nur ein Entwurf, aber eben durch das verkoppelte Schritt halten verheisst sie sich der kommenden, das Ehren und Ernähren auf die Freiheit stellenden, den Staatsdiener zum Magistrat tränirenden Durchführung.

§. 163.

Dass die Rechtswissenschaft das Recht nicht innerlich zu behandeln, sondern nur äusserlich abzugränzen, gleichsam einzuzäunen hat — von welchem Zaun denn der Nichts-als-Jurist der legitime König ist — erläutert sich letzters aus der Unverträglichkeit, in welcher erfahrungsmässig das juristische und das politische Denken stehen. Denn das juristische Denken an sich schliesst zwar keineswegs die anderweitig zu holende Erlernung der Sachgründe aus, wohl aber schliesst fast immer das sachliche Erkennen die Neigung zum juristischen Denken, und die Angewöhnung des juristischen Denkens die Fähigkeit zum sachlichen Durchdringen aus. Fürwahr, wenn die Politiker nicht so wasserscheu vor dem Gesetzschreiben wären, so hätte der revolutionäre Ungestüm sich schon eine eigene Jurisprudenz gepfuscht; und wäre die Jurisprudenz nicht so ganz und gar der Rechtsfassung zu- und dem Rechtsinhalt abgekehrt, so hätten die Juristen längst das Urmaass aller Politik, die volkswirtschaftlichen Gesetze, finden müssen, die ihnen das tägliche Spiel der Verträge und Vergantungen zwei Jahrtausende lang zum bequemsten Auflesen, aber vergeblich entgegenwarf.

Kein gedrückter, kein freier Lebenskreis erwarte daher seinen Rechtsbedarf von der Jurisprudenz; jeder dieser wisse, dass er um das Recht sich selbst rühren muss, dass ihm aber dann die juristische Registratur, wie dem Erwerber das Flurbuch, offen steht. Thut Buse und bessert euch. Rechtskampf, keine Rechtsbettelei! Das Recht, das die Armeen hat, dem werden die Juristen von selbst zufallen.

Um Beleg zu finden, haben wir nicht Noth, in die Fremde zu gehen. Unsere jetzige deutsche Jurisprudenz, wesentlich nur für Schriftsteller schriftstellernd; Specialgelehrsamkeit durch Generalunwissenheit erkaufend; historischen Arbeiten nachhängend, die geistlos sind, weil sie zugleich auf Verwerthung in der Praxis hinschielen können; praktischen Arbeiten zugethan, die unbrauchbar sind, weil sie ihre Anfangsfäden — das Spinnweb über der Armenbüchse — aus Moderhaufen heraushaspeln müssen; dem Naturrecht, das nicht mehr gehen will, zwar allmählig abschwörend — *ce ne sont pas les hommes qui quittent les vices, ce sont les vices qui quittent les hommes* —, doch mit usurpirenden Vindicationsformeln den politischen Trieb im Lehrling verschneidend; alle aufstrebenden Wissenschaften vor sich, und nur noch die Theologie, deren Bewegung sich auf eine Achsendrehung beschränkt, und die auch im Paroxismus des Fortschrittes ein Rückschritt wäre — *semper enim moram fur facere videtur* — in satzungsvorwandter, gleichsam blutschänderischer Verbindung neben sich; — von diesem fluchbeladenen Bild, traurigen Ansehens wie die Sammelfigur aller Pferdemängel, wer trägt hier anders die Schuld als das zeihende Vaterland? Soll die Jurisprudenz das für sie Unabänderliche und ihr Behagliche ändern, während der in Wissen und Wehr allmächtige Leidensbetroffene nicht zu ergründen wagt, was er fühlt, nicht zu vollstrecken wagt, was er denkt?

Greift denn an den Quellen zu, oder duldet; aber poltert nicht an den Töpfen des Rechts!

3. Die Rechtsphilosophie.

§. 164.

Von der Jurisprudenz und Politik leitet uns nun die dreitheilige These auf die Rechtsphilosophie, also auf den uns heimischen Ausgangspunkt, und somit, durch wenige wiederholende Anknüpfungen, rund zum Schluss.

Die Rechtswissenschaft, da sie nur auf die präcisirende Formvollendung geht, hat weder über den Inhalt, noch über das Wesen des Rechts eine erkennende Macht. Wird diese Ohnmacht erkannt, so schwindet ein verdunkelnder Irrthum; die Fassung des Rechts stellt sich dann als die einzige, durch sonst nichts sich genügen lassende, und deshalb die ganze Hingebung verlangende juristische Thätigkeit dar, und zugleich treten die fremden, in Wirklichkeit den Inhalt und das Wesen des Rechts erkennenden Kräfte an das Licht, und werfen widerstandslos dem Stoff und so auch dem Träger der Jurisprudenz — dem Juristen — ihre Wirkung zu.

Der Jurist braucht daher seine Wissenschaft nicht zu plagen, das zu sein, was sie nicht ist, und Niemand darf sie schelten, dass sie das nicht pflanzt, was nicht bei ihr wächst. Und, unbekümmert um das dogmatische Netz, womit die Jurisprudenz die Rechtsproducte übersponnen, kann die Politik, alle Bürger an die Stimmurne heischend, den Inhalt, und die Rechtsphilosophie das Wesen des Rechts der hemmungsfreien, und darum durchdringenden Erkenntniss unterziehen.

Diese, sie der nominellen Ansprüche entkleidende und dadurch ganz und einzig nur für die Forderungen des brodgebenden Lebens dingende Berufsweisung der Jurisprudenz ist demnach kein theoretisch spielender, sondern ein vollwuchtiger, praktischer Begriff; denn der sich enig fortführende und zu geschichtlicher Verwendung drängende Grund sichert die juristische Präcision, entfesselt den politischen Muth, und ermöglicht die rechtsphilosophische Einfalt und Popularität. *Ce n'est pas une émeute, c'est une révolution.*

§. 165.

Der nach allen Breiten entwickelte Begriff der Philosophie ergab (§. 27) und deckt uns den der Rechtsphilosophie. Die Philosophie — etwa aus ähnlichen Gründen, warum der Triumphator über die Juden den Namen Judaeus verschmähte, sich

nicht nach ihrem unterworfenen Gegenstand nennend — ist die Erkenntniss der Einbildungen, die Rechtsphilosophie folglich die Erkenntniss der Rechtsphantasmen. Um der Gemeingefährlichkeit des, keiner anderen Wissenschaft central angreifbaren phantastischen Denkens willen, besteht die Philosophie, ebenso, um der geschichtlichen Schädlichkeit des rechtsphantastischen Denkens willen, dessen weder die Politik noch die Jurisprudenz von ihren Standpunkten aus sich zu erwehren oder gar es in seine Elemente zu zersetzen vermöchten, die Rechtsphilosophie. Im Begriff der Philosophie hängt die oberste Kritik der Rechtsphilosophie; nur seine Richtigkeit und Schärfe erlauben, — seine Verkehrtheit und Verschwommenheit aber erzwingen ein Gleiches in der Rechtsphilosophie; aus dem Begriff der Philosophie muss es sich daher entscheiden, in wieweit ein Versuch Behandlung oder Misshandlung seines Gegenstandes, ob er also, durch Aufklärung von Phantasmen, Subject, oder, durch Selbstphantasiren, Object der Rechtsphilosophie ist.

Die Wurzel der rechtsphantastischen Irrthumsvegetation ist die Vorstellung des übermenschlichen, religiös der gestaltenden, speculativ der begrifflichen Phantasie (§. 4) entsprossenden Rechtsgebotes. Die Erkenntniss dieser Einbildung vollzieht sich durch die Erklärung ihrer psychologischen, aus der Misskennung der irdischen Erzeugung und Zweckbestimmtheit des Rechts stammenden, desshalb durch deren Nachweis zu beseitigenden Antriebe, so dass demnach das übermenschliche, der menschlichen Botmässigkeit entrückte Rechtsgebot gleichlaufend begriffen, widerlegt und verüberflüssigt, und dadurch die sämmtliche Weiterwucherung des Grundphantasma's radical ausgetilgt wird. Da nun die wirkliche, aber psychologisch-nothwendig zur phantastischen Herleitung treibende Entstehung des Rechts dessen ganzes Wesen bildet, so ist die Rechtsphilosophie, indem sie die Erkenntniss der Rechtsphantasmen vermittelt dieser genetischen Reduction auf die Wirklichkeit vollbringen muss, zugleich die erschöpfende Erkenntniss des Wesens des Rechts.

Sie lehrt nicht das, was durch das Recht geboten sei, sondern das, wodurch das Recht als an sich gebietend vorgestellt wird, und hat daher nichts mit dem Recht der Natur, sondern nur mit der Natur des Rechtes zu thun.

§. 166.

Die Rechtsphilosophie, des fundamentalen Erfolges wegen auf die Rechtsphantasmen concentrirt und diesen bis zur Erdrückung aufsätzig, ist gegen die übrige, d. h. also nicht principiell, sondern nur thatsächlich sich verfehlende, daher philosophisch so indifferente als unzugängliche Irrsal resignirt. Die volle und ausschliessliche Identificirung mit dem Einen Princip, wonach jede rechtliche Einbildung, auch in der höchsten und allerhöchsten, heiligsten und allerheiligsten Position, tödtlich zergliedert, aber in die Existenz keiner einzigen, nicht durch die methodische Einbildung erzeugten, sei es auch zweckwidrigsten, unsinnigsten, sogar dummsten Institution übergegriffen wird, ist es eben, was die Rechtsphilosophie nur einem einzigen, durch sein Auftreten sich selbst beschimpfenden Feinde — dem phantastischen Denken — gegenüberstellt, sonst aber sie, als den Einigungspunkt, über alle, einander in Realitäten reell befehdenden Partheiungen hebt.

Lege uns ein Beispiel, und zwar — weil es radicale Pflicht und Lust ist, *contra eum scribere qui potest proscribere*, — das lockendste, diese, auf den Umfang der Rechtsphantasmen sich einschränkende Zuständigkeitsbegründung der Rechtsphilosophie dar. Der Radicalismus hält politisch dafür, dass die beste Monarchie immer mit dem Fehler behaftet ist, eine Monarchie zu sein, und dass vor ihr die schlechteste, etwa aristokratische, oder Comite-Republik wenigstens den Vorzug hat, sich der endlichen gleichen Vertheilung der Staatsgewalt, d. h. der republicanischen Volksherrschaft leichter entgegenzuklüften. So sehr die radicale Politik dieses Glaubens ist, so darf ihm doch die radicale Rechtsphilosophie direct keine sachliche Stütze, und, wo er sich auf Einbil-

dungen steift, diesen phantastischen Stützen keine Nachsicht bieten. Wer daher die Monarchie als eine zweckmässige, den gewerblichen Interessen förderliche Einrichtung empfiehlt, und der Republik nachsagt, dass sie für nichts gut sei, als die Lumperei durch sich selbst zu ruiniren, der hat der Rechtsphilosophie nicht Rede, und diese freilich auch nicht für diese Redensarten zu stehen. Wenn aber Jemand die Befugtheit der Monarchie oder Republik aus Bibelstellen, oder daraus beweist, dass Gott die Menschen als Kinder, und folglich unterthänig, oder als Brüder, und folglich republica- nisch geschaffen habe, oder speculativ demonstirt, dass das Recht an sich die erste, oder dass die Gerechtigkeit an sich die zweite Art von Staatsformen erfordere, so schlägt in den ganzen Umfang dieser Phantasmen, aber auch nicht weiter, die Erkenntniss der Rechtsphantasmen — die Rechtsphiloso- phie — ein.

§. 167.

Da das Phantasiren das vernünftige Erkennen ausschliesst, so ist die Rechtsphilosophie die absolute Vorbedingung für die Vernünftigkeit der Leistungen der Politik und der Rechts- wissenschaft; die Rechtsphilosophie, indem sie das Rechts- gebiet von Einbildungen säubert, besorgt daher den Bahn- bruch für die radicale Methode, in welcher dann die Politik für die Inhaltserkenntniss und die Rechtswissenschaft für die Fassung des Rechts bodenfest in Arbeit treten.

Die Nothwendigkeit, dass die Menschheit sich noch zu einem allgemeinen Friedenspact über die rechtliche Allein- gültigkeit der radicalen Denkmethode einigen muss, ruht darin, dass das sämmtliche übersinnliche Glauben und Mei- nen doch nur einzig in der sinnlichen Erkenntniss ein über- eintreffendes Fürwahrhalten und desshalb ein Mittel zur Lö- sung des Zwiespaltes der sich reibenden, theologisch- und speculativ-phantastischen Rechtsforderungen zeigt. Schon hat die Einbildung, obgleich noch weltherrschend, sich zu

dem ungeheueren Compromiss herbeigelassen, dem Radicalismus die trockene, aber ganze Meinungsäusserung über Thron und Altar zu gestatten, und nur, was die Schicklichkeit und Zweckmässigkeit ebenso verbieten, die stylisirte Beleidigung zu bedrohen, die bekanntlich, im Gegensatz zur nackten Wahrheit, auf die Aufzuregenden dämpfend, auf die Niederzuschlagenden kräftigend wirkt.

Dieser Kampf, in dem unsere Jahrzehende eure Jahrhunderte, unsere Tausende eure Millionen abwürgen, ist seines Ausgangs gewiss und macht die Angreifer auch im Leiden, die Angegriffenen selbst nicht im Glücke froh. Doch wird erst die völlige Unterwerfung der geschichtlichen Wissenschaften unter die Naturwissenschaft seine und aller starren Gewalten Beendigung und dadurch, indem die Einbildung aufhört um Rechtsschutz mitzuwerben, der wirkliche Abschluss des Alterthums und des Mittelalters sein.



D r u c k f e h l e r .

Seite 6	Zeile 9	v. o.	lies: philosophisches.
„ 11	„ 13	v. o.	„ an das.
„ 15	„ 1	v. u.	„ zu sehen.
„ 17	„ 16	v. o.	„ Irrthums, ist die.
„ 46	„ 7	v. o.	„ begrifflich.
„ 66	„ 7	v. o.	„ physiologischen Gesetzen.
„ 89	„ 7	v. o.	„ allgemeiner Zustand.
„ 94	„ 7	v. u.	„ kurzum.
„ 102	„ 3	v. o.	„ die nicht dem.
„ „	„ 5	v. o.	„ für diesen.
„ 104	„ 13	v. o.	„ in den.
„ 124	„ 8	v. u.	„ Intensität.
„ 134	„ 3	v. o.	„ beschrieben wurde.
„ 157	„ 15	v. u.	„ funkenschlagend.
„ 165	„ 6	v. u.	„ Armee n.

Druckfehler

Seite 6 Zeile 5	18 v. n.	an das
11	18 v. n.	zu sehen
12	18 v. n.	trifft man sich
13	18 v. n.	bestimmt
14	18 v. n.	physiologischen Zustand
15	18 v. n.	allgemeinen Zustand
16	18 v. n.	keine
17	18 v. n.	die nicht sein
18	18 v. n.	in diesem
19	18 v. n.	in dem
20	18 v. n.	intuitiv
21	18 v. n.	beschrieben wird
22	18 v. n.	beschreibend
23	18 v. n.	Adressen

Knapp, Ludwig

System der Rechtsphilosophie

Erlangen 1857

Ph.pr. 712 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041010-9